



Die Naturfreunde



Mitteilungsblatt für
den Gau Rheinland



Nr. 7 / 6. Jahrg.

Verleger: Karl Thiermann, Essen-Bredeney, Talbogen 3. Kassierer: Karl Benner, Solingen, Wernerstraße 80. Postcheckkonto Köln 109360. Schriftführer: Gertrud Steinhilber, Essen.

Essen / Juli 1925

Wien – Frankfurt – Rheinland

Das vorliegende Heft soll eine Fest-Nummer darstellen. Nicht für die sogenannte Jahrausehfeier, wo man schnell ein bißchen Geschichtsverdrehung macht und dem erlauchten Spleßer die Entdeckung von 1000 Jahren deutschem Rheinland erzählt. Datum klümmern wir uns nicht, denn von der Weisheit der bürgerlichen Professoren, die uns schon im Kriege die Nährkraft der Kohlruhe bewiesen haben, sind wir nicht sehr erbaut. Im Jahre 925 soll irgendeine neben-

sächliche Begebenheit das Rheinland deutsch gemacht haben. Als ob das Rheinland nicht jahrhundertlang Kern- und Mittelpunkt des damaligen Deutschland gewesen wäre. Lassen wir den Bürgern nur ihre Festessen und Festtrinken, der Rahenjammer kommt doch, aber sorgen wir dafür, daß die Arbeiterschaft sich von solchem Treiben abwendet und sich auf ihre geschichtshistorische Aufgabe besinnt. Wir Naturfreunde erfüllen unsere eigentlichen Kulturaufgaben dadurch, daß wir unsere schwer arbeitenden Brüder und Schwestern mit dem sozialen und gesundheitlichen Wert des bewußten Wanderns vertraut machen. Sagen wir ihnen, daß es unsere Tätigkeit nicht sein kann, mit dem Bürgertum nationale Subelfeste über Vergangenes zu feiern, sondern daß unser Blick in die Zukunft gerichtet sein muß.

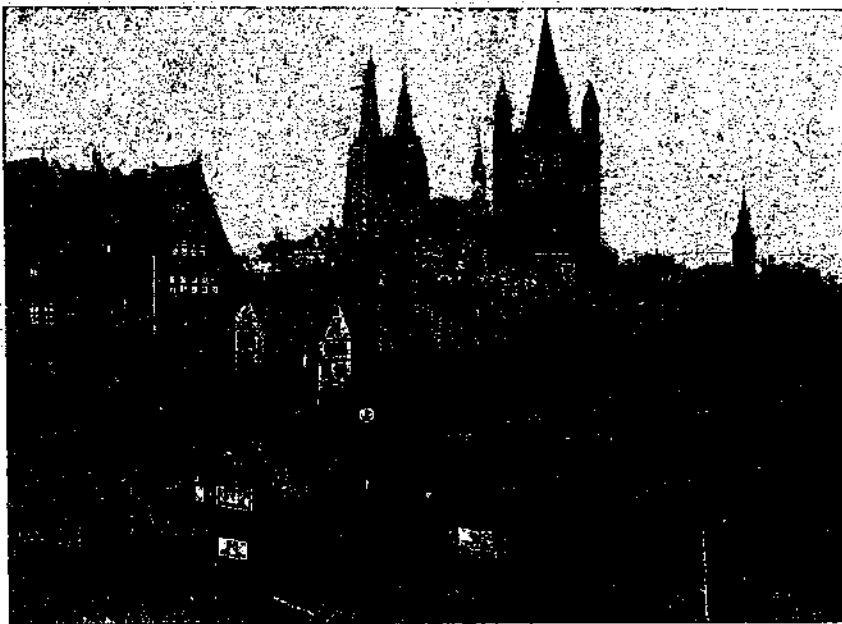
Zwei Ereignisse ganz besonderer Bedeutung sind es, die im Juli 1925 die Naturfreunde interessieren: Die 10. Hauptversammlung des L. V. D. N. in Wien und die 1. Internationale Arbeiter-Olympiade in Frankfurt am Main. Beinhaltet die 10. Hauptversammlung nur die eigentlichen Naturfreunde, so ist die Olympiade ein Ereignis von weittragender Bedeutung.

Die 10. Hauptversammlung, im 30. Jahre des Bestehens des Vereins, wird über das fernere Wirken der

Bewegung zu entscheiden haben. Sie wird die Richtlinien geben, um unsere heute schon weltumspannende Idee zu festigen und zu kräftigen. Sie muß die bestehenden Differenzen ausmerzen und wieder allen wahren Naturfreunden Arbeitskraft und Freude geben zum weiteren Aufschwung des Vereins. Unser Hauptaugenmerk soll in stiller Arbeit darauf gerichtet sein, die arbeitenden Massen mit dem kulturellen und gesundheitlichen Wert des Wanderns vertraut zu

machen. Leider haben sich Kreise um unser Wolken und Sollen bemüht, durch deren Dazwischentreten Verwirrung in der Front entstand, zum Schaden des Ansehens des Vereins. Denn wir umfassen und bieten Platz allen Richtungen im Sozialismus, aber Fragen über den Wert und Unwert der einzelnen Gruppen haben wir in unsern Reihen nicht zu entscheiden. Die 10. Hauptversammlung soll hier die bewährte Neutralität, die uns groß gemacht, aufs neue bestätigen.

Die Olympia in Frankfurt am Main. Diese wird zum gewaltigen Bekenntnis zur Sache des internationalen Arbeitersportes. Die engen Gassen und mo-



Köln. Bild von der Sängerbude auf die Altstadt
Aufnahme: Jakob Schmitz, Köln

dernen Verkehrsstraßen der Großstadt werden widerhallen vom ehernen Marschtritt der Arbeitsgenossen der ganzen Welt. Denn die dort zusammenströmenden Massen stehen im krassen Gegensatz zu den Sportlern bürgerlicher Verbände. Nicht der Sport als Selbst- und Endzweck gilt es zu pflegen, sondern in den Arbeiter-Sport- und Kultur-Organisationen sollen schlummernde geistige und körperliche Kräfte zum Erwachen gebracht werden. Darum hat Frankfurt die gewaltige Bedeutung. Die Augen der ganzen Welt werden auf Frankfurt sehen, ob der proletarische Internationale Sportbund seine Feuerprobe bestehen wird.

Diesen beiden Veranstaltungen zum Gruß ist unser Rheinland-Fest gewidmet. Es wird den Freunden in Wien und Frankfurt den ernstesten Willen um die Kulturbestrebungen der Naturfreunde im Rheinland zeigen, soll ihnen einen schwachen Abglanz geben von der geistigen Arbeit im Gau Rheinland, soll ihnen sagen, wie wir die Lösung unserer Aufgabe auffassen. Können wir auch nicht in einem Fest die ganzen aktiv wirkenden Kräfte zusammenschaffen, weil uns dazu die materielle Möglichkeit fehlt, so glauben wir aber doch, zeigen zu können, daß die Bewegung im Rheinland trotz allem noch kerngesund ist. Und weiter wird es Zeugnis geben, daß auch der Gau Rheinland ein tätiges Mitglied ist im Rahmen der Arbeiter-Sport- und Kulturbewegung im allgemeinen und der Naturfreunde-Bewegung im besondern.

Das rheinische Land ist auf Gegensätzen aufgebaut. Im Süden das Weinland, im Norden das Arbeitsland. Ge-



Das alte Haus in Bacharach, der berühmteste Fachwerkbau am Rhein
Aufnahme: Jakob Schmitz, Köln

schwähig eilt die Rahe an dunkeln Waldbergen vorbei, um sich am Beginn des romantischen Stromes in die Arme des tüchterreichen Vater Rheins zu stürzen. Der milde Taunus zur Rechten und der dunkle Hunsrück zur Linken geben dem Strom das Geleite, bis die Bahn und Mosel aufs neue Gebirge trennen. Burgengeschmückte, rebenbewachsene Berge, im Tale altertümliche Städtchen, zum Teil auf römischem Kulturboden erbaut, geben dem Strom bis Bonn das Geleite. Und nun treten wir in die gewaltige Millionenstadt, die von Köln bis Hamm in Westfalen reicht. Prohigster Reichtum und elendeste Existenzen fristen hier ihr Dasein. Dort im Bergischen Land klingen im ewigen Donnerkakt die Hämmer. Wer kennt ihn nicht, den Salfinger Stahl? Und wer hat nicht von Nachener Nadeln, Gladbacher Wolle oder Krefelder Seide gehört? Handelsmetropole ist die Turmstadt Köln, als Konkurrentin versucht die Kunststadt Düsseldorf ihr den Rang abzulaufen. An der Mündung der Ruhr in den Rhein ragt ein Mastenwald empor. Denn hier, in Duisburg-Ruhrort, ist der größte Binnenhafen der Welt. Wir sind mitten im Kohlenrevier. Rechts und links des Rheines wohnt die Groß-Industrie, wir stehen in dem Machtbereich der Thyssen, Stinnes,

Klöckner und Krupp. In wenigen Jahrzehnten wird nicht nur eine Fabrik an der andern aus der Erde gestampft, sondern auch die moderne, ungesunde, unfreundliche Großstadt, wie wir dies in Hamborn sehen können. An der Provinz-Grenze des Rheinlandes liegt gewaltig wie ein Koloss die Kohlen-Großstadt Essen. Sollen wir sie alle einzeln nennen, die Margarine- und Lohengrin-Stadt Cleve, die Schwesterstädte Elberfeld-Barmen und alle die andern, wo die industrietätigen Proletariermassen in engen Mietskasernen mit dunstigen Höfen wohnen?

Haben wir Naturfreunde nicht eine große Aufgabe, diesen arbeitenden Massen die Lehre eines neuen und schönern Menschentums zu verkünden? Zu Millionen bringen die Proletarier ihre Freiheit noch in der schmalen Enge der Kneipe bei Alkohol, Kartenspiel und Tabak zu. Aber noch können wir unsern Genossen mit Schönheiten der Natur aufwarten, die sich andern Gegenden in deutschen Gauen würdig zur Seite stellen können. Eingesprengt zwischen die Städte liegen noch unberührte Täler und große Wälder, die noch nicht von der Profitgier zerstört wurden. Hier sind wir noch freie Menschen, hier findet sich das seelische Gleichgewicht wieder, hier kommt uns zum Bewußtsein, daß nicht einzelne ein Recht haben, auf Kosten anderer zu leben. Der Gedanke eines schönern und freieren Menschentums bricht sich Bahn, denn die Natur gibt uns die Lehre. Auch wir schaffen für die Verbreitung des sozialistischen Gedankens, denn Naturfreundebewegung ist Sozialismus der Tat.

Die Schönheiten der rheinischen Heimat, die die herrschende Klasse zu ihrem Privileg machen möchte, sie sollen allen zugute kommen. Die Ausgebeuteten müssen dies fordern und stellen die Forderung, wenn sie erst Wanderer sind. Wandern macht schauend, macht revolutionär.

Zwar reißt sich im Norden Schlot an Schlot, doch der Schönheitsfucher sieht nur den Süden, wo Burg und Kloster an des „heiligen römischen Reiches Pfaffengasse“ aus dem Dunkel einer andern Zeitperle sich erheben. Bizarre Felsgestalten im Rurthal bei Niedeggen wechseln ab mit der endlosen Weite des Niederrheins.

Und verschieden wie die Landschaft sind auch die Bewohner. Einer Völker- und stammesgemischten Industriebewölkerung steht ein bodenständiger Bauernstand gegenüber.

Unsre schöne Heimat, ob sie nun liegt in rebenumlaubter Bergeshöhe, im Schatten alter Burgruinen, im unendlich weiten Flachland des Niederrheins, im Wupper- oder Riersland, wo die schäumenden Flüsse der Arbeit schwarzes Kleid tragen, überall zeigen uns die Zeichen der Zeiten, daß die Entwicklung niemals stillsteht, sondern überden, der sich ihr entgegenstellt hinweggeht. Die Träger der feudalen Zeit, die Raubritter, Fronvögte und Klosterherren sind dahin, ihre Nester sind zum Teil zerfallen oder dienen, modernisiert, reich gewordenen Industriegewaltigen zur Wohnung. Die Befestigungen mittelalterlicher Städte sind geschleift, die alten Kotten und Mühlen als Wahrzeichen einer aufkommenden Industrie zerfallen.

Dermaleinst, wenn der Gedanke der wandernden Sozialisten in den Herzen und Hirnen die Kraft erobert hat, um eine Weltordnung zu stürzen, die überholt und morsch ist, dann werden auch Allgemeinbesitz sein die alten und modernen Zwingburgen des Geistes und der Arbeit. Die Naturfreunde mit ihrem Ruf „Berg frei“ werden dann die Früchte ihrer Arbeit sehen. Die Menschheit, die sich von geistigen und materiellen Ketten frei gemacht hat, wird stürmen zum Gipfel der Menschheitshöhen, die wir heute als Kletterer auf steilen Pfaden nur ahnen können.

Und so tragen wir proletarischen rheinischen Wanderer den großen internationalen Gedanken hinaus aufs Land, hinaus über Länder und Kontinente, frei von aller völkerverhegender Politik. Die große Klassenkampfidee wird von keinem Menschen mehr in die Welt getragen, als von den Naturfreunden, die hierdurch ihrem Wahlpruch treu bleiben:

„Hand in Hand
Durch Berg und Land.“

Das sind die Gedankengänge, die die rheinischen Naturfreunde zur Wiener Hauptversammlung haben, von der sie erwarten, daß sie die einigende Linie, die in Köln begann, weiter ausbauen zur weltumspannenden Idee.

Wenn dann drei Wochen später in Frankfurt beim Aufmarschieren der Arbeiterportier die Naturfreunde in einer kulturellen Ausstellung die Gebiete ihrer Bestrebungen zeigen, indem sie ihren Teil proletarischer Kulturbewegung zeigen, dann hoffen die Naturfreunde wieder frei von parteipolitischen Zerfahrenheiterscheinungen ihre Arbeit in den Dienst der Allgemeinheit stellen zu können.

So begrüßen wir die Tagung in Wien und die Olympiade in Frankfurt. Von beiden hoffen wir Arbeit zum Allgemeinwohl, von Wien spezielle Naturfreundearbeit, von Frankfurt eine Heerschau über den gegenwärtigen Stand der internationalen proletarischen Körper- und Geisteskultur.

Theo Müller.

Laacher See

Von Peter Wiemar (Wiesdorf).

Du liegst umfriedet in dem Kranz der Hügel
Und zwischen Wäldern, die dich sommergrün umgrenzen...
Die in des Abendrotes seidnem Glänzen
Sich "schöner" wiederseh'n in deinem Spiegel.



Die grauen Schleier, die dich manchmal überwehen
Und sich geheimnisvoll zum Spiel bereiten,
Verbergen nur die dunkleren Gellgseiten,
Die tief und wunderbar in dir geschehen.

Laacher See und Kloster Maria Laach. Aufnahme: Jakob Schmitz, Köln

Wasserburgen des Niederrheins

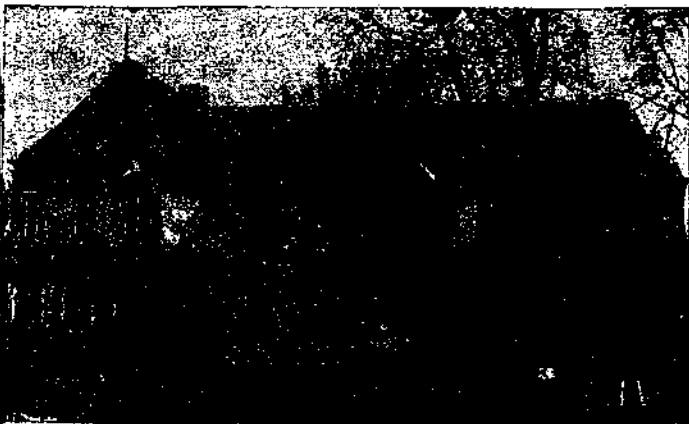
Von Willi Cier (Arefeld).

Jeder, der den Niederrhein durchwandert, müßte die Schlösser und Burgen gesehen haben, die durch ihre Mannigfaltigkeit, ihre Unberührtheit und der engen Verbrüderung mit der Natur und der landwirtschaftlichen Umwelt so viele Reize bieten.

Nehmen wir als Ausgangspunkt die altbekannte Seidenstadt Arefeld an, so finden wir gleich dicht vor ihren Toren die ehemalige, unter dem Banne des Kurfürsten von Köln stehende Burg und Festung Linn. Steht man vor ihren Toren, so muß man sich wundern ob der starken Mauern, die ehemals ganz Linn schützten. Sumpf und Moor umgeben das Mauerwerk, welche ein Vordringen unmöglich machen. Doch die träumende Schönheit wird mit

zurückgeführt wird. Auch hier hat die moderne Bautechnik gewütet, so daß heute nur noch ein ganz geringer Teil ruinenhaft und gespenstisch zum Himmel ragt. Herz erfrischend ist das Blau des Himmels anzusehen, welches wie aus einer neuen Welt durch die verfallenen Fenster lugt, wo Eulen und Fledermäuse ihre Niststätten haben.

Nicht allzu weit hiervon entfernt überrascht uns das Schloss Millendonk, welches mit seinen roten Mauern und schlanken Türmen, deren Häupter schiefergraue Helme zieren, durch die Pappeln hervorschaunt. Verschieden sind die Bauformen und die rote Farbe der Backsteine, doch



Schloß Aheydt. Aufnahme: Gustav Kallmeyer, Düsseldorf



Schloß Dink. Aufnahme: Gustav Bod, Düsseldorf

der Zeit modernisiert, indem Burggraben und Schloßgegend als zivilisierter Ausflugsort hergerichtet werden.

Schweifen wir etwas weiter hinaus in die Gegend der Tuchwebstadt M.-Glabach, so finden wir mitten im Orte Neersen das alte Schloß Neersen. Eine im Jahre 1859 stattgefundenen Feuersbrunst vernichtete einen großen Teil dieses Gebäudes, dessen Ursprung auf spanische Mauern

steht es einfach und fest in seinem sichern Versteck auf dem schwarzmoorigen Boden, der durch das schwarzglänzende Nierswasser, welches hier vorbeifließt, hervorgerufen wird. Grünschimmerndes Wasser, das den sehr breiten Schloßgraben füllt, erhöht nur noch den Genuß.

Steuern wir nun auf Rheindt zu, so stoßen wir auf das gleichnamige Schloß. Das Schloß Rheindt entstammt der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und auch hier muß man die Feststellung machen, daß die moderne Industrie dem Bau merklich zu Leibe rückt. Zwischen M.-Glabbach und Neuß erheben sich noch eine Anzahl weiterer Wasserburgen, wovon Haus Horst zuerst genannt werden soll. Vieles ist an diesem Bau im vorigen Jahrhundert erneuert worden, so daß es heute kaum merklich etwas Ruinenhaftes an sich hat. Anders dagegen zeigt sich das Schloß Liebberg unsern Blicken. Es erhebt sich auf einem Sandsteinfelsen aus der Braunkohlenzeit und stammt aus dem 13. Jahrhundert. Doch es würde, wie so manche Wasserburg, im 16. Jahrhundert durch herborgesessene Brände zum Teil eingestürzt. Jetzt haben wir noch das Schloß Dyck, welches auf eingerammten Pfählen errichtet wurde und durch drei Welket getrennte Teile aufweist. Herrlich ist hier die über 1000 Meter lange Kastanienallee, die Bäume bis zu 30 Meter Kronendurchmesser hat.

kehren wir nun zu unserm Ausgangspunkt zurück und nehmen das nördliche Gebiet in Augenschein, so ist das nächstliegende das Haus Gastein. Umgeben von Sumpf und Wald, geschützt durch einen tiefen Graben, hat es während Belagerung des truchsessischen Krieges im 15. Jahrhundert starken Widerstand geleistet. Ihm zur Seite gesellt sich Schloß Bibernersheim, das als einziges noch zu seinem Eingang eine Zugbrücke führt. (Siehe Saublatz Nr. 6, 1925.)

Dann folgen weiter Schloß Haag bei Geldern und Rickenbeck an der holländischen Grenze. Alle besaßen zu ihrer früheren Verteidigung breite Burggräben, die auch heute noch vorhanden sind. Vieles an diesen Wasserburgen mußte, hervorgerufen durch die zähe Standhaftigkeit etlicher Jahrhunderte, erneuert werden. Dabei gilt man nicht zur Erhaltung der historischen Lieberlieferungen über, sondern man richtete sich vielmehr nach dem jeweiligen bautechnischen Empfinden. Daraus ist schon zu entnehmen, daß man zu ihrer Sicherung geschichtliche Lieberlieferungen besitzen muß. Dies soll in einem späteren Artikel an dieser Stelle geschehen.

Rheinische Städtchen

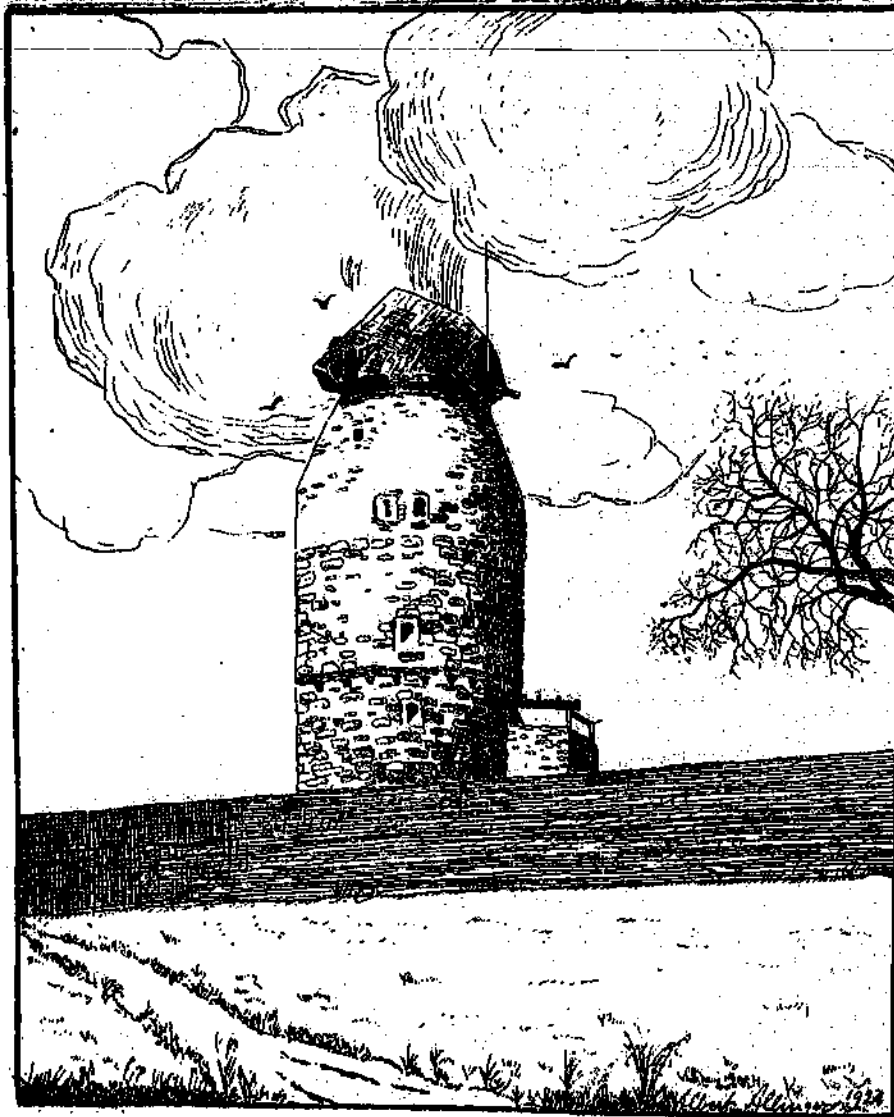
Von Albert Wittger, Köln. (Mit drei Zeichnungen des Verfassers.)

Grüne Ostern!

In stellen Sprüngen hüpfen die Weinbergterrassen von der Höhe der wandernden Kollsch ins enge Rheintal hinab. In rosarüberhäutem Blütenkleid stehen die schlanken Aprikosen- und Pfirsichbäumchen am schmaler Weg und freuen sich über den sonnigen Morgen. Aus dem Talgrund, da, wo die wilde Wisper den Lärchwaldern entflieht,

schwingen sich die melodischen Klänge der Gloden Dörchs zu uns in die Höhe; in weichen Schwingungen legen sich die silbernen Stimmen fast, abwärts ins enge Felsstal des Strohtes. Über den silberschlüpfigen Stromrücken trägt uns ein alter Fächerkahn durch die reizende Strömung. Mit einer stolzen Ruhe umschifft der bärtige Alte die scharfen, wenig über das Wasser aufragenden Felsklippen. Eine langgestreckte Bährreibe bemerkt den Blick auf die am linken Ufer breit hingestreckte Stadt, so selbst die Eisenbahn hat sich ihren eisernen Weg vor die Stadtkrone gelegt. Doch dahinter atmet die Ruhe und Beschaulichkeit eines rheinischen Städtchens.

Bährard, du weinfrohe, märchenhafte Jöhle am Rheinstrom. Da schlendert man durch die Gassen und Gäßchen mit ihren schiefen Giebeln und schelmisch zwinkernden Scheiben, mustert die Schnitzereien an den Türen und Fenstern, läßt durch klackernde Löre in die stillen, dampfriesenden Höfe, da, wo die breite Falltreppe ins Reich der guten Säfte hinabsteigt und man im Herbst das Glücken des jungen Mostes vernehmen kann. Oder man geht zurück zur Hauptstraße, an den stolzen Bürgerhäusern vorbei, zum Marktplatz. Grau und finster schließt ein Stadttor das Steegertal ab. Weinberge über Weinberge ziehen an den Berghängen des Steegertales entlang. Das wirtte Geäst von unzähligen Obstbäumen säumt den strudelnden Bach zu beiden Seiten, bis er plötzlich an der Ringmauer in dem Stadthorn verschwindet. Ein schmaler Pfad führt zur Höhe, zu der gut erhaltenen Kühle der Wernerskapelle. In zarten Linien spinnt oberhalb der schlanken hohen Fenster die böllende Dampfkunst der Götter ihre Reize. Meisthaft ist das Fenstermaßwerk durchbrochen. Oh, könnte ich doch hier an einem schmärmerischen Sommerabend den süßen Blütenduft der an den Mauerresten sich emporwühlenden Rosen- und Holunderbüsche einatmen. Und dazu müßte die Mondscheibe ihr glühendes Silber über die Türme, Tore und Schieferdächer ausgleßen. Die Flügel der Romantik tragen uns höher hinauf zur alles beherrschenden Burg Stahl und schwingen dort oben zwischen dem Rahmen uralter Wipfel ihrer träumerischen Rhythmus fort. Die Frühlinge-



sonne blüht mit schwacher Kraft über das Stadtblüß, mit dank und wachst fängt sich ein grelles Blühen und Aufleuchten bläulicher Festscherben in dem Burggemäuer, in dem sich lichtscheue Vogelscharen heimisch fühlen.

Durch das enge Felsental zieht die uralte Straße ihren Weg. Schmal preßt das steile Schiefergebirge zusammen. Um das verwitterte Gemäuer der Pfalz, inmitten der Fluten, tauschen und brechen sich die Wogen. Weiter nordwärts steigen zwischen dem grauen Gebirge eine dünne Reihe von Türmen entpor. Schon voll weiler Ferne leuchtet das brennende Rot eines hohen Kirchturms entgegen. Ober wese!, die Stadt der Türme und Tore, liegt in stolzer Pracht an dem klaren Uferstrand. Hier hat die schützende Hand der Denkmalspflege fast alles gut erhalten. Die schönsten Häuser, typische Winzerhäuser am Mittelrhein, machen einen jaubeth, gewinnenden Eindruck. Alte Gasthöfe, unwüchsig erhalten, bergen noch kostbare Erinnerungen an die Glanzzeit der Romantik. Dazwischen stehen die gewaltigen Wachtürme, überzogen mit der Färbung der Rittersphäre des Ortes umher. Im Fels der Höhe schallt tröstend über die türmreiche Stadt die Rülpe Schönburg. Die große Anlage fiel 1889, wie so viele andre am Rhein, dem Kriegszeugen der Franzosen zum Opfer.

Da, wo der Rhein das Neuwieder Becken durchfließen und zur linken Seite die Ausläufer der Wulkankette das Ufer berühren, während auf der rechten Seite die bewaldeten Bergketten des Westerwaldes in den Vordergrund treten, wo blühende Ortschaften inmitten reich gelegener Fluten verstreut sind, liegt eine uralte römische Siedlung, in man sagt sogar, sie sei keltischen Ursprungs: *Martinaculum*, unser heiliges *Martinich*, am Fuße des Krähenberges. Die Hüttenruine und vom Schiffsal-Schwer heimgeführte Stätte grüßt uns mit ihren wellergrauen Mauern und Türmen. Wertvolle Funde deuten auf eine größere Niederlassung der Römer hin. Das prächtigste Bauwerk dürfte wohl *Andernach* in seiner spätromantischen Pfeilerbasilika aus türkischer Zeit besitzen. Auch der 50 Meter hohe Stadtturm, das eigentliche Wahrzeichen *Andernachs*, steht über die spitzgiebelige Dächerhöhe hinweg. Das Rheinort zählt zu den ältesten im ganzen Rheintal, und der Altortskerkhof kann hier vieles Interessante finden. Bezeichnend für die frühe Handelstätigkeit der Stadt ist der am Rheinufer stehende *Krahn*, der schönste am ganzen Rheinstrom.

Wenn der Rhein keine Poesie und Romantik hervorzuwecken hätte, fürwahr, mancher idyllische Ort an seinen Ufern wäre zu einem Dasein verurteilt, das dem eines einsamen Esfeldörfchens in nichts nachstehen dürfte. Aber die Zeit vor nahezu hundert Jahren hat mit offenen Augen die herrlichsten Punkte am glitzernden Strom gesehen und uns, den späteren Geschlechtern, zur dauernden Erinnerung hinterlassen.

Mit kamen von der trübnigen Cypeler Ley, zwischen Wiesen, prächtigen Gärten und Feldern zur klaren Flut. Morgens die Glut strömt vom Birgeler Kopf über des Stromes silbernen flimmerndes Band. Purpur glänzt jetzt die Pracht. Berge und Wasser sind verunkelt in seltsamen Schalen. Es ist, als trüge der kühlte Abendwind den köstlichen Duft der Rebenblüte von den nahen Hügeln zu uns herüber. Hart zu unsern Füßen rauschen in plätscherndem Spiel die Wogen. Ein würzig frischer Geruch des Wassers breitet sich aus. Abendstimmung am Rhein.

Darüber im Norden steigen aus den Wellen wie phantastische Gestalten die Inseln *Grafenwerth* und *Ronnen-*

werth, die Jagentümpelchen Eilande, und dahinter stehen, wie eine Kullisse, die blaueschimmernden Steben Berge gegen die dämmernde Himmelwand. Wir sind auf unserer Wanderung weitergekommen, sinkend im Zauber früherer Tage. Aus den Gärten quillt schwerfüßer Rosenduft. Die weißen Dolden des Holländers leuchten aus dem düstern Laub, und allmählich wölbt sich ein weites Blätterdach über uns. Es



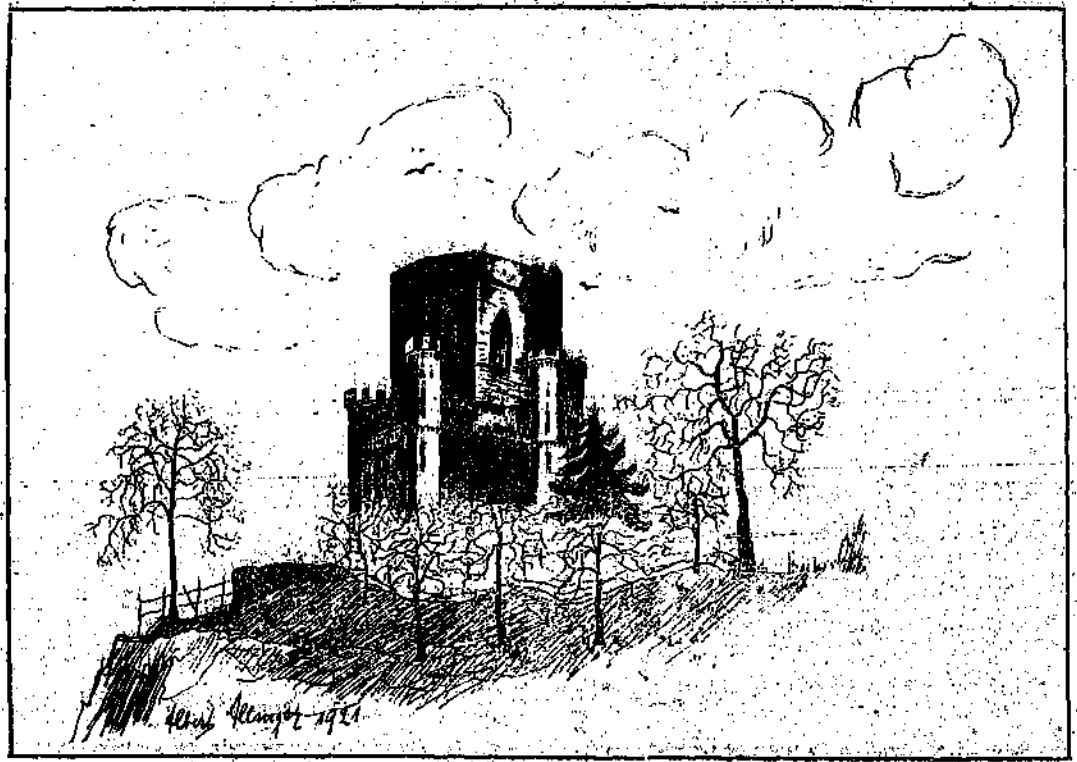
Mont. Rhein 1921

sind die Tage der Rosen- und Lindenblüte. Grau stehen die Mauern der Parks und Gärten gegen das Ufer. An dem herabrieselnden Efeuengewirr hängt noch das letzte Gold des scheldenden Tages. Eine schwarze Marmorkäsele zur Seite erzählt uns, daß *Frellgrath*, der Freiheitskämpfer, hier zu *U n e l* am Rhein gelebt und allda seine Lebensgefährtin gefunden hat. Die herrlichsten seiner Lieder hat er hier geschaffen, und an so manchem Sommerabend war ein bunter Kreis von Kunstliebenden um ihn versammelt. Die Dämmerstunde der warmen Sommernacht haben auch über *U n t e l* ihre zarten Netze gewoben. Etwas spätk steigt der Giebel des *Kotokbhauses* in die Höhe. Durch die *Vogtgasse*, über die sich die *Seufzerbrücke* wölbt, hält unser schwerer Schritt. Die Häuschen und die Menschen schlafen, nur der aufgehende Mond malt etwas verb das schwarze Gebälk auf die weiß schimmernden Giebel. Auch die schiefe Haube des *Gefängnisturmes* geistert zwischen alten Linden auf der Stadtmauer. Es ist hier alles so unwüchsig, daß man es selbst in der dämmernden Nacht zu spüren vermerkt. *Bornheim* *Patrizierhäuser* in reichem Schmuck reichen die Hände ihren armen und niedrigen Schwestern, an denen

höchstens der Weinstock eine äußerliche Zierde ist. Als Lind zu wirt ein schmales Fensterfen einen gelbwarmen Lichtschein auf das hölzerne Pflaster.

Aus den zahlreichen Gärten wagt ein laues Blätterrauschen. Auch die Nachtigallen haben hier ihren Liebesfrühling, und ein sehnsüchtiges Zittern spricht aus ihren schlagenden Melodien.

Noch einmal zückt zum Rheinstet. Da bräutet und dehnt sich der Strohm, und wie Gleichen hübscht das Silberlicht des Mondes über die silbergewordenen Fluten. Über dem Land der Sieben Berge wölbt sich der schwarze Himmelbogen in sternbesäter Fülle.



Durch das Tal der Wied

Von Peter Schönbach, Ortsgruppe Neillied.

Hoch oben auf dem Westerwalde, im Gebiet der „Westerwald-Seeplatte“, hat die Wied ihren Ursprung. Will dem Namen „Seeplatte“ wird eine Anzahl Weiher benannt, welche ihre Entstehung der geologischen Gestaltung der Gegend verdanken. Das ganze Gebiet besteht aus Basalt, und die Einkerkungen zwischen den einzelnen Basaltkuppen sind angefüllt mit totem und erdigem Boden, der ein heftiges Eindringen des Wassers nicht zuläßt. Durch reichlichen Wasserzufluß der Bäche entstanden in diesen Vertiefungen Stümpfe und moorige Bänke, die im Laufe der Zeit zu stümpfigen Weihern wurden. So entstanden der Dreifelder-, Dreifelder- oder Seeweher, Halsweher, Postweher, Heidenweher, um nur die größten zu nennen. Durch ihre unerbittliche Tiefe und das Fehlen von eigentlichen Quellen auf dem Grunde sind die Gewässer für Fischzucht außerordentlich geeignet und werden von dem Eigentümer, dem Fürsten zu Wied, auch dementsprechend ausgenutzt. So werden zum Beispiel in dem größten der Weiher, dem 118 Hektar großen Dreifelder- oder Seeweher, alle zwei Jahre 400 bis 500 Zentner Fische, hauptsächlich Karpfen, „geerntet“.

Umwelt des Dreifelder Weihers; bei dem Dörfchen Wieden, entspringt die Wied als eine Wiesenthal, durchströmt den Weher in seiner ganzen Länge und ist bei ihrem Austritt bereits so stark, daß sie einen Kilometer unterhalb desselben eine Mühle treibt. Das Dorf Dreifelder, nach welchem der Weher meist genannt wird, besitzt, wie alle Dörfer des Westerwaldes, eine Anzahl Fachwerkhäuser (weißgeputztes Fachwerk mit getönten Querbalken). Das kleine romanische Kirchlein war in früheren Zeiten ein bekannter Wallfahrtsort. Zwischen dem Dreifelder- und dem Heidenweher, inmitten Heide und Wald, liegt das kleine, unheimbare Schlosschen Seeburg, im 17. Jahrhundert als gräflich wiedisches Jagdschloß erbaut, jetzt Wohnung des Reichswaldwärters. Hier nimmt die Lebenstragödie des französischen Revolutionsgenerals Marceau ihren Anfang. Marceau lag hier zu Anfang des Jahres 1798 einige Zeit bei dem Förster Holder im Quartier und knüpfte mit der Tochter des Försters ein Verhältnis an. Als Marceau nach einigen Wochen weiter nach Deutschland hinfügte und das Mädchen schwanger zurückließ, stürzte sich dieses in den See. Im September des gleichen Jahres kam Marceau, inzwischen General geworden, auf dem Rückzuge nach Frank-

reich wieder in diese Gegend; Holder, der Vater des Mädchens, lauerte ihm auf und tötete ihn mit Höchstensbach. Welche Nieder-Sammer der Wied hat. Marceau wurde hier Marceau nach einigen Tagen. Seine Leiche wurde nach Koblenz gebracht, hier eingeliegt und die Asche am Fuße des Petersberges bei Koblenz, auf dem Hügel beigefügt. Umwelt des Schlosschen Seeburg auf einer Anhöhe lag die 1340 erbaute gräflich Wiedische Burg Hochburg, von der aber Reste nicht mehr vorhanden sind. Auch von dem in der Nähe des Weihers gelegenen, im 30jährigen Kriege abgegangenen Dörfchen Wiedlingen gibt kein Stein mehr Kunde.

Von der Wied; Umwelt ihres Austritts aus dem See, ist die Wied nach dem tief im Talgrund liegenden Dörfchen Steinebach. Nicht beim Dörfchen liegen die Trümmer der Turmburg Steinebach. Nur wenige Reste sind noch von der Stammburg des gleichnamigen Rittergeschlechts vorhanden: außer geringen Mauerresten ein Stumpf des vierseitigen Bergfrieds mit spitzbogigem Torweg. 1273 wird die Burg zuerst erwähnt und wurde wahrscheinlich im 30jährigen Krieg zerstört. Von einem der Ritter von Steinebach wird die gleiche Sage erzählt wie von dem Grafen von Gleichen: Im Kreuzzuge in türkische Gefangenschaft geraten, befreite ihn damals eine Sultansdöchter. Zum Danke dafür heiratete er sie und nahm sie mit nach seiner Westerwälder Burg, wo er mit ihr und seiner hier zurückgelassenen Frau im besten Einvernehmen lebte. Der hier in der Gegend vielfach gebräuchliche Vorname Saleh soll auf den erstgeborenen Sohn des Ritters und der Türkin, Saladin, zurückzuführen sein.

Hinter Steinebach tritt die Wied in einen schönen Buchenwald ein, den Höchstbacher Wald. Von der idyllisch im Tal gelegenen Papierfabrik Wiedental aus besuchen wir das alte Waldstrände stehende Märckchenhäuschen, ein Obelisk mit deutscher, französischer und lateinischer Inschrift, im Jahre 1863 von Napoleon III. an der Stelle errichtet, wo Marceau die tödende Kugel traf. Von Höchstbach, das wir vom Denkmal in einer Viertelstunde erreichen, windet sich die Wied durch flache Ufer an den Dörfchen Wied, Walsroth, Borod, Ingebach und Wiedelbach vorbei nach Altenkirchen. Nur selten wird die Wiedstrecke von Höchstbach ab als vorgehauenen Dörfchen vorbei gegangen; der schönste Weg führt, durch großartige Eichen-, Tannen- und Buchen-

waldet, über das Dorf Oberwambach nach Allenkirch. Das Städtchen Allenkirch, welches von der Wied im weitem Bogen umflossen wird, ist einer der ältesten Orte des Westerwaldes und wurde schon 1314 zur Stadt erhoben. Die Stadt wechselte im Laufe der Jahrhunderte öfters ihre Besitzer; im 12. Jahrhundert gehörte sie den Grafen von Neuenbüch, welche auch das im 1860er Jahren abgetragene Schloß erbauten, kam im 13. Jahrhundert an die Grafen von Sahn, im 17. Jahrhundert an die Herzöge von Sachsen-Eisenach, dann an die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, 1791 an Preußen, 1806 an Nassau und 1815 wieder an Preußen. Trotz dem Alter der Städtchen sind nur wenige altertümliche Häuser vorhanden, unter diesen das ehemalige Gouvernementsgebäude, in welchem General Marcell starb. Verheerende Brände, so 1728, als fast die ganze Stadt niederbrannte, und 1898, wo über 50 Wohngebäude eingeäschert wurden, tragen Schuld an dem Fehlen alter Bauten.

Der Lauf der Wied ist bis Allenkirch nordwestlich, dann bis Neustadt westlich, und von da ab südlich, fließt also von der Quelle bis zur Mündung fast einen Halbkreis. Von Allenkirch ab wird die Wied von bewaldeten Höhen begleitet. Im Anfang ist das Tal noch breit, und viele Anzahl Dörfer dehnen sich auf beiden Seiten aus: Leuzbach, Almersbach, Schöneberg, Kelterfeld, Gladersbach, Oberhain, Steinhäusen, Berghäusen, Bellingenhausen, Seelbach, die über außer Almersbach, dessen Kirche aus dem 13. Jahrhundert lebenswerte Wandmalereien aus ihrer Erbauungszeit schmücken, nichts Bemerkenswertes bieten. Erst bei dem nächsten Dörfchen, Seifen, wird das Wiedtal enger und die Landschaft interessanter. Seifen liegt anmütig in einem breiten Tal, fessel am Bergabhang angelehnt, im Weite des Einflusses des Holzbachs. Drei Bahnlinien kreuzen sich hier: Eisenbahn, Allenkirch—Dierdorf und die Krüppische Eisenbahn, welche von den Gruben „Lüße“ und „Göberg“ Eisenerze befördert. In mächtigen Bogen wendet sich die Wied durch das Berggewölbe, von mächtigen Beton-Eisenbahnbrücken überspannt, welche bis Neustadt ihre ständigen Begleiter sind. Hinter Dörfchen, dem nächsten auf einer Anhöhe gelegenen Dörfchen, tritt der Grenzbach in die Wied ein. Der Bach führt seitlich Namen dafür, daß er schon in alter Zeit eine Grenzschmelde bildete, und noch heute treibt er die beiden Kreise Allenkirch und Neuwied. Haben wir den Grenzbach überschritten, so gelangen wir an die Bruchet Mühle, in herrlicher Lage dicht am Bahnhof Oberlahr gelegen. Das dabei liegende Gasthaus Lindenhof verleiht seine Bezeichnung „Sommerfrische“ mit Recht, denn dieses Fleckchen Erde wirkt schon allein beim Anblick erfrischend. Leider ist es den Proletariaten nicht erlaubt, längere Zeit hier Ruhe und Naturfrieden zu finden. Wir hätten uns deshalb auch nicht länger hier auf und gehen weiter zum Einfluß des Zahrbachs in die Wied. Hier liegt das alte Gut H. u. S. Bruch, ehemals Zufluchtsort des berühmten Wied. hiesigen Balzat aus Plammersfeld, der seit 1795 hier hauste und mit seiner Bande den Franzosen in ihren Kämpfen mit den Oesterreichern hier oben viel zu schaffen machte. Nach verzweifelter Gegenwehr gefangen genommen, wurde Balzat 1797 in Westerburg standrechtlich erschossen. Neben dem Gute zeigen wertige alte Reste an, wo das ehemalige Schloß Bruch oder Belsch stand. Bruch wird urkundlich zuerst 1471 genannt und war, wie die noch vorhandenen Leichreste beweisen, ein festes Wasser-schloß.

Unterhalb Bruch wird das Wiedtal breiter, und in diesem Kessel liegt das Dorf Oberlahr in etwas erhöhter Lage. Dicht an der Wied das Sandhaus Lusthof, in dessen Garten zwei prächtige Niesensinden stehen. Ursprünglich stand hier eine Burg, wie die ausgegrabenen Mauerreste, Säulen usw. bezeugen. Wir schreiten weiter und gelangen nach Burg-lahr, ehemals Hauptort der zum Kloster Ehrenstein gehörenden Herrschaft Lahr. Bis dicht ans Dorf schiebt sich ein Berggraben vor, auf dessen vordern spitzen Teile die Ruine der Burg Burglahr liegt. Wenn auch der runde Bergfried nicht bestiegsbar ist, um einen umfassenden Ausblick zu gewinnen, so lohnt sich doch ein Besuch der Ruine. Welch köstliche Ruhe herrscht hier oben, welch erfrischenden Duft strömen die hohen Tannen hier aus! Hier läßt sich rasten! Die Burg selbst besteht außer dem Bergfried nur

noch aus Steintrümmern. Auch der Bergfried ist gebrochen; er wird eines Tages einstürzen und die Trümmerhaufen verinechten, da die Gesteine, der die Burgmaße gehört, nichts zu ihrer Erhaltung hat. — Steigen wir wieder ins Dorf hinunter, so gewahren wir, daß wir uns dem Rheingebiet nähern: die typischen Fachwerkbauten haben teilweise Schwermistebauten welchen müssen; auch Sandstein, in der Nähe gebrochen, ist schon vielfach verwendet.

Über die Wied gehts nun nach dem kleinen Dörfchen Hedersfeld, und bald darauf sind wir im Bergmahlsdörfchen Peterslahr, von der Wied im größten Halbkreis umschlossen. Eine Reihe schöner Fachwerkbauten fesselt hier unser Auge. Die Kirche, deren ältester Teil aus dem 9. Jahrhundert stammt, enthält bis vor einigen Jahren einen kostbaren Schatz: zwei Glasgemälde aus dem 12. Jahrhundert. Sie bilden heute eine Zierde des Bönner Provinzialmuseums.

Haben wir Peterslahr hinter uns, so grüßt uns der Berkenauer Kopf, angeblich der einzige Krater auf dem Westerwalle, der gleichzeitig mit dem Eiffelturm in Tätigkeit war. Bis zum Steinshof folgen wir dem Lauf der Wied, dann wenden wir uns links in ein wildromantisches Felsenstädtchen, dem wir eine Strecke hinauf folgen, und dann gehts auf verwinkeltem Pfaden zwischen Basalt-

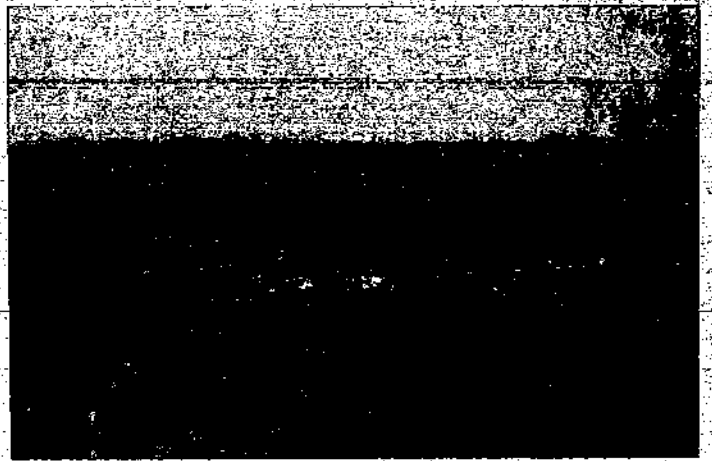


Bild vom Berkenauer Kopf ins Wiedtal (Neustadt an der Wied) und seine hier eingeschüttelten höflichen Seitenflügel. Im Hintergrunde links das Giebelsgebirge mit den auf das Gebirge aufliegenden Basaltbänken: Löwenburg, Lohrberg, Großer Leisberg. Aufnahme: Jakob Schmidt (Köln).

felsen hindurch zur Höhe des Berkenauer Kopfes. Oben angelangt, genießen wir einen großartigen Fernblick, bei klarem Wetter bis zum Kölner Dom reichend. Unterhalb der Spitze liegt, eingebettet in hohen Basaltfelsen, ein einsamer Waldteich, Jungfernbach genannt. Nicht minder eindrucksvoll wie dieses geheimnisvolle kleine Wasser ist der Einblick in den Steinbruch, in welchem der achteckige Säulenbasalt gewonnen wird. Die Basaltlagerungen zeigen in schönster Weise die einzelnen Lavaströme, welche zu verschiedenen Zeiten den Bergabhang hinunterflossen. Auf der 600 Meter in südöstlicher Richtung liegenden Höhe 349,4 führen uns die Ruinen des optischen Telegraphen in die Zeit zurück, wo man Telegraph und Telephon noch nicht kannte. Der Ausblick ist von hier nicht minder schön wie von der Spitze des Berkenauer Kopfes.

Beim Abstieg benutzen wir bis zu dem kleinen Orte Ellenberg die nach Neustadt führende Fahrstraße, um dann auf Fußpfaden den Berg hinab wieder die Wiedtalstraße zu erreichen. An prächtigen Felsen, die kaum Platz für Wied, Weg und Eisenbahn lassen, gehts nun vorbei. Hoch, an die 50 Meter, fällt steil die Rabenlei ins Tal ab. Felsgewirt rechts, Felsgewirt links. Noch sind wir mit Steinen über diese Naturschönheiten erfüllt, da öffnet sich vor uns das Felsenort und unser Blick ruht auf dem Glanzpunkt des Wiedtals, auf Kloster und Burg Ehrenstein. Eine Fülle der Köstlichkeiten bietet dieses Fleckchen Erde. Natur, Geschichte, Rühre, Romantik sind hier ineinander verwoben. — Auf der Sehne des Bergbogens, neben dem sich der Mehrbach ins Wiedtal schlängelt, liegt das Kloster; breit dehnen sich die Gebäulichkeiten in das Mehrbachtal hinauf. Im

Jahre 1475 als Kreuzbrüderkloster gestiftet, wurde es in den folgenden Jahrhunderten reich und mächtig; mit seiner Aufhebung 1812 ging die ganze Herrlichkeit in Stücke. Ueber dem Kloster liegen die wuchtigen Brocken des Bergfrieds und die mächtigen Umfassungsmauern und Bastionen der Bürg Ehrenstein, von der das Geschlecht der Nesselrode stammt, in deren Besitz die Burg seit 1449 ist. Im 30jährigen Kriege wurde sie zerstört und nicht wieder aufgebaut. Die kleine gotische Schloßkapelle, dicht an den Berg geschmiegt, birgt bedeutende Kunstschätze. Köstlich sind die Glasmalereien des Chors aus dem 15. Jahrhundert; nicht viel jünger sind die Seitensenster mit Darstellungen der ehemals Nesselrodeschen Schöffen und Burgen. Die wertvolle geschmückte Kanzel ist aus 1720, das Taufbecken aus 1500, die Glocken aus 1475 und 1537. Weiter sind da ein kostbarer Altar, gelegene geschmückte Chorstühle, meisterhafte Statuen, alle aufgedeckte Wandmalereien. Die Gruft enthält interessante Grabmäler der Familie von Nesselrode vom 16. Jahrhundert an. Wo man hinschaut, erblickt man ein Kunstwerk.

Angern trennen wir uns von hier. Ein paar Minuten weiter gelangen wir zu der unter Bäumen gelegenen Köchskapelle, deren Altar ein lebenswertes altes Ölgemälde ziert. Ein breiter, mit saftigen Wiesen bestellter Taltefler tritt sich nun vor uns auf, und haben wir diesen Durchschritten, so sind wir in dem freundlich gelegenen Neustadt. Von einem Kranz bewaldeter Berge umgeben, wird Neustadt wegen seiner sonnigen Lage als Lustort viel besucht. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war Neustadt und die Orte seiner Umgebung lange Zeit der Schlupfwinkel einer dreierlei Mann starken Räuberbande, vor der alles zitterte, bis es gelang, sie zu fangen. Im Dorfe Rott bei Neustadt fand ihr Leben am Galgen ein unrühmliches Ende.

Hinter Neustadt macht die Wied einen größeren Bogen, an dessen Schöne das kleine Dorf Krümmenau liegt; auf der andern Fließseite neigt der schon erwähnte Berghäuser Kopf sich bis zur Talsohle. Vor uns ragen die Trümmer einer Bürg empor, und bald sind wir in dem am Einfluß der Elbe gelegenen Dorfe Wiedmühle, überragt von der auf bewaldetem Bergkegel liegenden Ruine der Bürg Altenwied, der Stammburg des Wiedischen Hauses, in deren Besitz sie schon im 11. Jahrhundert erwähnt wird. Im 13. Jahrhundert kam die Bürg durch Heirat an das Haus Hsenburg, und nach dem Erlöschen dieser Linie 1462 wurden die Grafen von Hsenburg-Wied deren Besitzer; letztere gründeten durch Heirat eine neue Linie, Wied-Münkel, der die Bürg zuzielte. Die alten Wiedischen und Hsenburgischen Wappen über dem Torbogen der Bürg erinnern an die Vereinigung der beiden Geschlechter. Von der ehemals mächtigen Burg ist nicht mehr viel erhalten; der 23 Meter hohe fünfeckige Wartturm ist noch vorzüglich erhalten und enthält eine kleine Wanderherberge. Bis vor einigen Jahren war letztere das Heim der Pfadfinder; nur „Hell“-Rufer fanden hier Unterkunft. Jetzt steht die Herberge jedem Wanderfreunde offen.

Wieder hinabgestiegen ins Tal, verfolgen wir nunmehr den Lauf der Wied in südlicher Richtung, während die Eisenbahn in westlicher Richtung weiterläuft und in Bins das Rheintal erreicht. Es folgt nunmehr die landschaftlich schönste Strecke des Wiedtales. In zahlreichen Krümmungen und Windungen führt der Weg zwischen hohen Felsen und der Wied dahin. Prächtige Eichen- und Buchenwälder wechseln mit den Felsen ab. Kleine Wasserfälle gestalten das Landschaftsbild romantischer. Die Windungen der Wied sind bisweilen derart, daß man meint, der Fluß flöße wieder zurück. So erblickt man zum Beispiel an einer Stelle auf einmal die Bürg Altenwied wieder vor sich liegen, um sie an der nächsten Flußbiegung wieder verschwinden zu sehen. Immer weiter führt der Weg dicht am Flußufer entlang, Felspartien rechts und links, überragt von schönen Bergwäldern und durchbrochen von kleinen Seitentälern. Wied verbreitert sich das Tal, und inmitten von Wiesen und Feldern liegt das Dorf Oberhoppeln vor uns. Haben wir dieses durchschritten, so verengt sich das Tal wieder; rechts vor uns steigt die auffallende Spitze des Strädter Hügels jäh empor. Dann nehmen uns die Felsen wieder auf, bisweilen groteske Formen annehmend. Eine malerisch gelegene, alte, verfallene Mühle ladet förmlich zur Rast ein. Dann folgt, hingedrückt zwischen Fluß und Berg, das Dorf Nieder-

hoppeln; von einer Anhöhe schaut ein stattliches Gehöft auf uns herab. Immer wilder werden die Felspartien, immer näher rücken sie zusammen. Bald ist die schmälste Stelle des Tales erreicht, es berengt sich zu einer Schlucht; rechts und links hohe, steile Felsen, nur Platz bietend für den Weg und den eingeeengten Fluß. Es ist dies die großartigste Partie des ganzen Wiedtales.

Treten wir aus dieser Schlucht heraus, so rauschen rechts von den Bergen der Lugs- und der Bronchenbach der Wied zu, und bald stehen wir inmitten der Ruinen der ehemaligen Hütte Urnsau. Erst war hier eine Silberschmelze, diese wurde aber später in eine Eisensteinhütte umgewandelt, bis sie, weil unrentabel, aufgegeben wurden. Verlassene Gruben und Stollen sind hier noch in näherer und weiterer Umgebung zahlreich aufzufinden. Bei Urnsau treten die Berge etwas vom Ufer zurück und der Blick schweift nun über schöne Bergpartien. Haben wir das nur aus ein paar Häusern bestehende Oberhoppeln passiert, so taucht vor uns der 342 Meter hohe Basaltkegel Kockbacher Häubchen auf. Einen mächtigen Eindruck macht dieser direkt aus der Talsohle aufsteigende Berg. Wie ein Rinderritzzeug liegt an seinem Fuße das Dorf Kockbach, mit dem Orte Niederbuchenau zu einem Ganzen vereinigt; von rechts und von links gleiten die Silberwellen zweier Bäche dem Dorfe und dem Fluß zu. Eine Strecke hinter Kockbach bleibt das Tal noch offen, dann rücken wieder mächtige Berge und Felsen Weg und Fluß zusammen. Beim Einfluß des Hochscheider Seisen trägt hoch der steile Felsen Schmeisteln kreuzbrettend empor. Von dort, wo das Tal wieder breiter wird, hat man einen überraschend schönen Blick auf die vielbesuchte Sommerfrische Waldbreitbach. Von hohen Waldbergen umgeben liegt es da; von den Höhen rings herum schauen eine Anzahl Dörfer hinab, während auf den halben Höhen die Heilanstalten, Josephshaus, Marienhäus und Antoniushaus breit hingelagert liegen und so einen prächtigen Rahmen für das im Talgrunde liegende Waldbreitbach abgeben. — Waldbreitbach ist sehr alt; 849 schon wird es urkundlich erwähnt. Es war lange im Besitz des Bistums Orlens, und der spätromanische Turm der Pfarrkirche stammt noch aus ihrer Blütezeit. Waldbreitbach ist der meistbesuchte Punkt des Wiedtales und kann vom Rhein aus in einer Tagestour bequem besucht werden.

Zehn Minuten unterhalb Waldbreitbachs liegt an steiler Bergwand dicht an der Wied die Kreuzkapelle von 1894, welche zwei alte Bilder mit interessanten Inschriften enthält. Einige Schritte weiter führt eine Brücke auf das andre Ufer zu einem Denkmal, gesetzt für zwei Heidesdorfer Feuerwehreinheiten, welche hier am 2. Februar 1909 beim Hochwasser der Wied im Dienste der Nächstenliebe den Tod fanden. — Während an der linken Uferseite die Berge den Weg begleiten, treten sie links zurück und bilden einen mit lachenden Fluren bedeckten Kessel. Die Wied folgt dem Zuge der rechtsseitigen Berge und trifft erst beim nächsten Dorfe, Niederbreitbach, an den linken Bergzug heran. Bevor wir dem weiteren Laufe der Wied folgen, statten wir erst der Ruine Neureburg einen Besuch ab. Den mächtigen Turm sehen wir im Hintergrunde des Dorfes aus dem Grün der Bäume hervortreten, und nur eine Bleistiftlinie Wegs ist es zu ihr. Wir folgen dem Laufe des hier mündenden Fodenbaches und bald stehen wir inmitten einer wildromantischen Landschaft, über uns auf steil abfallendem Berge die Ruine. Eine kurze Steigung, und wir sind inmitten der Trümmer. Der 16 Meter hohe, fünfeckige Bergfried ist der einzige erhaltene Teil, innerer und äußerer Burghof sind kaum noch erkennlich, alles ist überwuchert vom Gesträuch. Aber welche idyllische Ruhe herrscht hier; nur selten wird diese abgelegene Ruine besucht. Wann die Bürg erbaut und wann sie zerstört wurde, ist unbekannt. Der Bergfried weist auf Erbauung im 12. Jahrhundert hin. Urkundlich wird sie zuerst im 13. Jahrhundert als Witwenhof einer Sagner Gräfin genannt. Später war Kurköln Besitzer der Bürg.

Wir steigen auf demselben Wege wieder nach Niederbreitbach herab. Der Taltefler wird eine Strecke weiter durch einen quer im Tal liegenden Bergrücken abgeschlossen, durch den für den Weg ein Durchgang gebrochen ist, „Würgloch“ genannt, während die Wied einen weiten Bogen um den Bergkegel macht, an dessen Kiebel das kleine Dorf Börder

liegt. Ist man jenseits des Straßendurchbruchs, so hat man einen überraschend schönen Ausblick. Rechts zieht die Straße am Bergabhang weiter, von links schlängelt sich die Wied wieder von ihrem Umweg heran, und zwischen Wied und Bergriegel liegen, einige Meter tiefer als die Straße, die Ruinen des ehemaligen Eisenwerkes „Kleinschütte“, so benannt nach dem Kölner Kurfürsten Kleinschmids August, welcher dem Begründer des Werkes, Reichard, mancherlei Berguntzungen zuteil werden ließ; ein von letzterem errichtetes Standbild des Kurfürsten steht noch, auch bald eine Ruine, inmitten der Trümmer. Eine dabei liegende große Wiese dient vorzugsweise als Lagerstätte für Wandertrüps. Einige im Bereich der Hütte in den Berg gewählte Gänge werden von der Jugend sehr gerne zu „Forschungszwecken“ benutzt.

Wir durchschreiten nun wieder einen Talkessel. Von rechts, an einem einsamen Haus vorbei, kommt der Nonnenbach von den Bergen herab. Noch zehn Minuten und die Berge treten wieder dicht beisammen, und nun beginnt wieder eine romantische, von steilen Bergen und prächtigen Felspartien eingesäumte Strecke. An ihrem Anfang liegt, am Einfluß des Törnabaches, das Dorf Dakeroth mit einigen hübschen Fachwerkhäusern. Hinter dem Dorfe mündet der Dornbach, dann folgen links und rechts prächtige Waldpartien. Dort, wo der Saubach in starkem Gefälle in die Wied eilt, liegt in großartiger Lage die Paulbachsmühle. Hoch und steil ragen die Berge empor, Fluß und Weg sind dazwischen engeengt. In Windungen gehts weiter, die Wied erweitert sich allmählich und wird kurz vor Altwied zum See; ein Stauwerk zur Erzeugung elektrischer Kraft ist hier angelegt. Darüber ragen auf steilem Berggrund die Ruinen der Burg Altwied empor, eine mächtige Mühlenstätte, auf einem im scharfen Bogel von der Wied umflossenen Felskegel gelegen. Das zu ihren Füßen liegende gleichnamige Dorf war früher in dem Bereich der Burg einbezogen, wie Mauerreste, Türme und ein Tor beweisen. Einzigartig ist an dem Dorfe, daß es nur einen Eingang hat, durch das erwähnte Tor; Fluß und Felsen sind hier so eigenartig gelagert, daß es keine Möglichkeit für einen

zweiten Dorfeingang gibt. Das kleine Dorfkirchlein blickt ein Anzahl gräflich wiesischer Grabdenkmäler. Die Burg, seit Erbauung im Besitz der Grafen von Wied, hat einen großen Umfang, ist aber stark zerfallen. Dazu hat am meisten beigetragen, daß die Haussteine im 18. Jahrhundert ausgebrochen und nach Ehrenbreitstein zum Ausbau dieser Festung geschafft wurden.

Eine Strecke weiter abwärts berühren wir die Fabrikanlage Augustental. Das Tal ist hier erbreitert; links auf der Höhe liegt, von unten nicht sichtbar, die Ruine der Kreuzkirche. In Niederbieber, dem bald darauf erscheinenden Dorfe, sind die in der aus Steinen des nahen Römerkastells erbauten romanischen Kirche befindlichen Grabstätten von Mitgliedern des Wiedschen Hauses schenswert. Das Kastell wurde im Anfang des vorigen Jahrhunderts aufgedeckt und wissenschaftlich untersucht; die dabei gemachten Funde befinden sich zum Teil im Bonner Provinzialmuseum. Heute führt der Pflug über die Stätte, wo vor 2000 Jahren Kultur und Leben blühte.

Am andern Wiedufer liegt, den Bergabhang hinauf, Segenbör, ein Stüchgen weiter Rodhosen, eine schöne Parkanlage mit Restaurant, Hauptausflugziel der Neuwieder. Dicht daran anschließend beginnt das große Eigenwaldwert Kasselstein, das das ganze Tal ausfüllt. Bis nach Heddesdorf, einem alten, jetzt zu Neuwied eingemeindeten Dorfe, ziehen sich die Werke hin. Heddesdorf ist auf der Stelle eines Römerkastells erbaut, das in der Nähe der heutigen Kirche lag. Während die Wied rechts abbiegt, um vor Jülich sich in den Rhein zu ergießen, führt die Straße weiter nach Neuwied. Neuwied ist noch verhältnismäßig jung und wurde erst im 17. Jahrhundert an Stelle des eingegangenen Dorfes Rangendorf erbaut. Außer schönen breiten Plätzen und Straßen, dem einfachen Schloß des Fürsten zu Wied mit angrenzendem prächtigen Park und einer schönen Rheinpromenade besitzt Neuwied eine rührige Ortsgruppe der Naturfreunde, welche mit dieser Beschreibung bezeugt, die Naturfreunde von nah und fern auf die Schönheiten des Wiedtales hinzuwirken und sie noch mehr als bisher zum Besuch desselben anzuhalten.

Naturfreundetreffen in Trier

Trink, o Auge, was die Wimper hält
Voll dem goldnen Ueberfließ der Welt.

In geschäftiger Eile trägt uns der Zug durch die festlich prangende Eifel, verblauende Berge kontrastieren mit sattem Waldesgrün und gelben Ginsterhängen, einzelne Bergkuppen leuchten golden wie Kanäle in dem klaren Himmel, braune Ackerstreifen, duftige Blumenwiesen und blühende Obstbäume an klaren Bächen wechseln mit malerischen Ortschaften in bunter Folge.

Beglückender Maienzauber rüstet uns, und im Herzen der frohen Naturfreunde, welche jetzt von allen Seiten dem Gastreffen in Trier in froher Erwartung zustreben.

Auf dem Trierer Bahnhof wimmelt es, es ist so schön, alte Fahrtgenossen wiederzusehen und neue Freunde zu erwerben. Wer kennt nicht jenes wohlige Zusammengehörigkeitsgefühl, das besonders denen bekannt ist, die auf ihren Wanderungen in fremden Gauen herumkommen, und denen so zum Bewußtsein kommt, daß die Naturfreunde berufen sind, als Missionare unter dem Proletariat zu wirken.

Da wären wir denn im alten Trier, dessen Mauern unwittert sind von der Romantik vergangener römischer Größe. Bald zogen wir, ein stattlicher Zug, jugend durch die festlich geschmückte Stadt (allerdings aus Anlaß der Jahrtausend-Feier) zum Quartier in die Turnhalle der Kunstgewerbeschule, welche von den heimischen Genossen in vorbildlicher Weise hergerichtet war.

Der andre Morgen findet uns an der Porta Nigra, dem alten monumentalen Wahrzeichen der Stadt. Die Morgenröte unflutet das alte Gemäuer und belohnt die Konturen des schönen Römerbaues, zu dessen Wichtigkeit die zierlichen Kokolo-Reste im Innern in eigenartigem Gegensatz stehen. Der Bau wurde im spätern christlichen

Zeitalter zu einer Kirche umgewandelt, um nach längerer Zeit wieder zu verfallen.

Die alten römischen Bauten beherrschen heute noch die von ihnen gegründete Stadt, was allen empfänglichen Gemütern bei der Stadtbefichtigung fühlbar gewesen sein mag, gegen die die spätern Epochen einigermaßen in den Hintergrund treten, denn es sind noch erhebliche Römerruinen vorhanden (Amphitheater, Kaiserpalast, Thermen, Bäder), Fundamente einer Moselbrücke u. a. m.).

Auf Römerkaminen sind auch die beiden Hauptkirchen, Dom und Basilika, aufgebaut.

Die Basilika ist ein die Stadt beherrschender roter Ziegelbau, der in seiner kühn aufstrebenden Linienführung und Flächigkeit an moderne Bauweise erinnert. Bemalte Pukreste zeugen von ehemaliger Pracht.

Der romanische Dom, welcher die Merkmale verschiedener Bauepochen zeigt, laßt im Innern an freigelassenen Kapitellen römische Gewölbeteile sehen, ein vor dem Haupteingang liegender Granitfindling ist im Laufe der Jahrhunderte von der Jugend blank poliert, zu dessen Hochglanz unsere Jugendgenossen selbstverständlich auch beizutragen sich verpflichtet fühlen.

Einen plastischen Einblick in das Kulturleben der Römer verschaffte uns die sachkundige Führung durch die Thermen (Bäder) an Hand ausgedehnter Ruinen und Fundstücke. Ein Bild einstiger Prachtliebe, Körperhygiene und hochentwickelter Technik. Hier war auch eine kleine Ausstellung untergebracht, bestehend in Steinen, Römerfunden, Photos und Zeichnungen, welche von dem ersten Streben der Trierer rühmliches Zeugnis ablegte. Außerdem waren Ausnahmen einer alten Mühle im Drohnial bei Leimen an der Mosel zu sehen, ein idyllisches Objekt, das die Ortsgruppe als Naturfreundehaus erwerben will, was zu begrüßen ist, denn ein derartiger Stützpunkt ist hier unbedingt vonnöten.

Der beste Teil der Stadtbefestigung war die Atrina (Amphitheater), die noch gut erhaltene Stätte römischer Sports, Vergnügens und römischer Grausamkeit.

In malerischer Buntheit lagern die Naturfreunde auf dem Rasen der Arena, während ein Genosse einen Prolog über römische Gladiatorenkämpfe von Sientkewicz vorträgt als Einleitung zu dem schönen Vortrag des Herrn Professor Keune über römisch-kristliche Geschichte.

Von den beachtenswertesten Bauten späterer Zeiten sei das Geburtshaus unseres Karl März besonders erwähnt, um dessen Echtheit sich zwei Nachbarnhüser streiten.

Das Provinzialmuseum mit berühmten römischen Altarsteinen und der guten Nachbildung der Igelstein Säule (Grabmal der Sekundinier). Die frühgotische Liebfrauenkirche; die St. Pauluskirche mit prächtigen Deckengemälden, das Rote Haus (die Steig), ehemaliges Versammlungsort der Ratsbetreuer; all dem schönen Marktplatz mit Brunnen und dem Marktkreuz aus dem 10. Jahrhundert.

Bei der Nachmittags-Wanderrückzug in die nahe Umgebung kamen Naturforscher, Historiker und Kunstkenner auf ihre Kosten.

Der prächtige Hochwald in der Umgebung der Höchburg, einer römischen Wallburg, bietet lauschige Täler und Schluchten, besonders herbödegehört ist die hochgelegene Genöbervöhle, eine hübsch angelegte alte Sandsteinhöhle von ausserordentlicher Schönheit. Der halbbrüderliche Luftartige Unterteil ist bedeckt von violetter Palina und blüht mit dem Grün der Büsche all prächtiger Farberfarne anzureichern. Man sollte diese Naturschönheit zu einer Weisheit für jedes Weisheitskind gestalten.

Der Höhepunkt des Tages war der geschickt gewählte Sammelplatz in einer felsigen Naturruine, wo sich nach einer von Höben Idealismus getragenen Rede vom obersten Schwingen von einem Jünglingspaar und einer herrlichen Begrüßungsansprache des Obmannes, Herr Bernhart, eine schlichte, erhebende Feier anschloß, bestehend in Vorträgen, Gesängen und einem wirkungsvollen Weisheitswort, eine glückliche Vereinerung von Sprechern, Musik und Gesang, das Ganze ein Zeugnis von dem hohen Kulturstreben und dem ernstlichen Willen der Trierer Geistes.

Der nächste Tag brachte die Wanderung in die Sauer-Schweiz (Luxemburger Schweiz). Leider konnten nicht alle an dieser Wanderung teilnehmen, denn die weite Entfernung und der frühe Arbeitsbeginn veranlaßte ein Teil Genossen vom Niederrhein, nachsüdwärts der Heimat zurückzuwandern. Etwa hundert Teilnehmer waren es, welche freudig, in geschlossener Zug über die alte Römerbrücke (Sauerbrücke) bei Echternach schritten. Es hatten tausend sein müssen, wenn alle Genossen im Gail die Zeichen der Zeit verstanden hätten, einmal das herrliche Wandergebiet noch ziemlich unbekannt ist.

Echternach, die zweitgrößte Stadt des Großherzogtums Luxemburg, liegt malerisch an einem scharfen Winkel der Sauer, welche sich hier durch die gelben Sandsteinfelsen ein tiefes Bett gegraben hat, ähnlich dem Elbkand-

stein-Gebirge (Saarische Schweiz), und besitzt schöne alte Gassen und Plätze, besonders schön ist der Marktplatz mit dem gotischen Rathaus (Thingstuhl, Beratigungs- und Gerichtsstätte). Bei unserem Durchmarsch wirkt der Platz besonders malerisch (!) durch aufgeschlagene Armeschilder für den Springprozessions-Rummel.

Vor dem Bahnhof schwärmte man aus zum Einkauf, und damit ging es in mehreren Gruppen hinaus in die Schluchten und Ländchen.

Das war ein köstliches Klettern und Kriechen. Die Luxemburger Schweiz (Sauer-Schweiz) hat mit den Alpen nichts zu tun, sie ist lediglich eine Bezeichnung, die sich jede Gasse mit ein paar Felsen in hochtender Weise zugelegt hat. Die Gegend bei Echternach steht für sich einzig da. Wilde, schluchtartige Täler, die sich vielseitig verzweigen und hübsche Felsen bergen, die der Wanderer selbst erklimmen muß, um sie voll und ganz zu würdigen, fallen von beiden Seiten zur Sauer ab. Gute Wege führen durch Höhlen und Schluchten, durch Hochwald und Dornsch, ungeschützt und unbedeckt auf Klippen und Gestein, die weite Blicke über Tal und Hügel gestatten, besonders schön liegt Echternach mit seinen schimmernden Dächern und Türmen im Sonnenlicht.

In Echternach überquerten wir wieder die Sauer, um auf dem rechten Ufer zu rasten und erfrischende Bäder zu nehmen.

Auf deutscher Seite wäre besonders das Diana-Denkmal zu erwähnen, ein von den Römern der Sagdottin Diana geweihtes Monument, von dem der untere Teil noch erhalten ist; Neben der Inschrift haben Rubeckhände ein Holzkreuz eingemauert. Was die bürgerliche Presse all solcher Verhöhnung von Natur- und Kultur-Denkmalen, die wir allenthalben auf unserer Wanderungen feststellen müssen, sagen würde, wenn es von protestantischer Seite geschehen würde, überlasse ich dem Urteil der Leser.

Wesentliches Merkmal für Gebirge ist die Schwelgerei (schöne Schwelgerei), da hier in bergigen Gebieten die Schwelgerei ihre Herbst hundertleben haben (sollen); eine erhit und ferne hundertleben Felsenklippe mit unzähligen Klippen und großen Höhlen, ein idealer Schwelgerei für Raubtiere von ehedem. Genau wie drüber im roten Sandstein-Gebiet um Trier zeigen die Felsen sehr deutliche Auswüchsen ehemaliger Meereskalkstein. Eine Felseninschrift: „Arbail Biber“, soll eine Dankes-Inschrift eines Ritters sein für die Errettung aus dem Klauen eines Bären.

Die schöne Wanderung und damit die sonnigen Pfingsttage endete an den Pfingst-Wasserkfällen bei Trier, ein wilder Tal, welches sich denen im Harz an Schönheit würdig zur Seite stellen kann.

Auf dem Bahnhof in Trier löste sich die Gesellschaft auf mit dem dankbaren Gefühl, daß der Ortsgruppe Trier, welche die Festtage nach allen Seiten musterhaft vorbereitet hatte, ein Geschenk bekommen zu haben, was wohl zu den schönsten ihres Wanderlebens zählt.

Heinrich Heine (Noll-Draußenheim).

Sommernacht

Von Gottlieb Keller.

Es wankt das Korn weil in der Kunde
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf keinem stillen Grunde
Nicht Seggewinn noch anderer Graus,
Da träumen Blumen mit von Kränzen
Und welken der Gesträube Ähren,
O goldnes Meer, denn friedlich Glänzen
Singt kleine Seele flüchtig ein!

In meiner Heimat grünen Lössen,
Da herrscht ein alter, schöner Brauch;
Man hat die Sommersterne strahlen,
Der Althornum schimmert durch den Strauch,
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
Das sich dem Nebelfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberflinken
Von Schein durch die goldne Saat.

Du bist die Wirtin, Jung und Wirt,
Die schmecken sich im Feld zu Haus
Und lachen den gereiften Acker
Der Witwe über Waise auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Nechtes Hilfe weiß —
Ihr scheiden sie den Segen wieder,
Die letzte Luft ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
Und rufen in einem Ring gebracht;
Wie lieblich schön die kurzen Stunden,
Es war ein Spiel in früher Nacht!
Nun wird geschwärmelt und hell gesungen
Im Garbentanz, bis Morgenluft
Die nimmermüden bräunten Jungen
Zur eignen schweren Arbeit ruft.

Dem Sänger der Loreley

Eine Betrachtung von Theo Müller.

Am 13. Dezember des vergangenen Jahres waren 127 Jahre verflossen, seit in Düsseldorf Heinrich Heine, der Liebling des arbeitenden Volkes, seine an geistigen Kämpfen und leidvollen Enttäuschungen so reiche Lebensbahn begah. Im weiten deutschen Blätterwald nur betretenes Schweiigen. Bei jedem Gedenktage hallt es sonst wider von Erinnerungen, Anekdoten und Sonstigem. Heine ist eben für das deutsche Bürgertum die Angelegenheit, über die man am liebsten mit einer Handbewegung hinweggehen würde, wenn es nur möglich zu machen wäre. Für den Preis des Vergefens der heineschen politischen Dichtungen und der das gesamte deutsche Spieertum in seiner nacktesten Wirklichkeit zeigenden satirischen Broschüren und Brevets will man gerne dem deutschen Volke das Lesen und Singen der Lieder des grotesten deutschen Lyrikers seit Goethe ersparen. Man ist ja letzten Endes bereit, Heine den „gefalltesten Juden“ zu bezeligen, aber seine Stellungnahme zu den groten Fragen der Zeit, dazu noch vom Standpunkte des Fortschritts, das wird selbst dem Sänger der „Loreley“ nicht

den uhren selbständigen Handwerker zu einem Maschinenteil herabdrückt.

In diese Umwelt denken wir uns Heinrich Heine. Deutsche Philosophie, französische Revolution, englische Industrialisierung, österreichisch-preussische Reaktion unter Metternich.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, den Lebenslauf Heines zu umreien, in jedem Nachschlagewerk wird man die nötigen Angaben darüber besser finden. Auch soll der für die Naturfreunde speziell in Frage kommende Reisende und Wanderschilderer nicht besprochen werden, denn wir müssen es von jedem Naturfreund annehmen, da er wenigstens „Die Harzreise“ gelesen hat, auch soll der heimatliebende Heine heute nicht zitiert werden; der z. B. schrieb:

„Die Stadt Düsseldorf ist sehr schön, und wenn man in der Ferne mit sie beht und zufällig dort geboren ist, wird einem wunderbar zimmte. Ich bin dort geboren und es ist mir, als mute ich gleich nach Hause gehn. Und wenn ich jage nach Haus geh, so mute ich die Volkerstrae und das Hall; warin ich geboren bin.“

Heute wollten wir einmal den politischen Dichter und Schriftsteller einer kurzen Würdigung unterziehen.

Wenn ich mich heute über einen „hohen“ Schalterbeamten oder Schumann geärgert habe, dann geh ich nach Hause und lese bei meinem Freilied und Landsmann Heinrich Heine, und zwar mit Vorliebe in „Deutschland, ein Winterkönig“. Komme ich dann an Stellen wie diese:

Ein nettes Lied, ein besseres Lied,
O Freunde, will ich euch dichten,
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein,
Und wollen nicht mehr darben;
Verschleimmen soll nicht der faule Bauch,
Was fleisige Hände erwarnt.

Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust,
Und Zuckerkoben nicht minder.

Ja, Zuckerkoben für jedermann,
Sobald die Schoten plaken!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spaken.

oder den nachfolgenden Versen aus demselben Werk:

Zu Aachen, auf dem Posthauschild,
Sah ich den Vogel wieder,
Der mir so tief verhat! Voll Gift
Schaute er auf mich nieder.

Du halicher Vogel, wirst du einst
Mir in die Hände fallen,
So rupfe ich dir die Federn aus
Und hackte dir ab die Krallen.

Du sollst mir dann in luft'ger Höh'
Auf einer Slang' sitzen,
Und ich tufe zum lustigen Schieen herbei
Die rheinischen Vogelschuhen.

Wer mir den Vogel herunterschiet,
Mitzepter und Krone belehn' ich
Den wackern Mann! Wir blasen Tusch
Und rufen: „Es lebe der König!“

dann begreife ich die ungeheure Wut, die der deutsche Spieburger gegen Heine auch heute noch hat, dann verstehe ich, warum der ausgerissene Exkaiser die Marmorbüste Heines in Korfu entfernen lie, dann sehe ich auch ein, warum in Preuen für ein öffentliches Denkmal für den „groten Romantiker“, für den glänzenden Reife- und Naturschilderer und den begabten Verfasserschmied ersten Ranges. Auch die



„Das Meer ergänzte weit hinaus“ nie bezeligen werden. Im Herzen der deutschen Arbeiterklasse hat sich Heine einen so bleibenden Platz erworbt, wie wohl kein Dichter vor und nach ihm.

Zu den Aufgaben der rheinischen Naturfreunde gehört auf dem Gebiete der Heimatkunde auch die Auffrischung von Erinnerungen, die an die Helden und Vorkämpfer der Freiheit geknüpft sind. Hier finden wir einen fruchtbarsten Boden, den wir zum Nutzen des klassenbewuten Proletariats bearbeiten müssen, denn wie verzerrt werden uns die uns so lieb gewordenen Gestalten gezeigt. Wer ist nicht alles im Rheinland geboren und wer hat nicht in den Jahren des aufkommenden Klassenbewutseins der deutschen Arbeiterklasse hier geschafft? J. B. erblickte der groe Feuerkopf Karl Marx als Erterer Rind das Licht der Welt, sein geistlicher Mitarbeiter Friedrich Engels ist Barmer, in den Krasmatten Rohns wurde als Unteroffizierskind unser unvergelicher August Bebel geboren, in Düsseldorf und im Bergischen Lande wirkte der grote Agitator aller Zeiten, Ferdinand Lassalle, ferner sind Ferdinand Freiligrath, Gottfried Kinkel und viel anderen im Geiste der Freiheitsbewegung am Rheine tätig gewesen. Der Rhein, des „heiligen römischen Reiches Pfaffenstrae“, bespilt an seinen Ufern urrevolutionares Land. Die Wogen der groen französischen Revolution 1789/93 haben nicht vergeblich bis an des Rheinlandes ragende Berge und himmelanstrebende Dome gebrandet. Zur Revolutionierung in der damaligen Zeit trugen dann nicht wenig die entsehligen Arbeitsbedingungen in den Spinnereien und Webereien des linken Niederrheins und im Wuppertal bei. Aber die deutsche Philosophie zehrte noch von den Verdiensten eines Kant, Fichte, Hegel, die deutsche Literatur träumte von Lessing, Goethe und Schiller, der Dampf hatte seinen Herrschaftsweg angetreten und die mit ihm verbundene Maschine wollte

Republik hat meines Wissens das Versäumte nicht nachgeholt. Seine braucht ja kein öffentliches Denkmal als würdige Platzlösung, er hat sich wie die andern großen rheinischen Vorkämpfer für Recht und Freiheit ein unvergängliches Denkmal in dem Herzen nicht nur des Proletariats gesetzt, auch beim so dünnbesäten freiheitlich-gesinnten Bürgertum.

Hören wir erst Auslassungen Heines über die Freiheit:

Ja, es wird ein schöner Tag werden, die Freiheitsformel wird die Erde glücklicher wärmen, als die Aristokratie sämtlicher Sterne; emporblühen wird ein neues Geschlecht, das erzeugt worden in freier Wahlurnenwahl, nicht im Zwangs- bette und unter der Kontrolle geistlicher Zöllner; mit der freien Geburt werden auch in den Menschen freie Gedanken und Gefühle zur Welt kommen, wovon wir geborenen Knechte keine Ahnung haben. — Oh! Sie werden ebenso wenig ahnen, wie entsetzlich die Nacht war, in deren Dunkel wir leben mußten, und wie grauenvoll wir zu kämpfen hatten mit häßlichen Gespenstern, dumpfen Eulen und scheinheiligen Sündern! O wir armen Kämpfer, die wir unsere Lebenszeit in solchem Kampfe vergeuden mußten, und milde und blick sind, wenn der Siegestag hervorstrahlt! Die Glut des Sonnenaufgangs wird unsere Wangen nicht mehr röten und unsere Herzen nicht mehr wärmen können, wir sterben dahin wie der scheidende Mond — allzu kurz gemessen ist des Menschen Wanderbahn, an deren Ende das unerbittliche Grab:

Was die Deutschen betrifft, so bedürfen sie weder der Freiheit noch der Gleichheit. — Es läßt sich nicht leugnen, daß auch die Deutschen die Freiheit lieben. Aber anders wie andere Völker. Der Engländer liebt die Freiheit wie sein rechtmäßiges Weib, er besitzt sie, und wenn er sie auch nicht mit besonderlicher Zärtlichkeit behandelt, so weiß er sie doch im Nothfalle wie ein Mann zu verteidigen, und wehe dem rotgerötheten Burschen, der sich in ihr heiliges Schlangennest drängt — sei es als Galant oder als Scherge. Der Franzose liebt die Freiheit wie seine erwählte Braut. Er glüht für sie, er kloimt, er wirft sich zu ihren Füßen mit den überspanntesten Beteuerungen, er schlägt sich für sie auf Tod und Leben, er begeht für sie tausendertel Thorheiten. Der Deutsche liebt die Freiheit wie seine alte Großmutter.

Und dann Heines Stellung zu den großen Fragen der Revolution und der Sache des Proletariats. Wir merken hier so recht den Einfluß des Heine in aufrichtiger Freundschaft zugehauener Karl Marx:

Die neubürgerliche Gesellschaft will im Taumel der Vergnügungen hastig den letzten Becher leeren, wie die altadelige vor 1789 — auch sie hört schon im Korridor die marmornen Tritte der neuen Götter, welche, ohne anzuklopfen, in den Festsaal eintreten werden und die Tische umstürzen.

Ich bin der Sohn der Revolution und greife wieder zu den geselkten Waffen, worüber meine Mutter den Zaubersegen ausgesprochen.

Heilige Jungfrau von Paris! Ihr werdet ewig Zeugnis geben von dem Urael der Menschen, der nie ganz zerstört werden kann. Wer euch erlebt hat, der jammert nicht mehr auf den allen Gräbern, sondern freudig glaubt er lebt an die Auferstehung der Völker.

Aber auch zu andern schwebenden Fragen prägte Heine uns Worte, die noch heute Geltung haben:

Ausgestoßene Verbrecher tragen oft mehr Menschlichkeit im Herzen als jene kühlen untadelhaften Staatsbürger der Tugend, in deren bleichen Herzen die Kraft des Bösen erwachsen ist, aber auch die Kraft des Guten.

Jede Zeit ist eine Sphing, die sich in den Abgrund stürzt, sobald man ihr Rätsel gelöst hat.

Eine Handvoll Junker, die nichts gelernt haben, als ein bösen Kostäufcherel, Volteschlagen, Becherspiel und sensibler plumpe Schelmensstücke, womit man höchstens nur

Bauern auf Jahrmärkten überbügeln kann — diese wähen, damit ein ganzes Volk überbügeln zu können, und zwar ein Volk, welches das Pulver erfunden hat und die Buchdruckerkunst und die Kritik der reinen Vernunft.

Ich liebe Deutschland und die Deutschen, aber ich liebe nicht minder die Bewohner des übrigen Theiles der Erde, deren Zahl vierzigmal größer ist, als die der Deutschen. Die Liebe gibt dem Menschen seinen Wert. Gottlob! ich bin also vierzigmal mehr wert als jene, die sich nicht aus dem Sumpf der Nationalselftsucht herauswinden können, und die nur Deutschland und Deutsche lieben.

Auch der Jugend widmet Heine goldne Worte in dem nachfolgenden Gedicht

An die Jugend.

Laß dich nicht kirren,
Laß dich nicht wirren
Durch gold'ne Aepfel in deinem Lauf.
Die Schwerter klirren,
Die Pfeile schwirren,
Doch halten sie nicht den Helden auf.
Ein kühnes Beginnen
Ist halb's Gewinnen,
Ein Alexander erbeutet die Welt.
Kein lauges Bestimmen!
Die Königinnen
Erwarten schon kniend den Sieger im Zelt.
Wir wagein, wir werben!
Besteigen als Erben
Des alten Darius Welt und Thron.
O süßes Verderben!
O blühendes Sterben!
Berauschter Trümphtod zu Babylon!

Nun noch Heines Stellung zu den religiösen Streitfragen der damaligen Zeit:

Kain tötete seinen Bruder infolge eines Opferzwistes, eines Religionsstreites. Ja, die Religion hat den ersten Brudermord verursacht, und seitdem trägt sie das Blutzeichen auf der Stirne.

Als ob die Freiheit nicht ebenso gut eine Religion wäre als jede andere! Da es die unsrige ist, so könnten wir, mit demselben Maß messend, ihre Verächter für irreligiös und irregulös erklären.

Der Kaufmann hat in der ganzen Welt dieselbe Religion. Sein Kontor ist seine Kirche, sein Schreibpult ist sein Betstuhl, sein Memorial ist seine Bibel, sein Warenlager ist sein Allerheiligstes, die Börsenglocke ist seine Betglocke, sein Gold ist sein Gott, der Kredit ist sein Glauben.

Ich habe oft darüber nachgedacht, ob Entbehrung und Ent-sagung wirklich allen Genüssen dieser Erde vorzuziehen sei, und ob diejenigen, die hienieden sich mit Disteln begnügt haben, dort oben desto reichlicher mit Ananassen gespeißt werden? Nein, wer Disteln gegessen, war ein Esel, und wer die Prügel bekommen hat, der behält sie.

Die politische Satire war aber Heines stärkste Seite. Hier nur einige kleine Proben:

Die Welt ist ein großer Viehstall, der nicht so leicht, wie der des Augias, gereinigt werden kann, weil, während ge-segt wird, die Ochsen drin bleiben und immer neuen Mist anhäufen.

Keine hat uns zwei gegeben
Gott der Herr, um fortzustreben;
Wollte nicht, daß an der Scholle
Unsre Menschheit leben solle.
Um ein Stillsandtsknecht zu sein,
Genügte uns ein einziges Bein.

Mit Rücksicht ist in dem Aufsatz nicht eingegangen worden auf die bekanntesten Gedichte „Die Weber“, „Die Wanderratten“, „Die Wahlsel“. Die sollen unsere Genossen selbst

lesen. Denn wenn diese Zeiten erzielt haben, daß der eine oder andre sich mit dem großen rheinischen Freiheitsdichter etwas tiefer beschäftigt, dann ist der Zweck dieser Zeilen erfüllt. Und nun Heines unsterblicher

Weltlauf.

Hat man Viel, so wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur Wenig hat, dem wird
Auch das Wenige genommen.
Wenn du aber gar Nichts hast,
Ach, so lasse dich begraben —
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur, die Etwas haben.

Die Einweihung des Naturfreundehauses im Vilscheltal

Wo von der Kölner Bucht aus die ersten Höhen der Eifel erreicht sind, der Vilscheltal in seinem schmalen Oberlauf der Ahr zuspringt, nur einen kurzen Marsch von dem Eifel-dörfchen Berg entfernt, steht das Wanderheim der Naturfreunde, Ortsgruppe Bonn. Viele Pfade laufen aus allen Richtungen auf das schöne Fleckchen am oberen Hange des Vilscheltals zu, und weit hinaus winkt der weiße Wimpel, der in der Nähe der Hütte auf einer kleinen Anhöhe auf-gepflanzt ist. Von der Anhöhe aus bietet sich noch der freie Ausblick in die Eifel bis hinüber zu den Ahrbergen, den Hochtürmen und dem Michaelsberg; noch wenige Schritte zur Hütte, und vor dem Auge liegt ein stilles Tal, von hohen Waldbergen eng umschlossen. Nur wenige magere Felder und schmale Wiesenbänder lösen den Wald ab, den zum größten Teil Krüppelkiefern und verkümmerte Eichen aus-machen. Das Tal wäre düster, brächte nicht der hellstam-mende Ginster einen natürlichen heitern Ton hinein. Es ist Eifelstimmung.



Das neue Naturfreundehaus im Vilscheltal.

Durch die weißen Gardinen hinter den klaren, weiß-umrahmten und durchkreuzten Fensterscheiben gewinnt das braune Holzhaus mit der grünen Türe und den grünen Fensterläden einen freundlichen Charakter, wozu der gemauerte Schornstein über dem roten Ziegeldach ein Gefühl der Behaglichkeit, ein Heimgefühl, gewährt. Schlicht und fest wie die ganze Umgebung, schlicht und fest wie die Erbauer, ist die Hütte. Ihr Inneres ist in der Hauptsache eine ge-diegene Eifelstube, an welche sich eine kleine, aber wohl und sauber ausgestattete Küche anschließt. Die Wände der Stube sind proper in Holz und gepreßtem Papier ausgearbeitet. In Zweidrittelhöhe zieht sich ein Holzgesimse an ihnen vorbei, das zur Aufnahme von Eifelstuden dienen soll. In dem oberen Teil der Wandflächen zeigen Malereien des Mit-gliedes Fritz Kolna gut ausgeführt die Motive bekannter Wanderlieder. Vergrößert und verschönert ist der Wohn-raum noch durch einen hellen Erker, in dessen Mittelwand die Worte: „Auseigner Kraft!“ eine selbstbewusste

Allen Verzagten aber mögen die folgenden Sätze Nicht-schnur sein:

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.

Ich habe euch erleuchtet in der Dunkelheit, und als die Schlacht begann, focht ich voran in der ersten Reihe.

Rund um mich her liegen die Leichen meiner Freunde, aber wir haben gesiegt. Wir haben gesiegt, aber rund umher liegen die Leichen meiner Freunde. In die jauchzenden Triumphgesänge tönen die Choräle der Totenfeier. Wir haben aber weder Zeit zur Freude, noch zur Trauer. Auf's neue erklingen die Trommeln, es gilt neuen Kampf.

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.

Sprache reden. Eine Luke in der weißen getäfelten Decke führt zu den Schlafstätten. Die gesamte Einrichtung ist ihren Zwecken entsprechend stabil und einfach.

So ist das Wanderheim, seine Lage und Umgebung, das die Ortsgruppe Bonn der Naturfreunde am Pfingstsonntag allen Eifelwanderern zur Rast und Umertunft öffnete. Mit einfachen Worten hieß der Obmann der Ortsgruppe, Heinrich Ba-g-len, alle diejenigen willkommen, die auf ihrer Wanderfahrt einen Unterschlupf suchen. „Schwer haben wir an diesem Werke gearbeitet, oft ist uns die Arbeit sauer ge-worden, aber wir haben nicht verzagt, weil wir wußten, daß wir dieses Haus für viele bauen, für alle Fahrt-genossen.“ In der Ferienzeit wird es den Mitgliedern des Vereins einen billigen Aufenthalt in der freien Natur er-möglichen.

Die Jugendgruppe, etwa 20 Jungen und Mädels, sang auf dem Vorplatz zur Laute die bekannten Wanderlieder alter und neuer Meister, und auch der unter den Wander-vögeln so beliebte Hermann Löns kam häufig zu Wort. Alle Volkstänze lösten die Veder ab, oder vielmehr verwoben sich mit ihnen.

Einen kurzen Rückblick über die Entstehungsgeschichte des Wanderheims gab Morelli, Vorsitzender der Genossen-schaft, die innerhalb der Ortsgruppe zur Beschaffung des Baukapitals gegründet wurde. Er sprach von den Schwierigkeiten, die besonders auf finanzieller Seite sich dem Werte in den Weg stellten. Die Mitglieder gehören durchweg dem Arbeiterstande an und mußten die zum Bau not-wendigen Gelder von ihrem Wochenlohn abzwacken. Die ganze Arbeit, mit Ausnahme geringer Maurerarbeiten, wurde von den Mitgliedern in den freien Stunden der Samstage und Sonntage ausgeführt.

Der Redner hob das gute Verhältnis zwischen den Touristen und der Einwohnerschaft von Berg hervor. Diese, ein kleiner Bauernstand, findet bei den Touristen einen be-gutem Absatz ihrer Produkte. Es war Zeit, daß das Wanderheim am Pfingsttage eröffnet wurde, denn zahllose Wandergruppen klopfen an die Türe und begehrten Unter-kunft. In der Pfingstnacht wurden über 100 Fahrtgenossen beherbergt, die am frühen Morgen von hier aus weiter-zogen zum Rhein, zur Ahr, nach Münster-eifel und wohin sonst noch von hier aus all die Straßen führen. Das war eine Freude für die Naturfreunde, und sie betrachteten dieses Resultat als einen Lohn für ihre Mühe und ihre Arbeit. Aber auch die Erkenntnis, daß der geschaffene Raum noch zu klein ist, sagte festen Boden bei ihnen, so daß sie sich ent-schlossen, den geplanten großen Anbau bald in Angriff zu nehmen.

Am Abend wurde die Hütte mit bengalischem Licht be-leuchtet, und noch bis tief in die Waldnacht hinein drangen die Gesänge und das Rufen und Antworten der zum Heim suchenden Fahrtgenossen: „Berg frei!“

Das Haus bietet Schlafgelegenheit für 30 männliche und 6 weibliche Personen. Anmeldungen, größerer Trupps frühzeitig, nimmt Genosse Gustav Morelli, Bonn, Alter Heerweg 24, entgegen.

Wanderungen rechts des Rheines

Der Melchiorweg

Vielen wird der schöne Hangweg an der Sieg ja bekannt sein. Wer ihn noch nicht gewandert ist, der mag ihn einmal aufsuchen, es lohnt sich gewiß. Ich muß gestehen, von allen Wanderungen unsrer Heimat gefällt mir der Melchiorweg am besten, und im Spätsommer oder Herbst zieht es mich immer wieder dorthin. Auch unsre Wanderfreunde aus andern Gauen, die eine Ferienfahrt durch das rheinische Land machen, können vielleicht einen Tag für einen kleinen Seiten sprung erübrigen; es wird sie nicht gereuen.

Von Köln benutzen wir die Eisenbahn und fahren über Troisdorf, Siegburg bis Herchen. Man kann dafür Sonntagskarten erhalten. Hier beginnt nun unsre Fußwanderung. Am Bahnhof wenden wir uns links und können über die Landstraße in etwa 20 Minuten nach Stromberg. Dort führt ein schmaler Steg über die Sieg direkt in das gegenüberliegende Kesselbachtal. Talaufwärts wird der Weg nun immer schöner, nach einer halben Stunde gelangen wir in den Hochwald. Dort, wo der Weg sich teilt, etwa 3,2 Kilometer hinter Stromberg, müssen wir uns rechts halten. Linkerhand, in 316 Meter Höhe, befindet sich noch gut erhaltene Ringwälle, wen sie interessieren, mag immerhin hinaufsteigen. Wir wandern weiter bergan und kommen in kurzer Zeit auf den Melchiorweg, der sich von hier, in der fast immer gleichbleibenden Höhe von 280 Meter über dem Meerespiegel, nach Westen zieht. Zwei Stunden lang können wir nun auf diesem Wege weiter gehen, ohne daß er seine wagerechte Lage merklich ändert. In schmieglamen Schlängellinien überwindet er alle die vielen Seitentälchen, die kurz und schluchtartig zum Siegtal abfallen. Vorherrschend ist hier prächtiger Hochwald, Buchen und Fichten, und wo neu aufgeforstet wird, bieten sich dem Auge des Wanderers hübsche Aussichten. Wer den einsamen Waldweg liebt, dem wird es hier gefallen. An einladenden Rastplätzen ist kein Mangel, die vielen weichen Moospolster sind sehr verführerisch. Erd- und Waldbeeren gibt es die Menge, das zieht zur rechten Zeit ja auch manchen Naturfreund an. Nur heißt es immer acht geben, daß wir den Weg nicht fehlen: was uns, selbst, wenn wir eine gute Karte haben, sehr leicht passieren kann. Der Melchiorweg endet auf der Fahrstraße, die von Eitorf nach Forsthaus Hoch-Schoden führt. An der Stelle, wo wir aus dem Walde treten, wenden wir uns rechts nach Räsberg zu. Von der Straße aus hat man einen herrlichen Fernblick auf das Siebengebirge, vor allem hebt sich der Delberg hervor. In Räsberg zweigt ein gut angelegter Fußpfad ab, auf ihn gelangen wir zu den Höhensteinen. Aus dem kleinen Pavillon hier oben geht der Blick hinab ins Siegtal zu unsern Füßen. Ein ruhiges, anheimelndes Bild. Im Westen liegt Eitorf, unser Ziel für heute. Bergabwärts haben wir es bald erreicht. Ueber den Marktplatz mit dem einsamen Turm kommen wir zum Bahnhof.

Die beschriebene Wegestrecke beträgt etwa 20 Kilometer. Wenn das zu wenig ist, der kann die Wanderung auch umgekehrt machen, von Eitorf aus, und gehe vom Kesselbachtal aus weiter in östlicher Richtung über Schneppe, Werfen nach Herchen. Wenn er dann beim Sonnenuntergang ins Tal hinuntersteigt, so wird ihm dieser Abstieg unvergeßlich bleiben.

Erich Suß (Wiesdorf).

★

Die Kroppacher Schweiz

Gespensterhaft wallten die Nebelgestalten im dämmernden Morgen, als ich mich durch eine Talschlucht dem Wallfahrtsort Mariental näherte. Das Franziskanerkloster wurde im Jahre 1666 durch den Grafen v. Sayn-Hachenburg erbaut. Besichtigungswert sind die zwölf Stationen auf dem Kreuzberg, die in Grotten und bunter Schlacke angelegt sind und umrahmt werden von schönem Tannenwald. Aufwärts, durch Tannen- und Buchenwald, geht es der Racker Schule zu. Die Nebelschleier treten

allmählich zurück und die Sonne bricht sich durch. Da fällt mir Baumanns Lied „Der Morgen“ ein:

Im Nebelschleier ruht die Welt,
Da öffnet sich das goldne Tor:
Die hehre Sonne schwebt empor!
Es fliehen die Geistergestalten.
Der Lerche frühes Lied erschallt,
In tausend Stimmen rufts der Wald:
Die Sonne hat gesiegt, mit ihren Sichtigewalten.
Halleluja!

Bei klarem Wetter ist hier ein schöner Rundblick bis zum Siebengebirge. In 20 Minuten habe ich die Grube Petersbach erreicht, wo ein hochprozentiger Eisenstein gegraben wird. Die Arbeiter dieser Grube haben heute Sonntag, dagegen müssen ihre Arbeitsbrüder in Wissen 13 Sonntage arbeiten, um erst den 14. für sich beanspruchen zu dürfen.

Beim Abstieg ins Nistertal auf Steln-Wingert zu hat man ein wunderbares Bild vor sich, einen Teil der Kroppacher Schweiz. Schöne bewaldete Berge treten gar manchmal eng an die Nister heran, als wollten sie ihren Weg hemmen. Talaufwärts habe ich in kurzer Zeit Ehrlich, ein freundliches Dörflein, erreicht.

Etwas weiter aufwärts, in unmittelbarer Nähe des Dorfes Heimborn, murmelt die von der Gühelauer Mühle kommende kleine Nister, die hier in die große Nister mündet. Hier sollte vor dem Kriege ein gewaltiges Stauwerk errichtet werden, um große und kleine Nister in ein gemeinsames Becken zu leiten. Durch dieses Stauwerk wären mehrere Dörfer verschwunden. An Heuzert und Nister vorbei, näherte ich mich, aufwärts steigend, dem Kloster Marienstatt. Kurz vor dem Kloster bemerkte ich ein Soldatengrab, tief im stillen Walde. Weiße Wiese es in den hohen Wipfeln der ragenden Tannen, die dunkel und ernst in stummer Trauer dastehen.

Die Sonne wandert durchs Wiesental,
Schlüpft durchs Geäst mit ihrem Strahl,
Zu küssen den Hügel im Waldesversteck,
Zu streicheln ihn mit sanften Strahlenfingern,
Wandert weiter die goldne Wiese talab.

Die Drossel singt ihr Lied im Hollerbusch drüben am Wegesrand. Die Nister rauscht einen alten Sang. Unter gitterumfriebenen Hügeln schlafen sie, des Feuers dunkles Grün hüllt ihr Grab ein. Ehrfürchtig stehen die Wanderer still. Keiner weiß ihren Namen, keiner ihre Zahl, doch die Heimat hat ihrer gedacht. Zwischen Westerwalder Basalt wächst ein Denkmal empor. Schlicht und einfach sind die Worte, die darauf geschrieben stehen: „Ruhestätte der in den Jahren 1793 bis 1797 in der Abtei Marienstatt verstorbenen und dahier beerdigten österreichischen Krieger.“ So liegt das Grab heimatfern in dieser Waldesruhe. Weiter aufwärts erreiche ich nun das Kloster Marienstatt, welches in den Jahren 1221 bis 1226 erbaut wurde. Die Sage berichtet folgendes:

Seit 1215 lebten die Zisterzienser-Mönche in Kirburg. Wegen des kalten Klimas wollten die Mönche wieder ins Kloster Heisterbach zurückkehren, aber der Abt machte zum Auszharren. Da erschien ihm die heilige Jungfrau im Traum mit einem blühenden Dornzweig. Wo sie diesen Strauch während der Winterszeit fanden, da sollten sie ein Kloster errichten.

Eifrig suchte man. Bald fand sich im Tale der großen Nister ein blühender Rosenstrauch. Nach einer andern Sage fand Heinrich III. selber auf der Jagd den blühenden Rosenstrauch mitten in der Winterszeit und ließ an der Stelle ein Kloster erbauen. Tatsache ist, daß hinter dem Kloster ein alter Rosenstrauch steht, der sorgsam gepflegt wird. In der Klosterkirche am Eingang links ist die Ruhestätte des Grafen Heinrich III. nebst Gemahlin. Dem Kloster gegenüber ist in den Felsen ein Biedel hineingedrückt, genannt Felsenstübchen; es ist durch vulkanische Tätigkeit entstanden. Von Marienstatt geht mein Weg auf-

wärts, der Stadt Hachenburg zu, welche Stadt etwa 2500 Einwohner zählt. Ein zinnengeschmücktes Schloß ragt über dem Ort. Hachenburg trägt einen ausgesprochen städtischen und auch wieder altertümlichen Charakter. Das Schloß ist heute für Gerichtsgebäude, Fortsschule und Jugendherberge eingerichtet. Sehenswert ist der alte „Burggarten“ mit herrlichen alten Baumgruppen.

Im Bewußtsein, ein schönes Stück der Heimat durchwandert zu haben, brachte mich der Abendzug über Altenkirchen zurück.

Allen Wandergenossen aber rufe ich zu: Euch, die ihr die Kröppacher Schweiz und den leider so verkannten Westerwald noch nicht besucht habt, ein „Bergfreil“ zur Westerwaldsfahrt.
Otto Müller-Samm (Sieg).

★

In den Heimatbergen

Die Abendsonne wirft ihre letzten Strahlen über die hohen Baumwipfel. Hinter den Bergen, zwischen denen die Wupper noch als klares Silberband ihren Lauf nimmt, ziehen sich graue Gewitterwolken zusammen. Der Klippenberg mit seinen hohen Laubwäldern, dunklen Tannengründen und abwechselnder Heide ist erreicht. Vom Waldrande aus halte ich noch einmal Umschau. Durch die Wiesen im Tale rauscht der Fluß, von beiden Seiten mit Weiden umsäumt. Das Dorf zu meinen Füßen läßt Jugenderinnerungen in mir erwachen. Wenn Menschen und Vieh vom Felde heimgekehrt waren und die Abendsonne golden die Berge kühlte, dann sahen dort Alt und Jung bei lustiger Plauderei zusammen. Meine neue Heimat kennt diesen Frieden nicht.

Leichten Schrittes steige ich über den weichen Boden aufwärts. Eidechsen huschen über den Weg, im dichten Gehölz hämmert der Specht, und von hoher Tannenspitze lockt der Kukuk. Der Hochwald wechselt mit Heide. Dunkler Winternacht gleichend, hebt sich im Hintergrund der Nadelwald hervor. Davor aber bricht sich neuer Frühlingsling Bahn und triumphierend stehen die Birken mit frischem Grün überschleiert.

Ein schmaler Pfad windet sich durch die Felder zur Königsheider Höhe, der Wasserscheide zwischen Wupper und Agger. Wenn im Sommer das Getreide in der Reife steht und der Wind seine Wolken darüber treibt, dann gleicht der Berg einem wogenden Meere. — Von dieser Höhe genießt man eine herrliche Aussicht. Nach Osten erstreckt sich das Sauerland mit seinen dunklen Bergrücken, sich immer höher hintereinander auftürmend und in der Ferne leicht in blauem Nebelschleier verschwindend, im Süden liegen das Agger- und Siegtal, und dahinter grüßen die sieben Berge. Trohig heben sich im Norden die Industriestädte Remscheid und Solingen hervor.

Weit und breit dehnen sich Felder und Weiden über die Höhe aus. Wenn der Herbst seinen Einzug gehalten hatte und sich zwischen den fahlgrauen Viehweiden nur noch Stoppelfelder ausbreiteten, dann zog ich mit der Viehherde hieher und der Herbststurm, von starkem Regen begleitet, heulte mit oft sein Lied um die Ohren.

Südllich abwärtssteigend, erreiche ich das Sülztal, ein enges Nebental der Agger. Schon kurz unterhalb der Quelle tritt sie in den Menschendienst. Dort liegt, lauschig im engen Bergtal verborgen, die Schnipperinger Mühle. Durch das Tal zieht ein leichter Nebel, im Walde ist es still geworden und gespensterhaft bricht die Dämmerung herein. Rechtzeitig erreiche ich noch die Herberge. Nur einige Stunden Ruhe, und der junge Tag findet mich wieder auf den Beinen.

Am östlichen Himmel zerfließt das Frührotlicht langsam in gleißendes Gold, bis es in hellem Sonnenstrahl glühend die Berge überflutet. Ich durchquere das Sülztal und erreiche auf sanft gewundenem Wege den Nadelwald. Ein frischer, kühler Windhauch weht mir entgegen und von den jungen, grünen Tannenzweigen verbreitet sich ein würziger Duft. In den sich sanft wiegenden Wipfeln wird es lebendig. Eichhörnchen treiben ihre Liebespiele und die wilden Tauben suchen flatternd das Weite. Aus dem an den Waldrand grenzenden Kleefeld schwingen sich die Lerchen trillernd in

den blauen Aether. Vergebens schaue ich nach den Rehen aus, die sich sonst in den Talgründen aufhalten.

Im engen Talkessel verborgen, umgeben von herrlichem Hochwald, liegt Schloß Gimborn, ehemaliger Sitz der



Schloß Gimborn

Aufnahme: Theo Schneider, Barmen

Grafen von Berg. Anfang des 17. Jahrhunderts gelangte es in den Besitz der Schwarzenberger, deren Wappen heute noch am Hauptturm prangt. Die Mauern sind fast völlig von Efeu überwuchert und lassen kaum Spuren von rauen Zeiten erkennen.

Unterhalb des Schlosses liegen nahe zusammen drei Mühlen. Aber hier hat man jetzt neue Kräfte in den Dienst des Herrn gestellt und nutzlos zieht das Wasser unter den stillstehenden Rädern dahin.

Da, wo sich die Sülz mit der Golpe vereint, wende ich meine Schritte und wandere langsam wieder talaufwärts. Am Bergeshange gönne ich mir ein Weilchen Rast, um dann fröhlichen Sinnes über sonnige Höhen und durch schattige Wälder meinen Heimweg anzutreten.

Walter Auhlmann (Wiesdorf).

★

Am Rande der Bergischen Höhen

Bergisch Gladbach—Altenberg

Von Peter Faßbender (Paffrath).

Der Wagen der elektrischen Kölner Vorortbahn kommt im langsamen Tempo durch die städtischen Straßen an der Endhaltestelle in Bergisch Gladbach an, mit welcher ich meinen Freund erwartete.

Kurz entschlossen war unser Programm für heute gemacht, und die Tour wurde angenommen durchs Scherfhaach- und Dhüntal. Zunächst führte ich meinen Wanderfreund durch unfre Stadt. In der Nähe der Endhaltestelle gelangen wir an einen alten Fachwerkbau aus dem 18. Jahrhundert. Der hölzerne Türsturz enthält noch folgende Inschrift: „Antonius Caro und Gerdraut zu Weiberg erbpächter des Frohnhoffs zu Gladbach haben dars haus vermog kurfürstl. gnedigsten befehl erbawet zur Zeit W. S. Scherffs oberaufsichtes im Jahr 1754 25. Okt. Herr behüte es vor donner und bliß gewalt.“

Dieser Rest eines alten Herrenhofes, der den Namen Frohnhof noch heute trägt, ist vielfach für die erste Ansiedlung Gladbachs angesehen worden. Indes scheint der Name Gladbach auf einen andern Ursprung hinzuweisen. Im Jahre 1908 ist dem Neubau des Städtischen Progymnasiums, welches einige Minuten weiter liegt, die sog. „Gladbacher Mühle“ zum Opfer gefallen. Sie war der letzte Rest des Hofes Gladbach, welcher auch dem Orte seinen Namen gegeben hat. Wir folgen nun der in langsamer Steigung zum Strundertal aufführenden Straße. Ein Denkmal ehemaliger industrieller Tätigkeit birgt das Strundertal in der „Alten Dombach“, wo einst die Papierfabrikation in Ber-

gisch Gladbach durch Holländer eingeführt wurde, jedoch eine bedeutende Erweiterung des Geschäfts der Papierfabrikation haben die letzten Jahrzehnte mit sich gebracht. Wir wollen jedoch nicht im Struendale unsre Tour fortsetzen, sondern treten den Rückweg an. Im Zentrum der Stadt, am Marktplatz, liegt das Rathaus. Sehenswert sind hier alle Räume des Gebäudes, in erster Linie der große Sitzungssaal. Im Treppenhaus hängt ein vom Kunstverein für Rheinland und Westfalen der Stadt gestiftetes Bild des Malers Josse Wodjens, das die Einführung der Papierfabrikation in Bergisch Gladbach darstellt.



Im bergischen Land
Aufnahme: Theo Schneider, Barmen

Vom Marktplatz führt eine bequeme Straße zum Dhünntale, jedoch wollen wir erst noch die Schönheiten von Passraath genießen und wandern daher der Passrather Straße entlang. Von einem waldbedeckten Hügel, aus dessen Baumkronen das stattliche Krankenhaus hervorschaut, lassen wir nochmals unsern Blick schweifen. Nach kurzer Wanderung kommen wir an den Wapelsberg, wo Brüche und Sandgruben für uns Naturfreunde sehr interessante Dinge bieten. Kalkablagerungen der berühmten Gladbacher Mulden liegen dort zutage und wurden seit uralten Zeiten ausgebeutet. Hochaufgeschichtet sind dicht neben dem Kalkstein dieser Höhe auf einer Tonunterlage Sandgruben. Von hier haben wir eine prächtige Aussicht über das walddurchsetzte Flachland nach dem Rheine hin. Nach kurzem Umschauen begeben wir uns von hier wieder auf die Passrather Straße und kommen bald an einen mächtigen Bau, an Burghaus Wegge. Haus Wegge ist von zwei viereckigen Türmen flankiert, mit Wassergraben und Brücke. An Nebengebäuden ist nur ein niedriger Langbau erhalten, der sich an der Straße hinzieht. Einen besonders stattlichen Eindruck macht Haus Wegge, wenn wir hinter der Passrather Schute den Weg in der Richtung nach Hebborn entlang gehen. Auf diesem Wege eine kurze Straße weiter kommen wir an das Walderholungsheim am sogenannten „Wapelsberg“, wo alljährlich viele erholungsbedürftige Knaben und Mädchen untergebracht werden. Der Eintritt ist verboten, jedoch wurde uns auf unsre Bitte hin Einlaß gewährt. Saubere getrennte Schlaffsäle, Spiel- und Speiseraum und Viegehalle enthält das Erholungsheim. Das Haus liegt in nächster Nähe großer Sandgruben, womit den Kindern auch gewiß der Aufenthalt etwas erleichtert wird.

Von hier geht es durch den Wald weiter in der Richtung Roiswinkel und kommen wir kurz hinter diesem Orte ins Scherfbachtal, wo in aller Stille sich das Bächlein durch das Tal schlängelt.

Nachdem wir eine Weile an dem freundlichen Bache wanderten, nahmen wir in dem Orte Höffe Abschied vom Scherfbachtal und schlugen die Richtung Altenberg ein. Es war kein künstlich gebauter Weg, die Landleute und die

Waldarbeiter hatten ihn durch öfteres Hin- und Hergehen abgetreten, das Gras zerstampft und den Boden bloßgelegt, wo wir nun seelenvergnügt dahinschlieferten. Endlich kommen wir wieder an eine kleine Ortschaft. Die Fluren, an denen der Weg nun vorbeiführte, waren teils Roggenfelder, deren junge Saat jetzt einem wunderschönen grünen Teppich gleich den wirklichen Eindruck des Vorfrühlings bekamen wir hier erst, nachdem auch die Strahlen der Sonne siegreich durchdrangen. In der Ferne hörten wir den Specht an einem Kiefernstamm klopfen. Von der andern Seite des Weges her erklang der unermüdete trällernde Gesang der Lerchen.



Eisstein in der Wupper bei Balfhausen.
Aufnahme: Karl Käßgers, Scharfhausen (Ortsgemeinschaft Solingen) 1916

Die Lerchen schwebten hoch in der Luft in kaum sichtbarer Höhe, und aus ihrer Kehle erscholl es wie ewiger Frohsinn und Frühling. Als wir einige hundert Meter diesem Wege gefolgt sind, waren wir wieder im Walde und kamen dann an eine Stelle, wo ein kleines Bächlein dahinschleicht. Hier an dieser einsamen Stelle, die ein Wandergenosse unsrer Gruppe das Rehbachtal taufte, weil er bei seinen früheren Wanderungen nach hier verschiedentlich Rehe gesehen hatte, gönnten wir uns einen Augenblick Ruhe.

Nachdem unser Wagen etwas versorgt war, ging es weiter nach Burg Strauweiler, welche zwischen Dhünn und schattigen Waldbergen ihren stattlichen, von Ecktürmen flankierten Bau aufstellt. Diese Burg gehört seit dem 17. Jahrhundert den Grafen Wolff-Metternich. Nach kurzer Wanderung von hier kommen wir an die frühere Klosteriedlung Altenberg, und sind somit am Glanz- und Endpunkte unsrer Wanderung angelangt. Altenberg als Zielpunkt zahlreicher Ausflüglercharen, die zu Fuß, auf dem Rade, per Wagen oder Auto im Sommer hierhinziehen, schwindet völlig in der winterlichen Stille. Jedoch im so mehr einen starken Eindruck macht es an stillen Wintertagen auf den Beschauer. Wir betrachten jetzt den prächtigen, im gotischen Stile gebauten Dom. Für diese Kirche begann zu Ende des 18. Jahrhunderts eine lange Zeit des Verfalles, sie war fast zur Ruine geworden. Die vollständige künstlerische Wiederherstellung hat sich der von der damaligen Frau Zanders zu Bergisch Gladbach gegründete Altenberger Domverein zur Aufgabe gemacht. Die verschiedenen Grabmonumente im Chor zeigen uns, daß der Dom nicht nur Klosterkirche war, sondern auch als Begräbnisstätte der bergischen Landesfürsten diente, unter deren Schutz die Abtei stand. Vor dem Hochaltar, unter einer Kupferplatte, ruhen die Ueberreste des Erzbischofs Engelbert von Köln, welcher im Jahre 1233 bei Gevelsberg durch den Jfenburger ermordet wurde. Engelbert stammte aus dem Hauße Berg.

Durch verständnisvolles Schauen werden wir alle Eindrücke in uns aufnehmen. Die Zeit ist knapp geworden, und es dauerte nicht lange, bis die Abenddämmerung kam.

Geh an den Rhein . . .

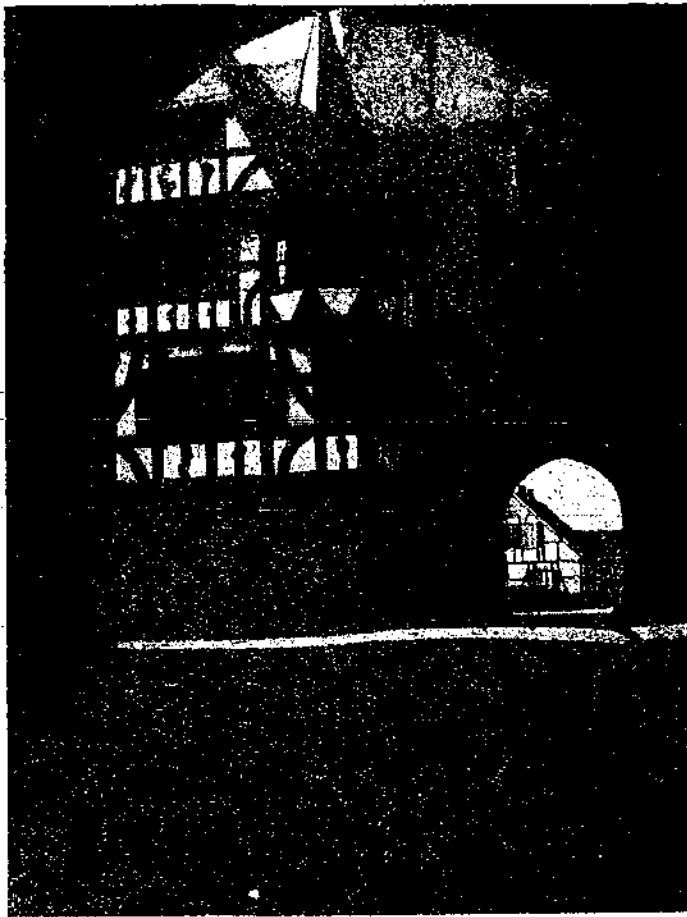
Von Emil Rittershaus.

Geh an den Rhein in Maientagen,
Und ruhe an des Ufers Saum;
Die Woge rauscht, die Vögel schlagen
Im blütgeschmückten Apfelbaum.

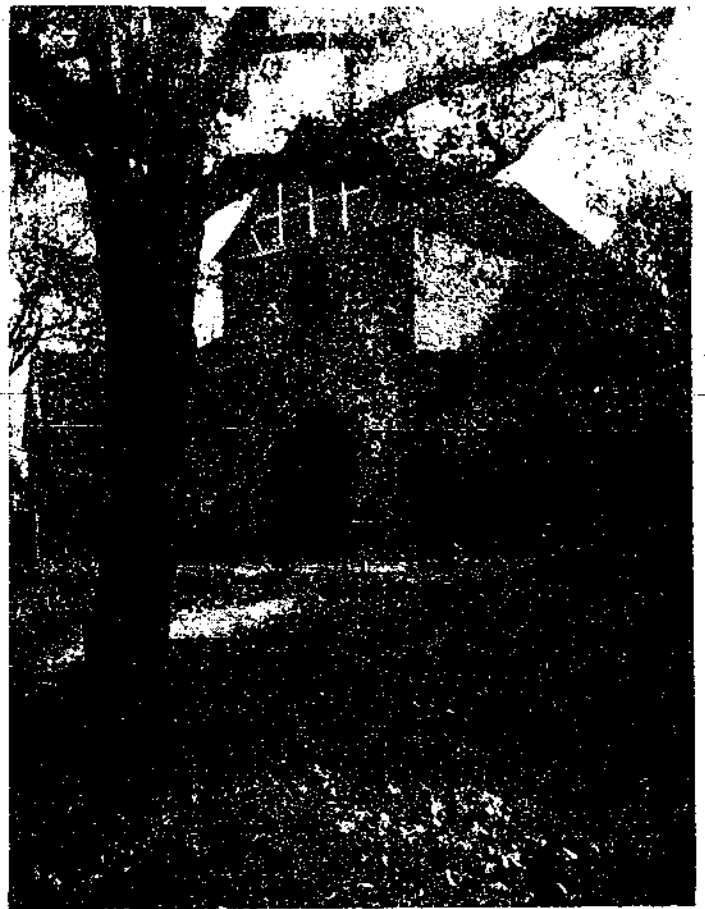
Im Sommer komm zum Strom gezogen
Und siehe, wie er strahlt und lacht,
Um der zerfallenen Burgen Bogen
Schlingt sich der wilden Rosen Pracht.

Und sind verweht des Sommers Wännen,
Zum Rheine zieh im Herbst hin,
Und tanzen sich bei vollen Tonnen
Den Winger und die Wingerin.

Im Winter schaue den Giganten,
Wenn er verderbenbringend dräuf,
Wenn er die blitzenden Diamanten
Auf die geborst'nen Schollen streuf.



In Schloß Burg an der Wupper
Aufnahme: Willy Binz, Düsseldorf



Schloß Nesselrode an der Wupper
Aufnahme: Karl Rüttgers, Scharshausen (Ortsgruppe Solingen)

Auf dem linken Ufer

Das Nahetal

Die Nahe, ein kleiner Nebenfluß des Rheines, entspringt bei Selbach im Hunsrück in 460 Meter Höhe und mündet bei Bingen in den Rhein. In ihrem obern Teil bildet sie die südliche Grenze des Hunsrücks, von Martinstein bis Münster am Stein die Grenze zwischen der bayerischen Rheinpfalz und der Rheinprovinz, von dort bis zur Mündung die Grenze zwischen Rheinhessen und dem Rheinland. Das liebliche Nahetal lohnt reichlich einen Besuch, hier finden wir keine Industrie, die die Luft mit ihrem Qualm und Rauch verpestet.

Während im untern Teil bis Kreuznach*) die Nahe durch eine freundliche Hügelandschaft fließt, erheben sich bei Münster am Stein schroffe und steil gigantische Felsen. Der mit einer Ruine gekrönte Rheingrabenstein (200 Meter), die Gans und der Rotenfels (300 Meter) bilden den schönsten Teil des Tales. Hinter Münster am Stein flachen die Uferberge ab, um dann noch einmal bei Oberstein prächtige Felsenpartien zu zeigen.

Der Weinbau ist im Nahetal sehr bedeutend und bildet bis zum Dorf Monzingen den Haupterwerb der Bevöl-

*) Besteht eine Ortsgruppe des I.-B. „Die Naturfreunde“.

ferung. Die Nahebahn, eine der interessantesten Bahnen, verfolgt die Nahe bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer und hat auf der 120 Kilometer langen Strecke 16 Brücken und 17 Tunnels. Die meist besuchten Orte der



Naheembung mit Blagen, Bingerbrück, Mäuseturm und Ruine Ehrenfels
Aufnahme: Jakob Schmitz, Köln

Nahe sind Kreuznach, Münster am Stein und jenseits der Nahe Burg Ebernburg, dann naheaufwärts Söbernheim, Kirn und Oberstein-Idar. Letztere beiden Orte sind bekannt durch ihre Schatzschleifereien, sowie andre Sehenswürdigkeiten (Felsenkirche, Burgruine u. a. m.).

Kreuznach ist eine Kreisstadt mit 25 000 Einwohnern, die Stadt der Rosen, teils auf einer Insel gelegen, mit dem ruinegekrönten Rauzenberg. Neben sehr modernen Luxushotels findet man hier in der Altstadt sehr interessante und malerische Winkel. Besonders die alte Stadtbrücke mit ihren auf den Pfeilern erbauten Wohnhäusern ist eine romantische Merkwürdigkeit. Kreuznach selbst bestand schon zu den Römerzeiten, 820 wird es als karolingische Pfalz Cruciniacum erwähnt, um die dann später die Gemeinde als Villa Crucenacha entstand. Seine Heilquellen sind schon im 15. Jahrhundert bekannt und besitzen heute einen Weltreut ersten Ranges. In den Kriegsjahren 1917 bis 1918 war es der Standort des Deutschen Hauptquartiers und viele „böse Zungen“ behaupten, daß die Bevölkerung erleichtert aufatmete, als die Herren Ausreißer, Stahlbadmeister und Kriegsverlierer ihren Sitz von dort nach Spaa verlegten.

Von Kreuznach naheaufwärts über die Roseninsel an der Theodorhalle vorbei, durchs Salinental, seinen vielen Graderwerken mit ihrer frischen, salzigen Luft, die jeden Wanderer neu belebt, erreicht man in drei Viertelstunden Münster am Stein, den schönsten und herrlichsten Punkt des ganzen Rheinlandes. Besonders lebenswert sind die Graderwerke, Gerüste, die aus Holz gezimmert, etwa 100 Meter lang, fünf Meter breit und zehn bis zwölf Meter hoch, die mit Dornen ausgelegt sind. Ein bis zwei Meter über den Wasserbehältern sind Terrassen mit Sitzbänken angebracht. Nur diejenigen wissen den Genuß zu würdigen, die einmal selbst dort, und sei es auch nur Minuten, sich zur Raft niederlegten.

Münster am Stein, ein von schroffen, steilen Felsen eingeschlossener Badeort (900 Einwohner), wird jährlich von tausenden Fremden besucht. Seine schöne natürliche Lage, sowie seine herrliche Salinenanlage mit Badehaus und warmer Solquelle (Eintritt frei), sowie Kurgarten sind sehr sehenswert. In den Salinenanlagen hat man noch bis 1905 das in den Graderwerken filtrierte Salzwasser in großen Pfannen gekocht und auf diese Weise ein körniges Rochsalz erhalten.

Münster am Stein, das Kreuznach an Schönheit weit übertrifft, ist der Ausgangsort vieler schöner Tages- und Halbtagswanderungen.

Empfehlenswerte Tageslouren sind: 1. Münster am Stein nach Burg Ebernburg mit seinem sieben Meter hohen Denkmal Ulrichs v. Hutten und Franz v. Sickingen (Hutten, seinen Freund Sickingen zum Kampf auffordernd), von da ins Alfenzial nach Dorf und Burg Altenbamburg, weiter über die Gans zum Rheingrafenstein mit Ruine, durchs Hüttenental nach Münster. (Meist Wald.)

2. Münster am Stein durch das Dorf Ebernburg nach Birkerhof mit schöner Aussicht ins Nahetal und zum Rotenfels, dann weiter durch Wald zum Trombacherhof mit alter Klausen nach Feil-Bingert oder durchs Trombachtal zum Lemberg (400 Meter) nach Dorf Oberhausen über die Nahebrücke zum Niedertaler Hof nach Ruine Schloßböckelheim, von dort mit der Bahn zurück. (Ganze Tour etwa zehn Stunden.)

3. Münster am Stein auf steilem Fußweg zum Rotenfels (bei klarem Wetter Fernsicht bis zum Niederwald), durch das Dorf Traisen nach Hüffelshelm, weiter nach Rüdeshelm, von hier führt Chaussee nach Kreuznach. In dieser Chaussee ein 1893 aufgedeckter römischer Mosaikboden, zehn Meter lang und siebeneinhalb Meter breit, mit Darstellung von Gladiatoren- und Tierkämpfen. Gewarnt sei, die Nordwand des Rotenfels durchsteigen zu wollen, denn diese Wand hat schon viele Opfer gefordert.

Valentin Reich (Hüffelshelm).

Eine Wanderung von Bonn nach Rolandseck

Von Hans Reutcher (Köln).

Matenmorgen am Rhein. Ein herrlicher, klarblauer Himmel und lächende, fröhliche Menschen vereinten sich zu einem Ganzen, das auch mich fröhlich stimmte. So schritt ich denn durch das alte Bonn, bewunderte seine prächtigen Anlagen und verweilte auch längere Zeit am Rheinufer, um der lustigen Fahrt der Boote zuzuschauen. Die alte Universitätsstadt Bonn liegt am Anfang der Niederung der Kölner Bucht, die hier von den letzten, vom Rheine schon zurückweichenden Ausläufern des Rheinischen Schiefergebirges begrenzt wird. Sinnend wandte ich meine Schritte der nächsten Höhe, dem Venusberg, zu. Durch schönen Hochwald wandernd, gelangte ich dann auch bald dahin. Von Casselsruh hat man einen schönen Ausblick auf das Rheintal. In der Talniederung reißt sich denn auch Dorf an Dorf bis hinauf zu den waldbedeckten Berghängen. Ueberm Rhein



Rodderberg, Vulkanische Schlöden
Aufnahme: Jakob Schmitz, Köln

her grühten schon die charakteristischen Ruppen des Siebengebirges. Seitwärts liegen die weißen Longruben von Rönninghoven. Und wendet man den Blick zur Kölner Bucht hin, so sieht man den Bergrücken des Wilfenforstes mit den Raminen der zahlreichen Braunkohlengruben, eine der Schatzkammern der reichen Mutter Natur. Durch den Hochwald am Rande des Höhenzuges entlang bieten sich oft schöne Ausblicke auf das Tal und Strom.

Mir fielen am Wege wiederholt enorme Mengen von großen, abgeschliffenen gerundeten Steinen und kleinere Geröllmassen auf. Wo kommen sie her? Welche Kraft mag sie wohl hierhin geschafft haben? Denn die Form und Art des Gesteins sagt, daß nicht hier ihr Ursprungsort zu suchen ist. In kurzer Zeit bekam ich denn in einer Sandgrube mit Hilfe meines Geologischen Führers *) Aufschluß darüber. Die Art der Schichtung der Sand- und Kiesmassen zeigte, daß sie durch fließendes Wasser hierhin geschafft und abgelagert wurden. Denn es war eine ansteigende Kreuzschichtung, wie sie nur das Wasser bei einer derartig wechselnden Beschaffenheit der Größe des Materials hervorbringt. Die Farbe der Kiesmassen war eine gelblich-braune. Welches Wasser hat nun diese Kiesmassen, die auf der ganzen Höhe des Rheinischen Schiefergebirges zum Vorschein kommen, hier abgelagert? Bei näherem Umschauen kann mir



Im Siebengebirge. Chorruine Hesterbach.
Aufnahme: Jakob Schmitz, Köln

der Rhein in Frage kommen. Und tatsächlich ist es der Rhein gewesen, der hier seine Schottermassen während der Eiszeit abgab. Man befindet sich hier auf der Hauptterrasse, die man den ganzen Rhein aufwärts verfolgen kann und die stellenweise drei bis vier Kilometer breit ist. Wie ist dies nun möglich? Der Rhein ist nicht immer hier geflossen. Erst die große Alpenkatastrophe, die andererseits verknüpft war mit der Senkung der Oberrheinischen Tiefebene und der Kölner Bucht und der Hebung von Gebirgen, veranlaßten den Rhein, der bis dahin vermutlich über Basel zur Maas geflossen war (Rheinischotter an der Maas), seine Richtung zu ändern und seinen heutigen Lauf vorzuarbeiten. Daß dieses nicht in einer kurzen Zeit geschehen kann, ist wohl leicht verständlich. So grub der Rhein denn sein erstes Bett bis zur Hälfte des heutigen Engtales ein. Mit der Zeit trat vermutlich ein Stillstand der Senkungen und Hebungen ein, der andererseits wieder eine verminderte Einschneidetätigkeit des Rheines bedingte. Diese Ruhepause benutzte der Rhein zur Verbreiterung seines Flußbettes durch stärkere Ausnagung der Seitenränder und zur Aufschüttung mächtiger Schottermassen. Eine erneute Erdbewegung rief ein stärkeres Einschneiden des Rheines hervor und er schuf sich in sein altes Bett ein neues. Bemerkenswert sei hier, daß der Rhein nicht die ganze Breite der mit Schottermassen bedeckten Fläche eingenommen hat, sondern darin immer hin und her gependelt ist und dadurch selbst seinen Flußlauf reguliert hat. Dies geschieht ja auch heute noch, wo Ströme noch nicht durch Menschenhand reguliert sind. Die Reste der mit Schotter bedeckten Seitenwände, die nicht von den seitwärts herabfließenden Gewässern zerstört wurden, bleiben als heutige Hauptterrasse stehen. Dieser Vorgang wieder-

holte sich öfter, wie man an den Resten der oberen und unteren Mittelterrasse sehen kann. Die Hebungen und Senkungen sind auch heute noch nicht zur Ruhe gekommen, sondern dauern auch noch an. (Z. B. am Binger Loch, wo alle Jahre ein Ausbrechen der Fahrtrinne stattfinden muß, also Hebung. An der holländischen Küste wurden Senkungen durch Bohrungen festgestellt.) Das vorhin Gesagte trifft nun auf den ganzen Rheinfluss nicht gleichmäßig zu. Im Engtal (Bingen—Koblenz und Andernach—Bonn) überwiegt das Eintiefen, während in der Ebene (Niederrheinische Bucht, Inneres des Neuwieder Beckens und Oberrheinische Tiefebene) durch Aufschütten mächtiger Sand- und Schottermassen vom Rhein bewältigt werden. Diese Bodenbewegungen sind notwendig, denn die Gesteinsmassen wären dem Strome in seinem Laufe hinderlich. So schuf der Rhein sein heutiges Bett und eines der schönsten Landschaftsbilder der deutschen Gauen.

Ueber all dieses nachdenkend, wanderte ich weiter und gelangte nach Godesberg. Godesberg bildet mit seiner Heilquelle und der Ruine Godesburg einen der vielbesuchten Punkte am Rhein. Die Godesburg selbst erhebt sich mitten im Orte auf einem 122 Meter hohen Basaltkegel, der zugleich mit denen des Siebengebirges entstanden ist. Früher nannte man ihn Wodansberg und man vermutet, daß hier eine Opferstelle der Germanen war. 927 stand dort ein Gehöft und später eine Kapelle. Erzbischöfe von Köln errichteten im 12. Jahrhundert dort eine Burg, die 1583 im Truchsessischen Krieg zerstört wurde.

An den Basaltbrüchen des Lungsberges vorbei wanderte ich durch Mählen hindurch und gelangte zum Fuße des Rodderberges. Überall herrschte eifriges Treiben. Und ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, als ob man sich durch Musikkapellen, militärisch aufgezo-gen, in die „gute, alte Zeit“ zurückversetzen wollte. Bald flüchtete ich mich denn auch von diesem Rummel weg und besuchte am Fuße des Rodderberges eine Sandgrube. Hier waren die Schotter der oberen Mittelterrasse in einer Mächtigkeit von 20 Metern aufgeschossen, und gestatteten so interessante Einblicke in ihre Lagerung. Höhersteigend ging ich in eine andre Grube, in der ein schwarzer Lavagang (Leuzit-Nephelin-Basalt) als einzige Stelle des Rodderberg-Vulkans an die Oberfläche tritt. Durch den Leuzit-Nephelin-Basalt gehört der Rodderberg der Gruppe der Laacher-See-Vulkane an, da dieser Basalt im tertiären Siebengebirge nirgends vorkommt. Fremde Einschlüsse sind außer fast ziegelrot gebrannten Tonen und Schiefer nicht gefunden worden. In den zwei höher gelegenen Gruben kann man schon die wohlgeschichteten Tuffe, feineres und gröberes Material (Kapill und Mäse) bis zur Anhäufung von großer Schlacke (Kroken) und einzelnen Bomben, bald braun, bald schwarz gefärbt, abwechselnd geschichtet, sehen. Die Schichten fallen vom Berge ab und legen sich wie ein Mantel um den Berg. Unterhalb der Höhe befinden sich noch zwei Aufschlüsse, die die Auflagerung der vulkanischen Schlacke und Tuffe auf den Schottern der Hauptterrasse zeigen. Weiterschreitend gelangte ich dann zur Höhe des Kraterandes. Hier zeigte sich mir denn der furchtbare, im Durchmesser 800 Meter breite Kraterboden. Er liegt gerade wie eine flache Schüssel da, mit dem in der Mitte zwischen Obstbäumen verstreut liegenden Broihöf. Weiter ging ich nun zur Westseite des Kraterandes, und hier an einer kleinen Kapelle hatte ich einen schönen Ausblick auf das Tal bei Nieder-Bachen (weißliche Tongruben in den liegenden Tertiärschichten auf Quarzit, Kies, Sand und Ton). An dieser Stelle ist der Kraterrand ziemlich zerstört und liegt ungefähr 10 Meter über dem Kraterboden. Im Südosten (Gasthof „Zum alten Vulkan“) befindet sich die höchste Stelle des Kraterandes, und zwar 48 Meter über dem Kraterboden. Der Rodderberg-Vulkan wird als der jüngste in unserer Gegend bezeichnet, weil seine Schlacken die Schotter der Hauptterrasse, der oberen Mittelterrasse und den ältern Löss bedecken. Er ist also jünger wie diese Schichten, muß aber älter sein als der jüngere Löss, da derselbe den Kraterboden bedeckt (Ursache der Fruchtbarkeit der dort befindlichen Acker). Der Ausbruch fällt also in die Zeit der Bildung des jüngeren Löss, die jüngere Mittel-Diluvialzeit. Der prähistorische Mensch war also schon Zeuge des Ausbruches, aber Nachricht konnte er uns wegen seines tiefen Kulturstandes nicht hinterlassen.

*) Literatur: Sammlung „Die Rheinlande“: Die Austiefung des Rheindurchbruchtales während der Eiszeit, von Dr. C. Wobbold. — Die Entstehung des Siebengebirges, von Dr. Johannes Uhlig. — Führer durch das Siebengebirge, von Dr. V. Stürz vom Siebengebirgsverein.

Die schon tiefstehende Sonne mahnte zum Aufbruch, und vom höchsten Punkte aus noch einen Blick ins Rheintal und das Siebengebirge sendend, wandte ich mich durch herrlichen Hochwald zum Rolandsbogen auf Rolandsed. Der Sattel des rebenbewachsenen Gebirges besteht aus grauer Grauwacke der Unterdevon-Formation. In den Berghängen befinden sich Ablagerungen jüngerer geologischer Zeit. Unterhalb des Rolandsbogens tritt ein Basaltföck an die Oberfläche, der zugleich mit dem des Siebengebirges entstanden ist. Von der Rheinstraße aus kann man besonders gut die sächerförmige Struktur des Basalts erkennen. Von der Rolandsburg steht als einziger Zeilge mit nach der Bogen. Die Sage erzählt, daß Karl des Großen Kämpfe „Ritter Roland“ die Burg erbaut. Geschichtlich würde um 1117 die Burg Kulechesed erbaut, später Kulansee und heute Rolandsed genannt. 1474 wurde sie bei einer erzbischöflichen Fehde zerstört. Im Laufe der Zeit verfiel sie bis auf den heutigen Rest, wie viele andre der Rheinburgen. 1839 stürzte in einer stürmischen Nacht der Rolandsbogen ein. Dieser beliebte Freiheitsdenkmal der Freilichtspiele ist seit Sammlung zum Welterbau. Der dänische 1840 aus dem vorhandenen Gestein in seiner heiligsten Form erbaut. Ein schlichtes Denkmal am Rolandsbogen ehrt den Dichter für diese Tat.

Stinkend über die ultierschöpsliche Kraft der Natur, die aus ihrer Zerstörung Neues und Immer neue Schafft zum Aufbau gebiert, mahnt sie uns, nicht zu verzweifeln, sondern immer und immer wieder aufzubauen, vorwärtszustreben, nicht allein Wohl und Nutzen einer Klasse, sondern um unserer Brüder und Schwestern willen.

Darum: Fröhlich auf, Gedulden, als Wert! Nicht alleit rückwärts, nicht, vorwärts soll unser Blick gerichtet sein und unser Mühen auf's Äußerste entsalten lassen. Den Hauptweg, den die Natur züht, haben wir gefunden, tröballebeit! So führen wir durch den Weg zum Aufstieg, um die heile Kraft aus der Natur zum Aufstieg zu bringen.

Unter solchen Gedanken schied ich mit einem fröhlichen „Berg frei!“ im Herzen von den mir heile so freudig gewordnen Bergen, denn sie hätten ja alle so viel als ihren Schicksal erzählt.



Eine Pfingstfahrt zum Urfließ

Von Hugo Freudenthal (Nachen).

Den Frühlingsabend in Heimbach verbrachten wir am Strande der Rur mit Spielen, Baden und Träumen. — Es gibt Stunden, die erlebt sein wollen! — Noch bis in die späte Nacht lauschen wir dem endlosen Weimurmel der Rur, häßlich süßen die jungen Telle, am Fichtennadel leuchten die ewigen Weiten. — Wie klein sind die schicksalsreichen Leben zweier Menschen dagegen, die, wie wir, sich gegenseitig von Vergangenen erzählen.

Nach dem das Auge geschloffen, wecken uns die jüngeren Freunde durch Gesang und Späße, und nach Entnahme eines warmen Trunks, nachdem wir noch einen Blick auf den Ort gemacht haben, folgen wir der Straße links der Burg zum Kermeter ein Stück des Wegs. Hier stehen wir auf Ballfaher mit flatternden Fahnen und Musik. Wir lassen sie vorbeiziehen. Die Weichgeschickter konnten von der hoch oben gelegenen Abtei Mariawald.

Neuer haben sie im Sonnenschein, 1911 im Regen. Eine ganz praktische Einrichtung — wenn sie nützen würde. „Walter, wallern, als räubig Schöpfeln haben!“

Wir steigen links einen Steilpfad hinauf zur Marienhöhe, die ein Vorkühnchen trägt, deren Besuch immer zu empfehlen ist. (Sein Minuten entfernt am Abhang begannen die „Naturfreunde“ mit dem Bau ihres Landhütens.) Eine halbstündige Höhenwanderung bringt uns zur Abtei Mariawald, die eine Niederlassung des reformierten Prämonstratenserordens ist. Im Gastzimmer, das auch im Winter angenehm durchwäulnt ist, laßt uns ein Glas Weinade. Früher konnte man hier oben vom selbstgebrannten Bier erhalten, was jetzt nur an drei Sonntagen im Jahre geschenkt wird. Diese Wanderung ist durch Einspruch der Konkurrenz erfolgt. Wir folgen der Straße und betreten an der nächsten Biegung den aufwärts in den Wald

führenden Fußpad. Nach einer Viertelstunde erreichen wir das Fort Haus Mariawald, auf der Höhe des Kermeters 500 Meter über dem Meere gelegen, wo wir die auf der Höhe laufende Straße queren und dem Fußpad geradeaus zum Finstereck folgen. Der Kermeter, auf dem wir uns befinden, ist ein prächtiger Hochwald und wird von Rur und Urst im Halbkreis umflossen. An seiner westlichen und nördlichen Seite haben Urst und Rur ihre Flußbetten in die Hochfläche eingeschritten. Bei der Wolfsgräber Höhe liegt der Kermeter 521 Meter n. M. das Kurbell liegt am Kermeter 253 Meter hoch; die Höhenifferenz ist also 274 Meter.

Nach einer halben Stunde sind wir dann an dem Platz, wo das Aussichtsgelände gestanden hat. Von hier aus hat man besonders bei Hochwasser den schönsten Ausblick von den Höhen. Zwar sieht man nicht fünf Seen, wie der Name sagt, wohl aber fünf See-Gräben.

Langsam bergab folgen wir denn dem See-zugeschnittenen Waldrande. Tief unten aus dem Schoße der Wälder leuchtet die glühende Fläche. Herrliches Kleinod, umschloß es vom Schutzwald der Natur! Lang, lang wäulnd sich die schelle Urst durch das tieferschüttene Tal. Ein paar lins wasser verlaufene Wege zeigen uns an, daß auch dort unten einst menschl. Weisheit wohnten (das Gehölz Ruimmetall lag hier), abgeschlossen in weiter Ruhe. Da künftigen Menschen, stachen und plüsten Wasser, Tal und Berge. Und nicht lange, da kamen sie wieder mit ganzen Scharen anderer. Nicht viel der Wald der wachsenden Menschheit zum Opfer. Und dort weit hinten, wo Berge uns den Blick verrennen, jagten sie eine Ruimmetall; sie verstanden es, die Naturkraft durch ihre eigenen Gesetze in Fesseln zu schlagen.

Dies und vieles andre geht uns durch den Sinn beim Anblick dieser durch Menschenhand verschönten Natur und gedenkt denkbär des Schöpfers Otto Sühge*), der es, wie selber andre heile so selten verstanden, das ist die Menschheit so nützliche Wert durch Schaffung stellet Schönbildern zu paaren.

Jetzt erreichen wir einen hörspringenden Felsen und biegen rechts ab ins heilige Waldesdunkel. Die stelle, mit herrlichem Hochwald bewachsene Bergkuppe stellt uns einmal und erreicht einen der Taleinschnitte des Sees, wo wir längere Zeit pausieren wollen. Aus der Ferne tönt herwallendes, noch durch die hörspringenden Felsen gedämpftes Rauschen an unserer Ohr, das in uns allen eine mächtige Urtöne erzeugt: „Die Sperte läuft über!“ Und bald streben wir den ersehnten Ziele entgegen. Wer auch die lebenden Wasserfälle des Natdeis und den Rheinfall hörte und sah, der wird auch hier etwas Neues, Schönes erleben. Durch runde Becken entfließt das überfließende Wasser dem See. An der Tiefe der Becken vereinigt es sich zu einer Masse, die sich in Bögen auf die Hüfen wirft und dann als wellenschäumende Masse von Stufe zu Stufe 50 Meter tief sich ergießt. (Der Rheinfall hat nur 29 Meter Höhe.)

Wir alle stehen, von der Gewaltigkeit der Wasser- und Schwallmassen gepackt, vor diesen von Menschenhänden gezähmten Naturkräften. Von den Bergen herüber grüßt uns der schöne Bergeswald. Wir besuchten mit dankbarem Sinn den Gedankten für den Schöpfer am westlichen Ende der Mauer.

*) Otto Sühge wurde 1843 in Lage in Westfalen geboren; er starb am 28. Dezember 1904 und liegt in Ruins auf holländischem Gebiet bei Nachen begraben. Die Fertigstellung der damals größten Fallwehre (als größtes dieser Art Bauwerk) wurde 1914 die Oberhalbwehre mit 200 Millionen Kubikmeter Inhalt dem Betrieb übergeben) erlebte er nicht mehr. Er war eine Größe der internationalen Technik. Sein Hauptleistungswert war die systematische Ausnutzung der Wasserkraft der Erde. Durch seine unermüdeliche Konstruktions eines Wasserbehälters leistete er der Industrie einen unschätzbaren Dienst. 1883 wurde das erste dieser Bauwerke errichtet, heute beläuft sich die Zahl auf annähernd 800. Der Fallwehrentwurf war Jüdes Lieblingsgedanke. Nach alten Vorbildern führte er in einem natürlichen Taltefel eine gewaltige Sperrmauer als Schutz für ein zur Schaffung großer Stauewehre und sicherte der Menschheit durch Sinzuführung starker Abflussvorrichtungen die Regulierung des Flußlaufes und die Ausnutzung der Wasserkraft. Bei seinem Tode waren zehn solcher Bauwerke betriebsfähig.

Doch die Zeit ruft. Um gegenüberliegenden „Restaurant“ vorbei klettern wir am Bergeshang, in gleicher Höhe der Sperre, ohne auf den eigentlichen Weg zu achten, vorwärts. Uns ist der Gedanke gekommen, wie schön würde die Sperre von der Front aus zu schauen sein. Ein paar Schritte kommen uns zu dichtes einjaniges, entlegenes Eck des Kermeters zu Gesicht, deren Anblick in dieser Waldesstille uns schon hundertfach für die Strapazen lohnt.

Nach einer Stunde haben wir die gesuchte Aussicht. Nur noch von fern dröhnt das Gebrause der stürzenden Wasser zu uns. Ueber ein Tannendickicht schauen wir das untere, tiefgelegene Tal der Urst auswärts bis zu den weissen, endlos niederwallenden weissen Wassermassen. In feierlicher Ruhe, groß und erhaben, umschleicht uns der Bergwald. Der Abend senkt sich auf die einschlafenden Wälder und Fluren; nur undeutlich erkennen wir den Talgrund. Schnell, nur zu schnell naht der Abend. Wir müssen weiter, wir haben noch einen tüchtigen Marsch vor uns; und sind jetzt weit vorn



Parke an der Urstaltperre
Aufnahme: Paul Rühmer, Düsseldorf

den bekannten Wegen. Still durchstreichen wir den knospentel Wald, in dem es schön zu dämmern beginnt. Uns allen ist's ja wohl. Das, was wir denken, entringt sich eines Genssfen Brust: „Das war ein schöner Tag!“ Und wir alle nicken nur stumm. Und wieder folgen wir still und wortkarg dem Führer. — — —

Und schweigend fließt durch alle Weiten
Die große Ruhe der Natur —
Da schwindet alles Leid hienieden,
Mir wird die Seele frei und heil.
So hab' auch ich am Weltensfrieden
Mein stilles Teil.

Es ist die Feiertunde der Naturfreunde.

Wir kommen nun auf mehr begangene Wege und rascher ziehen wir dahin unter den Bäumen. Ein paar Vögelstimmen zwitschern aus dem dunklen Tann, der Bach in der Tiefe brummt und murrnet sein Abendlied. Wir queren die kahle Bergeshalde, jetzt Gestrüpp und niederes Buschwerk, bald nimmt uns der feierliche Hochwald nochmals auf. Nicht lange mehr, und wir steigen hinab ins Rurtal. Der Abend hat nun alles in völliges Dunkel gehüllt. Ein

hell erleuchtetes Gebäude lockt uns an; wir stehen staunend an der Tür der Kraftstation, zu dessen Speisung die Urstaltsperrre errichtet wurde. Ein Stollen ist durch den Felsbau des Kermeters geschlagen, durch welchen nun das Wasser den Turbinen zugeführt wird; hier ist also heute die eigentliche Mündung der Urst in die Rur. Hier schießen die Wasser hinein in die Turbinen des Kraftwertes, um unterhalb des Wertes in die Rur abzufließen. Staunend stehen wir an der Tür der Kraftstation. Hier erzeugen die Wasser der Sperre durch Dynamos elektrische Energie und versorgen einen Teil des Regierungsbezirks Aachen mit Kraft und Licht. Wir folgen dem Steg über die Rur und steigen bergauf nach Hasenfeld und folgen der langsam fallenden Straße zum Bahnhof Heimbach.

Im Eisenbahnwagen loben sich ein paar hoffnungsvolle Söhne durch Joten und Gegröhl ihren von der Heimtat mitgebrachten Sonntagsgrausch aus. Noch andre Zeichen bejahämender Miskultur treten uns entgegen. Das Herz blüht jeder Naturfreunde, wenn er die vielen Waldschänder und Flutverwüster sieht. Schweißlos haben sie wieder im Walde gehäuft und alles irgendwie erreichbare Gestrüch abgetragen, um es im Bahntwagen, auf dem Bahnhof oder in den Straßen liegen zu lassen; nicht ein Zehntel der jungen Waldespracht kommt daheim in die Wälder. Lichtgrünes Büchengeäst, bewurzelte junge Tannen liegen über. Ein Sträuchlein jedem Waldbesitzer unter Umständen in Ehren. Wie man sich aber an des Waldes Heiligtum hier versündigt, ist als Schande für viele Miskultler zu bücheln.

Ein Mittel, diesen Rohheit ein Ende zu machen, wäre wohl in der Gesetzgebung, wie in anderen Ländern, zu suchen, mehr allerdings verspreche ich mir durch Aufklärung durch Naturschutzfreunde. Der Wald ist Allgemeingut, und ihn zu schützen, ist die Pflicht aller. — Und wir genügen auch dieser Pflicht. Dann kehren wir uns zufrieden und voll angelegener Müdigkeit in die Ecken des Wagens und lassen uns in die Ebene hinaus nach Hause schleppen.



Streifzüge durch das Aachener Hügelland

Von Mathieu Sürten (Streiffeld).

Mit der vom Bürgertum inszenierten rheinischen Jahrtausendfeier wird mancher Landstrich und die darin liegenden Orte in den Vordergrund geschichtlichen und kulturellen Interesses gerückt. So denn auch Aachen, die alte Badestadt mit ihren warmen Schwefelquellen, welche im einstigen Urwald nitrinelten und gurgelten, bis sie die Ursache der Urbarmachung und Ansiedlung wurden. Karl der Große, der gefürchtete Frankenkönig (regierte bis 814), hatte in Lüg (belg.) = Lüttich seine Residenz. Sich verirrend auf einer seiner großen Urwaldjagden, entdeckte er die heißen Schwefelquellen und ließ später dort eine Kapelle erstehen (Lig-la-Chapelle). Um die Kapelle baute man eine Ansiedlung, welche sich im Laufe der Jahrhunderte zur Stadt Aachen entwickelte. Die heutige Stadt „Alt-Aachen“, im Ring der im Graben benannten Straßen, hat heute noch recht viele schöne alte Baudenkmäler, wie Rathaus (Jahrtausendausstellung), Theater und Dom. Im Dom sowie in vielen Kirchen sind wahre Kunstschätze Aachener Goldschmiedekunst und dergl., welche nun gelegentlich der sogenannten Heiligturnsjahrt (bis 10. Juli) aus den Schatzkammern hervorkommen.

Die schaffende Bevölkerung hat ihren Broterwerb in Tuchwebereien (graue engl. Stoffe), in den Nadelabriken und in der Eisenhütte Mate Erde. Ueber allem liegt jedoch Werdegist der neuen Zeit.

Schweifen wir in den Aachener Wald, nach Hellsrich (S. 322), so stehen wir bald an dem Grenzpunkt „Merländerblick“ Deutschland, Belgien, Holland und Neutral-Moresnet. Neutral-Moresnet, festhämmerweise ein neutraler Staat mit etwa 1000 Einwohnern, zahlte keine Steuern, sondern erhielt noch die jährliche Dividende der Kelmisgruben bei Kelmis. Moresnet ist Wallfahrtsort, wodurch das Geld noch mehr in das Eden hineingefloren. Mit der Grenzregulierung 1919—21 wurde dieses Gebiet aufgelöst und Belgien einverleibt.

Wo uns die Ausläufer der Urbesiden entgegenkommen, wenden wir uns mit der belgischen Grenze südwestlich dem Weint zu. In dieser Richtung ist Corneliën in die (Flecken) der nächstbedeutendste Ort. Ausgrabungen römischer Tempel (wahrscheinlich des Gottes Varenus und der Göttin Sulinica) am Ort Varenium, haben ergeben, daß es erst eine römische Siedlung war. Zur Karolingerzeit hatte es große Beziehungen mit Aachen, die sich erhielten. Bis 1797 war Corneliën ein Reichsabt in Münsterlande, wie denn auch Aachen und Birscheid je eine Reichsabtstelle, Stolberg und Herzogenrath eine Grafschaft waren. Die Herrschaft lag in Händen der Abtei, welche die Steuerein, den „Zehnten“ von Getreide, Früchten usw. aufgriff und in den „Zehnthöfen“ unterbrachte nach alter Tradition. Alle diese Reiche lagen in dem heutigen Kreise Aachen und kann man sich leicht die Freude vorstellen, als diese große Kleinräuberei, am Niederrhein überhüllt, aufgelöst wurde durch Napoleon I.

Steigen wir vom Bahnhof abwärts in den Ort hinein, haben uns die allezeitwürdigen Bauten (von 800—1700) angesehen und ziehen ausgangs Corneliën nach auf Wahlheim zu, dann wandern wir in ein geologisch interessantes Gebiet. Von der Bergkette leuchtet weiß die Kalksteinfelsen. Das Nitter der Steinbrüche zeigt uns die Aufschlüsse des Gesteins. Wir wandern mit dem Münsterbach (Ache) abwärts bis zum Hof bei Schellerbach. Hinter dem Hof liegt breit vortretend eine Moräne, welche an dieser Stelle das Tal beengt. Viele Millionen Jahre müssen wir uns zurückdenken, während wir über devonischen Kalk haben zutreten. Verschiedene Kalkstein zeigen uns an, daß hier der Kalkstein zu Absatz verarbeitet wird. Kalkere Gegend, andere Kalksteinbauart und nicht zuletzt die Sprache der Bewohner sagt uns, daß wir der Eifel näher kommen. Weiterziehend hinter den Kalkstein, folgen dem klaren Bach, winkt uns westlich aus dem Gestränge am Hang ein Kalkstein, welcher in sich eine 10 bis 15 Meter tiefe Höhle hat. Aus dieser Höhle brachte vor zwei Jahren Fährtenhose (Mickel) Aachen) fossile Röhrenfüße zutage.

In weitigen Mänteln haben wir den Kalksteinbruch (Friedrich) erreicht, an dessen Rändern voll Kiefer und breiter Aufrisse das Weidloch: „Wald der Natur“ aufgeschlagen ist. Am Fuße der 15 Meter hohen Wand (an deren Rand der Rest einer römischen Siedlung liegt) ist eine zinnengroße Tropfsteinhöhle, deren Stützpfeiler von Sprengen schon bald zerstört sind. — Jedoch ist allein Bruch, hinter den Ofen, liegt oben eine galerieartige Wand, die ganz deutlich das obere Devon verrät. Unzählige versteinerte Korallen, Schichten und Mäntel bis zur Handgröße, zeigen uns das Bild der ersten Lebewesen. Die Verwitterung läßt die an sich festen Kerne sichtbar hervor treten und ist auch gleichfalls dadurch ein Vorkommen leichter möglich.

Schauen, Wandern und Erkennen führte uns hier um viele Millionen Jahre zurück in das Wesen der Natur: „Vom Werden zum Sein“

Hatten wir bereits in der Eifelnummer (Heft 3, 25, „Eifel, Hügelland, Flachland“) uns weiter südwestlich dem Weint zu im Aachener Hügelland umgesehen, so wenden wir uns heute dem in das nordwestliche Hügelland fließenden Wiltbach zu. In Aachenerbusch entspringend, stößt er Aachen, fließt auf Aachen zu, welches an der Höhe 239 liegt, von der man einen weiten Ausblick hat. Bei Sörs haben drei Zuflüsse die Wiltbach verstärkt, ehe sie in den herrlichen Buchenwald (Paukenwaldchen) hineinzieht. Aus dem Buchenwald hinaus streitend, weitet sich das von hohen Bergen umgebene Tal, in dessen Mitte der Bach, umfäumt von Weiden und Pappeln, in tollern Ritzack dahinfließt. Idyllisch taucht Adamsmühle vor unsern Augen auf. Im letzten Umgang um den Berg ändert sich das Landschaftsbild. Vor uns, bei Linderhof am Bahndamm, leuchtet weiß die Hüden der Wiltfelder Södawerke. Ein kleiner Buchenwald führt uns in ein stilles, schönes Tal. Nichts die mit Hüftlich bewachsenen Schlackenhalben sind die Reste der Gruben Kämpchen und Kul (= Kuhl, Grube), welche die ersten und ältesten Kohlengruben des Rheinlandes sind, wo mit dann das Wiltkohlenrevier erschlossen wurde. An der Wegestrecke bis Wilhelmstein hatte man bereits anfangs 1700 schon Kohlen geschürft. Rechts an der Wiltbach liegt idyllisch

das bewohnte, alte Grubengebäude inmitten üppigster Wasserpflanzenvegetation.

Nicht auf der Höhe liegen die Kohlenzechen Kohlscheid, womit der Ring der Wiltkohlenzechen beginnt. Aus dem Rünterbühl bewaldeter Berge grüßt uns vom Barbenberger Straße (S. 115) der hochragende Wirtantititil der Wiltkohle Wilhelmstein des 11. Jahrhunderts. Wiltplatz und Küste treten heute des öftern in den Dienst des Freilichttheaters und behalten somit ihren sagenumwobenen Schleier.

Im Bachtale wechselt nun beständig das Landschaftsbild: Wald, Heide und Weide. Am Ufer der Wiltbach spiegeln sich Büdchen, Pappeln, Weiden und Erle. Rühmt sich mancher der Schönheit blauen Donau, so rühme sich der Aachener der wirklich schönen, tiefchwarzen Wiltbach, deren Wasserspiegel des Himmels Farben und die smaragdgrünen Bilder der hinkelstehenden Gräser, Sträucher und Bäume in malerischer Schönheit wiedergibt. Besonders aber im Frühling



Aachener Dom. Aufnahme: Jakob Schmitz, Köln

oder Herbst, wenn das blaue Kolorit von Blättern und Blüten ihrer Ulge erheit. — Herzogenrath, das an der holländischen Grenze gelegen, hat eine Burg, welche seit einigen Jahren Rathaus ist. Das alte Herzogentum ist geschichtlich bekannt aus dem 16. bis 17. Jahrhundert, wo die Boeteler hier hausten. Letzte Boeteler, welche die wege-lagerte und Stahnenräuber hatten sollten, waren selbst die Abkömmlinge und berichtigsten der Gorte. Die Wiltbach bildet von hier ab die Grenze zwischen Deutschland und Holland, und führt uns, an der Glasfabrik vorbei, in eine wildromantische Gegend mit dem Dorfe Wiltbach-Wildnis. In dem mit Heide, Ginster, Brombeeren und Birken bewachsenen Höhen sind tiefe Sandgruben eingegraben, an deren alten Rändern (seltsamer Art) oft bis 40 Familien der Merschwalben wohnen. Die Sandgruben bei Mewelstein liefern weißes Sand zur Glasbereitung und Sandsteine zu großen Balken, wie Kirchen usw., dazu Bildhauerarbeiten und mehr. Oft bergelt diese Gruben, die im allgemeinen bezeugt sind, fossile Funde. Haben wir unterhand die holländischen Kohlenminen, so bietet sich rechts hinter der Höhe weiter das Wiltkohlenrevier aus mit seinem Kreis der Kohlenzechen. Beim Schloss Röntgen (bei Palenberg), welches u. a. das Archiv dieser Gegend besitzt, geht das Aachener Hügelland zur Niederrheinischen Tiefebene über. Nunmehr verlassen wir das ge-schichtlich, geologisch, botanisch und zoologisch sehr weite Feld des Hügellandes, welches die grenznachbarlichen Natur-streife-Beziehungen hinüber und herüber jetzt schon ange-knüpft hat, als Brücke zur neuen Welt.

(Zahlen wie S. 239 usw. bedeuten S. = Höhe 239.)

Am Niederrhein

Erstwanderung

Wenn die Erst die Eifel verläßt und in die Niederung fließt, fängt sie an, ein lagenuntwobenes Tal zu bilden. Ihre Kraft machen sich die Bewohner des Erftales für alle Zwecke nutzbar. Mühlen und Fabriken muß sie treiben, aber auch manchem besetzten Bauernhof oder Burg muß die Erst die Wassergräben füllen.

Das erste größere Landstädtchen, was sie mit ihrem Lauf berührt, ist Euskirchen, bekannt durch seine Tuchindustrie. Aber auch sonst wohnt hier ein guter Handwerkerstand, und als Kreisstadt sind alle Behörden am Ort, sowie auch der Handel; ganz besonders würden immer



Am Niederrhein unterhalb Düsseldorf
Aufnahme: Paul Kümmer, Düsseldorf

große Viehmärkte hier abgehalten. Im Mittelalter war Euskirchen befestigt, jedoch reichen diese Anlagen in die Römerzeit hinein, da die Römerstraße nach Trier durch Euskirchen zieht.

Einen Gang durch das alte Kirchgäßchen, an dem sich noch ein gut erhaltenes Stück alter Stadtmauer hinzieht, dann der Kirchwall und die Klosterstraße, durch die der Mühlengraben fließt, bieten dem Wanderer wunderbare Bilder mittelalterlicher Städtebaukunst.

Die alte Pfarrkirche mit ihrem schön gegliederten Turm ist frühgotischer Baustil und steht sozusagen auf den alten Befestigungen. Wir gehen an dem alten Mühlengraben vorbei und versuchen auf die Kölner Straße zu gelangen. Träge zieht die Erst, über deren Brücke wir gehen, das wertige Wasser landeinwärts.

Durch üppige Saatsfelder, die mit ihrer bunten Farbenpracht den Weg einsäumen, taucht Klein-Büllesheim vor unsern Augen auf. Aus einem Wald von Pappeln, in dessen Laubwerk es geheimnisvoll rauscht, ragen kleine Turmspitzen herab.

Dieses ist die schöne alte Wasserburg Büllesheim. Durch die Dorfstraße, an welcher eng aneinander die alten Fachwerkhäuser stehen, die jede Straßenbiegung in ihrer Bauart nützen, gelangen wir zum Eingang der Burg. Da steht sie nun vor uns, das alte Märchenchloß. In dem tief-schwarzen Wasser spiegelt sich die scharfen Konturen des Mauerwerks. Das Einfalltor ist von einem göttlichen Epheubogen getragen, und auf der Steinbrücke, die den Wallgraben überspannt, steht, vom Wetter abgeschliffen, Hannes vom Nonn. Neben diesen kann man sich setzen und in dem schwarzen Wasserpiegel schauen, dann wird es unter dem Tor und im Park lebendig. Jahrhunderte ziehen an uns vorbei, und wir erleben ein gutes altes deutsches Märchen. Das Herrenhaus, ein schön gegliedertes Renaissancebau, ist aus dem 18. Jahrhundert, wogegen der Torbau aus dem 15. Jahrhundert stammt, was die göttliche Epheubogenanlage in Dreiviertelhöhe desselben uns kundtut.

Wir verlassen diese romantische Stätte und gelangen bald nach Groß-Büllesheim. Die Bürgmühle zieht uns an, denn es ist die erste große, die an unserm Wege liegt. Wir hören die Wasser rauschen, doch das Mühlenträdel sieht nicht. Hier muß schon Frau Konstantin ihren Schleier heben.

Hinter der Mühle liegt, in Kornfelder eingetaucht, ein schöner befestigter Bauernhof. Die Lorensfahrt ist wohl das Schönste, was es in Fachwerkbau gibt. In dem kleinen Siebelschen steht eine Madonna mit ihrem Kinde als Beschützerin von Haus und Flur. Nicht Gladbacher Fabrikware, sondern eine gute alte Skulptur. Groß-Büllesheim ist ein Halbleinort in schöner Form und Gestalt. Es liegt auf der Hochterrasse und fällt in die Niederung ab.

Wir müssen nicht ein Stückchen Landstraße gehen. Nicht zum Schaden der Wanderlust, sondern das gehört eigentlich zu dieser Wanderung.

In dem Dörfchen Wilschheim geht die Kölner Straße aufsteigend auf die Hochterrasse und hier stehen wir in gleicher Höhe mit dem Vorgebirge. Unter dem schalligen Münster stehe still, o Wanderer. Hinter uns im Tale leuchten in der zitternden Sonnenscheibe die Türme und Anlagen von Euskirchen, und noch weiter im blau-insigen Ferne die Eifelberge. Der höchste Schottriffel Deutschlands trägt fast als einziges Wahrzeichen der größten Bergwerksindustrie der Eifel gegen Himmel.

Unter uns im Tale fließt die Erst. Weite Weidenflächen muß sie hier bewässern. Im Frühjahr, wenn der Schnee in den Eifelbergen schmilzt, gleicht das Tal einem großen See, und nicht zum Schaden der Bauern, denn dann ist der erste Grünschnitt gut.

Nördlich, auf der linken Seite aufsteigend zur Hochterrasse, liegt mit das schönste und malerischste Dorf an der Erst, B o m m e r s u m m. Fast alle Straßen führen ins Tal hinab. Die Kirche, die ganz oben steht, und dann die schöne Giebelhöhe der Häuser, die sich rüch herum gruppieren, sehen aus, als wenn eine Heine ihre Rücken unter die Flügel scharte.

Südlich liegt das Botgebirge, an dessen Hängen der S w i s t b a c h vorbeifließt, in greifbare Nähe.

Der Hosenher Hof mit seiner 40jährigen Eiche, die eine der schönsten in unserm Vortel ist, können wir gut erkennen.

Ueber dem saftigen grünen Waldzippel steht wie eine schwarzgeschnittene Silhouette das Siebengebirge. Somit



Die Kalkmühle bei Kalkarwerth
Aufnahme: Theo Schöne der, Barmen

kontinuität ein die Landstraße nicht zum Bewußtsein, und bald sind wir in G r o ß - B e r n i c h, einem Ort, dessen Einwohner sich auch ausschließlich der Landwirtschaft widmen.

Leider ist die stark zerstörte B u r g B e r n i c h wohl ganz dem Untergange geweiht, wenn nicht hier nach dem rechten gesehen wird. Daran schließen sich drei schöne befestigte Bauernhöfe an, die wegen ihrer schönen Wasseranlagen alle lebenswert sind.

Wir gehen durch die Wiesen, die in diesem Jahre so dicht und hoch stehen, daß die Bäume, die uns begegnen, immer einen freundlichen Gruß für uns haben, sonst sind die Leute hier gegen alle Wanderer mißträuisch und verschlossen.

Weilerstwiß ist das nächste Dorf, dessen getünchter Kirchturm mit seinem Zwiebeldach eine rühmliche Ausnahme macht, müssen wir bestaunen.

Diese Stätte besuche ich immer, wenn ich dort vorbeikomme. Wenn einer nicht ortskundig ist, dem ist es nicht leicht, dorthin zu gelangen. Eng in einer Häusergruppe steht der alte, ehrwürdige Bau, nur noch Platz um ihn herum für die Weilerstwißer Bürger, die hier in ewiger Uebermüdung schlummern.

Etwas nicht hier an. Ein niedriger Lattenzaun zieht sich um die schön gepflegten Grabstätten herum. Außerhalb ist einer Ecke an der Mauer sind einige verwitterte Kreuze und steinernen Hügel. Wer weiß warum? Die sollen der Kirche nicht gedient haben. Und doch ist der Tod der ewige Ausgleich.

In Gedanken verankert erreichen wir die Burg Haus A u h l e g e n zwischen Swift und Erst. Diese ist mit die schönste erhaltene an der Erst. Sie galt bis ins 15. Jahrhundert, als man das Pulvergeschick noch nicht hatte, durch ihre gute Wasseranlage als unüberwindlich. Durch die stillerethische Renovierung, die fast all diesen Burgen vorzuziehen würde, haben wir meistens eine verkehrte Vorstellung vom Leben und Treiben der damaligen Bevölkerung.

Wo die Swift in die Erst mündet, lagert sich an dem rauschenden Wehr.

Wißt schallt zu uns herüber. In Altesheit ist Schilfenfest. Lassen wir den Bauern ihre Feste. Vielleicht ist schon allzu viel von ihrer Eigenart verlorene gegangen. Alle diese Feste wachsen ja doch ins Maschinenzeitalter hinein.

Wir Naturfreunde baden in dem klaren Wasser der Erst und sagen beim Abschiedeheimat mit dem Dichter:

Flügel, ihr Vögelchen der Heimat,
Und machet lichter und lichter wieder
Menschenherzen glücklich,
Bis ihr im Ströme des Weltalls
Erdel und untergeht.

S a b o t a g e n (Ablu-Stippes).



Pflingsten im Reichswald

Pflingsten Das Fest der Erneuerung des Geistes! Das Fest der nach neuer Gestaltung suchenden und ringenden Menschen! Freude leuchtete aus allen Augen, als wir am Morgen des ersten Pflingsttages von Kleve, dem atemberaubenden Städtchen am Niederrhein, der bald in holländisches Gebiet eintritt, aufbrachen. Schon abends vorher hatten wir unsere Großstadt mitten im Kohlenrevier verlassen, die Stadt der Schreibstifte und Fabriken, die Stadt der Arbeit, der Monotonie, gleichförmigen Arbeit, Waren hinausgefahren mehrere Stunden, um nun zwei Tage lang Mensch zu sein, zwei Tage lang uns selbst zu leben.

Die Natur hatte ihr prächtigstes Kleid angezogen, und die Sonne sandte ihre goldenen Strahlen herab, was Wunder, wenn schon nach einigen Minuten das Lied „Wer recht in Freuden wandern will“ mit froher Lust aus unseren Kehlen quoll. Unser Weg führte zunächst durch den Tiergarten, einer Parkanlage mit vielen alten, auch gotischen Bäumen und herrlichen Blumen. Dann ging es zum Amphitheater vorbei auf den Kleverberg. Ein festliches, malerisches Landschaftsbild, das wir lange bewundern mußten, tat sich vor unseren Augen auf; der Niederrhein in seiner ganzen Schönheit, mit seinen zahlreichen typischen Windmühlen und so vielen kleinen Dörfern, die überall hervorstachen, offenbarte sich uns. Noch einmal können wir einen Blick auf das sagenumwobene Kleve (Wassentripplage) werfen, um dann auf den vor uns liegenden Reichswald zuzusteuern, den wir bald erreicht haben. Bei der Wanderung durch das hügelige Gelände werden wir immer erneut von reizenden Bildern, die sich in der

Welt um uns ausgebreiteten Lesebene austun, überrascht. Darin ein Erlebnis. Auf der Karte steht „Matth und Weib“. Ein Naturdenkmal von seltener Schönheit: Eiche und Buche zusammengegewachsen.

Mittagsrast wird auf einer Waldwiese in der Nähe des Dorfes Frasseit gemacht. Es ist mächtig warm, und manche von uns werfen sich ins Babelstium, um die spendende Sonne, die der Arbeit der Fröhlichkeit des Alltags verklärter Mensch im Arbeitsmittel so nötig braucht, besser auf den Körper einwirken zu lassen. Dann geschieht etwas, das wir als neue Menschen schon nicht mehr begreifen können, das so recht Zeugnis ablegt von der alten, vermoderten Kultur: Feldbewohner lassen uns verführen, daß Polzei und Feldwehr alarmiert seien, um uns eventuell zwingungsweise zum Verlassen des Platzes aufzufordern, da man Angst daran hehnt, daß wir, nur mit Badeanzug bekleidet, herumtummeln. Was blieb uns anders übrig, wollten wir Streitigkeiten vermeiden, als uns wieder ganz anzuziehen. Die hier wohnenden, so sehr im „Geiste des Christentums“ erzogenen Menschen können ja auch nicht anders.

Später führte uns der Weg, am Saume des Reichswaldes vorbei, weiter bis nahe bei Cranenburg, der letzten deutschen Station, wo wir bei einem freundlichen Bauer Quartier erhielten. Ein Abendspaziergang führte uns in der Gegend herum, saßige Wiesen und Weiden mit verteilten Gehäusen um uns, weiter weg die Hügelkette des Reichswaldes. Plötzlich schließt sich ein etwas wehmütiges Gefühl bei uns ein; das lange vorher Befragene ist erreicht: ein Grenzstein, gezeichnet „N“ (Niederland), 50 Schritte darüber hinaus, wir sind in einem andern Land. Die Natur kennt keinen plötzlichen Übergang, und hier ist künstlich ihre Grenze gezogen. Warum? Wollen nicht hier und dort Menschen desselben Schlages? Müssen nicht in Holland wie in Deutschland arbeitende Menschen sich auflehnen gegen das fürchterliche Unrecht? Wann werden die Grenzen einmahl fallen?

Nach tabellos verbrachter Nacht brachte uns der Pflingsttag noch einmal über durch den Reichswald und zeigte uns so manches verborgene Fleckchen von Schönheit und Weiblichkeit auf sehr verkannten und vielfach von Wandernern vernachlässigten Niederrhein. — In der Mies konnten wir ein erfrischendes Bad nehmen, nur mußten wir so früh, leider allzu früh, aufbrechen, um in Goch den Zug zu besteigen, der uns wieder in unsere Heimatstadt zurückführen sollte.

Wir kehrten zurück mit dem Bewußtsein, an diesen Tagen wieder neue Kraft gesammelt zu haben für den Kampf um die Existenz, aber auch Kraft, die es uns ermöglicht, Sturm bereiter zu werden für eine neue höhere Kultur!

August Seeling (Duisburg).



Das Kornfeld

Was ist schöner als das Feld,
wenn die Halme all, die schlanken,
leise wanken

und ein Halme den anderen hält.

Wohl im Korn die Blümel blühen
leuchtend rot und blau dazwischen

und sich mischen

lieblich in das saftige Grün.

Weint es kletternd wagt und wallt,

Reihen sich daraus erheben,

drüber schweben

und ihr Lied herinterschallt!

Dann den schmalen Pfad zu geht

durch das Korn — Welch eine Wonne!

Nur die Sonne,

ist die Letzte kann uns seh'n.

S. Frahn.

Internationale Arbeiter-Olympiade in Frankfurt a. Main

Große Veranstaltungen bedingt monatelange Vorarbeiten. Ein ganzes Heer von Mitarbeitern ist seit fast Jahresfrist mit den Vorarbeiten zu den olympischen Spielen in Frankfurt beschäftigt. Trotz dieser reichlich langen Zeit hat sich in den letzten Wochen die Arbeit an einzelnen Stellen so gehäuft, daß ihre planmäßige Fortführung nur mit größter Anstrengung durchgeführt werden kann.

Die reine Verwaltungsarbeit, ohne die technischen Arbeiten, erfordert 14 Hauptauschüsse. Jeder Ausschuss gliedert sich wieder in eine Reihe Unterausschüsse. Die technischen Fragen werden von 10 Ausschüssen mit den nötigen Unterausschüssen bewältigt. Ungefähr 10 000 Hilfskräfte werden für die gesamten Vorbereitungen benötigt.

Der Verkehrsausschuss rechnet mit einem Zustrom von ungefähr 250 000 Fremden. Hierzu werden annähernd 200 Extrazüge des Fernverkehrs mit Anschluß an den Auslandsverkehr benötigt. Für den Nahverkehr werden auch eine große Zahl Extrazüge eingelegt werden. Von diesen fremden Gästen sollen ungefähr 150 000 Personen in Frankfurt für vier Tage untergebracht werden. Das erfordert eine riesenarbeit des Wohnungsausschusses. Glücklicherweise hat die gesamte Arbeiterschaft der Stadt die Sachlage richtig erfasst und hat aus ihrer Reihen die nötigen Hilfskräfte gestellt. Von der Bürgerschaft Frankfurts wird erwartet, daß sie dem Ruf der Stadt als gastfreundliche Stätte für ihre Gäste Ehre macht und auch ihrerseits Festbesucher und Sportler aufnimmt. In allen Stadtteilen und umliegenden Orten wird hierfür reger gearbeitet.

Der Verpflegungsausschuss hat für die Verproviantierung der Festleitnehmer zu sorgen. Etwa 200 Verpflegungsstellen sollen eingerichtet werden. Es wird in Betracht genommen, nach der Olympiade eine Ausstellung über die verteilten Speisen und Getränke zu machen. Der Bauausschuss plant die Errichtung einer Feststadt in der Nähe des Stadions. Es sollen dies nicht etwa einzelne verstreute Zelte sein, sondern ein richtiges Gemeinwesen, bei dem natürlich das Rathaus und die Ortspolizeibehörde nicht fehlen darf. Ob die Stadt durch einen Magistrat oder eine Stadtverordnetenversammlung regiert wird, steht allerdings noch nicht fest.

Eine sehr beachtungswürdige Tätigkeit ist dem Sanitätsausschuss zugefallen. Der Arbeiter-Samariter-Bund hat den gesamten Sanitätsdienst während der Olympiade übernommen. Es werden natürlich Samariter und Samariterinnen aus ganz Deutschland herbeigerufen. Soweit es sich heute übersehen läßt, werden weit über 2000 Samariter zur Hilfeleistung bereitstehen. Das Stadt-Gesundheitsamt hat die Vorarbeiten weitgehend unterstützt. Aus städtischen Beständen werden Zigarettenmaterialien zur Verfügung gestellt. Die Frankfurter Ärzteschaft hat sich zur aktiven Mitarbeit bereit erklärt. Hierzu können noch mehrere Ärzte des Bundes. Im Stadion selbst werden außer den festen Sanitätsräumen noch Zelte errichtet. Es wird je eine Abteilung für Chirurgie, innere Medizin, Massage und für Frauen eingerichtet. Jede Abteilung wird ständig von einem Arzt überwacht. Außer diesen Wachen werden beim Festzug in den Straßen der Stadt eine Anzahl fliegender Wachen errichtet. In allen Massenquartieren wird für Revierdienst gesorgt. Verpflegung erhalten die Samariter aus der Sanitätsküche, die auch für die Erfrischungsgetränke für Erschöpfte zu sorgen hat.

Aus dem bisher Gesagten ist ersichtlich, daß für die riesengroße Veranstaltung auch schon gewaltige Vorarbeit geleistet wurde. Nun das Programm. Am 24. Juli werden die Sonderzüge mit den in- und ausländischen Wettkämpfern und Gästen eintreffen. Auf den verschiedenen Bahnhöfen Frankfurts und Umgebung werden Musikkapellen zum Empfang bereitstehen. Am 25. vormittags werden die Wettkämpfe durch einen Aufmarsch aller Nationen mit Fahnen im Stadion eingeleitet. Nachmittags 4 Uhr wird ein Kreis Delegierter im Palmengarten zu einer Feier zusammenkommen. Abends 7 Uhr wird das Olympia durch eine Feier in der Festhalle eröffnet. Sonntagvormittag werden sich zwei große Festzüge durch die Stadt bewegen. Nach der Ankunft auf dem Stadion kommt ein Massenreigen von 1200 Radfahrern zur Vorführung. Anschließend daran

werden die Turner und Turnerinnen (je 12 000), sowie die ausländischen Verbände Massenvorführungen zeigen. Abends wird im Stadion das Weltfestspiel von Alfred Auerbach: „Das Spiel um die Erde“ aufgeführt. Montags ist Fortsetzung der Wettkämpfe. Abends Festspiele in sämtlichen Frankfurter Theatern. Im Saalbau kommt Hagdons Schöpfung zur Aufführung, während im Zoo durch erste Künstler ein heiterer Abend veranstaltet wird. Bei einbrechender Dunkelheit wird eine Main- und Dombeleuchtung große Massen zu den Mainufer locken. Der Arbeiter-Wassersportverband, der am Montag seine Ruderkämpfe austrägt, wird während der Mainbeleuchtung ein Campionschwimmen zeigen. Am Dienstag werden die Entscheidungskämpfe ausgetragen. Nachmittags kommen die Kinder zu ihrem Recht. Ein Kinderfestzug zieht zum Stadion und dort führen die Kinder Freiübungen vor. Abends wird noch ein großes Fußballspiel und anschließend Massenpyramiden mit behaglicher Beleuchtung zu sehen sein.

Die Teilnehmer an der Olympiade werden im Anschluß an die Festtage Wanderungen und Reisen in die nähere und weitere Umgebung vornehmen. Besonders zahlreich sind heute schon die Meldungen für Rheinfahrten. Tausenden wird Gelegenheit geboten, ohne große Kosten ein schönes Stück ihrer Heimat zu sehen.

Es hat die Olympialeitung für alles vorgesorgt. Wenn nun die Frankfurter Bürgerschaft uns durch Bereitstellung von Quartieren unterstützt und bei Wetterpott anhängig geblieben ist, dann werden wir in Frankfurt ein Fest feiern, das für alle Teilnehmer eine bleibende Erinnerung sein wird.

Um großen Festbuch für das 1. Internationale Arbeiter-Olympia

wird bereits fleißig gearbeitet. Es soll für jeden Besucher ein dauerndes Andenken werden. Deshalb ist Vorsorge getroffen, daß eine solche künstlerische Ausstattung das Festbuch aus vielen ähnlichen Schriften heraushebt. Es wird Mitte Juni an alle Sportvereine geschickt werden, damit die Besucher von Frankfurt sich bereits vorher orientieren können. Es wird mit alten Bildern von Frankfurt schmückt sein, wird eine Karte enthalten und über die einzelnen Darbietungen Auskunft geben. Das eigentliche Programmbuch wird als Sonderheft erscheinen, um das Festbuch nicht damit zu belasten und auch eine frühe Ausgabe zu ermöglichen. Da erfahrungsgemäß die Programme fast bis in die letzten Tage hinein geändert werden, sollen sie erst ganz am Schluß der Druckpresse anvertraut werden. Zu dem Festbuch werden namhafte Künstler herangezogen.

Der Betrag, der für das Festbuch von dem Einzelnen zu entrichten ist, wird gleich im Festbeitrag mit verrechnet. Das Festbuch soll und muß in alle Hände kommen. Auch deswegen ist es nötig, daß nunmehr die Anmeldungen, die noch ausstehen, schleunigst nachgeholt werden. Die Adresse des Frankfurter Olympia-Bureaus ist: Allerheiligenstraße 51, 1. Stock.

Die Gliederung der Ausstellung der Naturfreunde haben wir schon in Heft 4/25 des Gaulblattes erwähnt. Auch über die von Naturfreunden geführten Wanderungen wurde schon berichtet.

Das Spiel um die Erde

betitelt sich das Festspiel zum Arbeiter-Olympia. Es ist von Alfred Auerbach, Leiter der Bühnenklassen an Dr. Hochs Konservatorium, früheres Mitglied des Frankfurter Schauspielhauses, geschrieben. Der Künstler packt das Thema der Erdverteilung am Kernpunkt an. Noch verteilen die Mächtigen hinter verschlossenen Erzüren die Erde, aber die Völker klopfen an die Pforten. Noch verwehren die Gewaltherren Gehör dem Ruf nach offenem, freiem Recht aller Völker an die Lebensfreude, den Erdengärten. Noch war kein Eintritt in ein Paradies. Vor dem Tore balancieren sich verhekte Völker. Aber schon hören die gegeneinander Gepeitschten auf die Stimmen geistiger Führer, die der Macht-herren Ideologen nennt. Schon rüstet sich Volk um Volk

Zum Kampf gegen seine wahren Feinde, gegen Verdummung, Engherzigkeit und verengtem Zwiß. Schon begreifen die Völker, daß sie sich stark und gesund an Körper, frei und rein im Geist bilden müssen, um vereint die Menschheit zu retten.

**Aus dem Prolog des Weltheiels
„Spiel um die Erde“.**

Neuer Mensch,
du siehst die Wunden
offen hoch
an deiner Erde.
Sie zu heilen
küßte dich;
mach' dich stark
und rette deine Heimat
ehe sie vergiftet stirbt.
Völker,
schaff' den Garten Erde,
der zur Freude
allen Menschheit
ward gegeben.
Macht euch stark
gegen eure wahren Feinde,
die euch Leib und Seele würgen,
gegen schleichende Verzehrer,
gegen Krankheit,
gegen Dummheit —
frei der Körper, frei die Seele.
Dazu weih' das Stadtlust!
Völker!
Paradiesesgarten
war für euch noch nicht die Erde!
Vor dem Tore strittet
baluten, zankten sich bis heilt
die Massen
blutgeweiht
von Heilversprechten,
wahnblind
heilen sie sich selber an.

Macht ein Ende!
Schlacht die trunkenen Rebel —
Stehet klaren Mutes
auf dem Raume vor dem Tod.
Und ist sehet:
Kein Flammenbäumlein
wehrt euch Zugang
zu dem Garten —
weilt ihr ihn nicht selber trümmen!
Vor dem Tore
steht ein weiser, froher, glückiger Engel,
steht dein Bruder:
Rüft:
„Völker, etlich frei und etlich,
stark und freudig
zieh'et in die Heimat ein.“

Der Arbeiter-Olympiade-Wanderversüher

ist jedoch erschienen. Im schicklichen Gewände, mit Originalzeichnungen geschmückt, kostet er nur 75 Pfennig. Man liegert eine dreifarbige Karte 1:300 000 der Mitteldeutschen Verkehrszone und eine Kellekarte des Rheines zwischen Mainz und Köln bei. Beide Karten kosten sonst im Handel das Mehrfache des obigen Preises.

Allen Olympiade-Besuchern, die das schöne Wandergesicht mit Frankfurt besuchen wollen, ist der Führer unentgeltlich. Einzelbesitzer erhalten denselben gegen Einsendung von 80 Pfennig portofrei zugesandt. 11 Stück (im Kreuzband) kosten 30 Pfennig, 55 Stück (im Postpaket) 1 Mark Porto. Bei Nachnahmeleistungen der entsprechenden Zuschlag. Bestellungen sofort erbeten an den Wanderverlag des Internationalen Arbeiter-Olympiade 1925, Frankfurt a. Main, Großer Hirschgraben 17.

Das Bureau der 1. Internationalen Arbeiter-Olympiade befindet sich Frankfurt a. M., Allerheiligenstraße 51, 1. Bei allen Schulden nach derhandl. Verhältnisse man als Lieferadresse den betreffenden Ausschuß, z. B. Wohnungs-, Wander-, Pressenausschuß, usw.

Bericht über die Gaukonferenz am 6. und 7. Juni in Köln

Der Kölner Dombauverein, der sich in den letzten Monaten immer mehr zum Zentralkomitee der rheinischen Naturfreundebewegung herausbildete, sah am 6. und 7. Juni die Gantagung des Gaukes Rheinland des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ in seinen Räumen. Mit bangem Gefühl um den Fortbestand unserer herrlichen Bewegung mag mancher Delegierte nach Köln gefahren sein, doch es kam alles anders als die Schwärzler befürchtet hatten. Die Einsicht, daß nur ein Zusammenwirken aller aufbauenden Kräfte den Fortbestand sichern kann, gab den Tagen das Gepräge. So ist das fröhliche Bild der Düsseldorfener Tagung verwischt worden und wir haben nunmehr wieder Hoffnung, daß die Schäden, die der unglückselige Kampf verursacht hat, bald wieder geheilt werden. Wir haben also neue Kräfte, wollen für unsere große Idee bei allen ihr noch fernstehenden Klassen genossen wirken und wirklich alles daran setzen, um wieder zu schaffen am Befreiungswerk der Menschheit, soweit es im Rahmen unserer Ziele liegt. Neues Leben sproßt aus den Ruinen, und wenn alle aktiven Kräfte am Werke sind, dann schaffen wir es, denn wir wollen es schaffen, müssen es schaffen, wenn wir wahre Naturfreunde sein wollen.

Der provisorische Gauobmann Karl Ehlertmann (Essen) eröffnete 7.55 Uhr die Tagung. Nachdem er der Versammlung gedankt hatte, begrüßte er die Erschienenen, besonders den Gauobmann Carl Scherer aus Mieland, der im Auftrag des Zentral- und Volksbildungsamtes der Tagung beizuhilfen. Der Vorstand ist vollständig vertreten, bis auf den schwer erkrankten Genossen Franz Vogel (Düsseldorf). Anwesend sind 88 Stimmberechtigte ausserdem. Vorerst entpaukt sich eine Geschäftsordnungsdebatte durch einen Antrag Barman darüber, ob die Versammlung als Fortsetzung der Düsseldorfener Tagung zu bezeichnen sei, und über die Frage, ob der Genosse Wondorf (Köln) noch zum Gauobmann geübt. Nach sehr lebhafter Aussprache, die, wie man im Vergleich sagt, in „rauhem, aber herzlichen

Ton“ gehalten war, machte Ehlertmann den Beschlusstext vorlesen, den Genossen Wondorf weiter abstimmen zu lassen und die Mitgliedszahlen von Ende 1924 als Basis für die Delegiertenzahl zu nehmen, allerdings unter Ausschluß der aufgelösten Ortsgruppen. Die Versammlung beschloß beimgenau.

Antrag 6. Wir bitten den Punkt 8 der Tagesordnung als 1. Punkt auf die Tagesordnung zu setzen.

Ortsgruppe Sankt a. d. Sieg.

Der Antrag wurde abgelehnt, da sich doch niemand im voraus verpflichten kann, Beschlüsse zur Durchführung zu bringen, die er noch gar nicht kennt.

Antrag 8. Die Gaukonferenz möge beschließen, daß innerhalb des Gaukes ein Untersuchungsamt gewählt wird, der das gesamte Material, das zu den Streitigkeiten geführt hat, zu prüfen und zu klären hat.

Begründung: Wir halten diesen Ausschuß für unrichtig, um eine genaue unparteiische Darstellung von den Streitigkeiten zu haben. Durch die einseitigen Darstellungen wird in manchen Ortsgruppen die Entwicklung der Bewegung dadurch gehindert, weil die klaren verschiedenen Erklärungen doch nicht Parteihaft sind. Im Interesse des Aufbaus der Naturfreundebewegung halten wir eine vollständige Klärung für unbedingt notwendig.

Bestat 3.

Antrag 16. Der L.-R. „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Geresheim, stellt den Antrag, daß die aufgelösten sowie die ausgeschlossenen Ortsgruppen Delegiertenzulass zur Gaukonferenz haben.

Die Anträge werden nicht zur Abstimmung gebracht, da die aufgelösten Ortsgruppen solange kein formales Inkrafttreten Recht, einen Vertreter nach Wien zu entsenden, Gebräch machen. Bis zur endgültigen Entscheidung rufen alle Rechte, natürlich kann auch die Teilnahme an der Gaukonferenz nicht in Frage kommen.

Zum Punkt Beitrag beantragt die L.-Gr. Köln:
Antrag 1. Die Gaukonferenz beschließt, den Gaubeitrag der Aufschlußmitglieder um den Beitrag für das Galieblatt (1,20 M)

mit dem Beitrag der Jugendlichen um den Beitrag für die Landheim (1,20 M.) zu kürzen.

Der Antrag wurde zurückgezogen, da die Gaukasse einen solchen Ausfall nicht ertragen kann. Hierbei erwähnte Reimer, daß bis jetzt für 1925 223 Mitglieder gemeldet seien, die Ortsgruppen aber Schulden in Höhe von fast 5000 M. an den Gau hätten. Wenn das so weiter gehe, könnte das nächste Gaublatt nicht erscheinen. Nur durch Kredite beim Gauverband und der Ortsgruppe Düsseldorf hätte der Gau über Wasser gehalten werden können. Auch Thiermann beschwerte sich über Sammellosigkeit vieler Ortsgruppen. Von 71 ausgehändigten Berichtsbogenen sind nur 28 zurückgekommen.

Antrag 17. Der L.-V. „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Gerresheim, stellt den Antrag, die diesjährigen schulentlassenen Kinder mit dem Gaubeitrag nicht zu belasten.

Der Antrag wurde abgelehnt, weil gerade die Frage der Jugendlichen in Wien zur Erörterung stehe. Der vom Gauvorstand im November beschlossene Beitrag wurde gegen zwei Stimmen gutgeheißen. Kindergruppen können als Gäste geführt werden.

Der nächste Punkt brachte den Antrag des Gauvorstandes: Eintragung des Gaus in das Vereinsregister und ergab eine längere Aussprache. Zum größten Teil stellten sich die Mitglieder auf den Standpunkt, daß eine Eintragung notwendig sei, weil der Gau zur Übernahme der Genossenschaft „Landheim“ erst juristische Person sein müsse. Die Eintragung des Gaus wurde prinzipiell gegen 6 Stimmen beschlossen. Zur Veranlassung des vorliegenden Sachverständigen wurde eine Kommission gewählt, die bis zum Sitzungsbeginn am Sonntagmorgen der Versammlung ihre Meinung bekanntgeben soll.

Antrag 9. Streitigkeiten zwischen Ortsgruppen untereinander oder Ortsgruppen und Bezirksgruppen oder Gausleitung werden durch ein mit der Wahl des Gauvorstandes auf die Dauer von drei Jahren gewähltes Schiedsgericht, das aus 5 Mitgliedsmitgliedern besteht, geschlichtet. Gegen den Beschluß dieses Schiedsgerichts kann nur Berufung beim Schiedsgericht des Gauverbandes erfolgen.

Sind Mitglieder des Schiedsgerichts zugleich Mitglieder der allrussischen Ortsgruppe, so scheidet das Mitglied aus und tritt ein Ersatzmitglied an seine Stelle.

Dieser Antrag ist im neuen Gaustatutenentwurf enthalten.

Gegen 11 Uhr vertagte Thiermann die Sitzung auf Sonntagmorgen 8 Uhr, die Kommission beginnt um 7 Uhr. Die Unterbringung der Auswärtigen vollzog sich reibungslos, alle wurden prächtig mitgebracht, soweit sie nicht selbst im Bräutertum bleiben wollten.

Nach 8 1/2 Uhr eröffnete Thiermann die Sitzung. Keller (Düsseldorf) gab den Bericht der Prüfungskommission. Die Klasse ist geprüft und in würdevoller Ordnung befunden worden. Dem Kassierer wird Entlastung erteilt. Die Kommission zur Prüfung der Zukunftsarbeiten, die durch die geplante Umänderung der Hauptstatuten wohl auch eine Neubildung der Satzungen notwendig werde. — Die Versammlung schloß sich dem Vorschlag der Kommission an.

Zum Punkt Landheim-Angelegenheiten lagen folgende Anträge vor:

11. Die Gaukonferenz wolle beschließen, daß die Genossenschaften, die bis heute bestehen, nicht aufgelöst werden, jedoch dürfen Neugründungen von Genossenschaften nicht mehr stattfinden. Der Gau hat das Recht, sich durch Erwerbung von Anteilen ein Mitbestimmungsrecht zu sichern. Ortsgruppe Bonn.

12. Alle neu erworbenen Naturfreundehäuser sollen so eingerichtet sein, daß sämtliche Zimmer einfach, aber stofflos ausgestattet sind. Dagegen sollen die Schlafräume entweder alle mit Betten oder alle mit Matratzen ausgerüstet sein, und nicht, wie es vielfach anzutreffen ist, daß einzelne Zimmer herrschaftlich auf Kosten der Matratzenräume, die meistens in den Diebstühlen oder Dachböden sich befinden, ausgestattet sind.

Auch soll das Verleihen der Schlafdecken gegen Entgelt verboten sein. Ortsgruppe Opladen.

13. Die Gaukonferenz beschließt: Die nächste nach Vollendung der Niedermendigter und Eiseler Hütte zu bauende Gauhütte ist in Bergischen Land bei Nadebornwald zu projektieren. Bezirk 3.

15. Ortsgruppe Trier stellt den Antrag, daß jedes Mitglied 1 M Extrabeitrag baldmöglichst einzusammeln zum Ankauf des Naturfreundehauses an der Trohntalferre.

Thiermann: Am Landheim Lönisheide sind viele Kritiken zu hören. Die Zusammenarbeit ist schlecht, die Verträge werden beanstandet, die Arbeiten sind nicht so vorwärts geschritten, wie es wünschenswert gewesen wäre; der Einbeziehungstermin, der auf den 21. Juni gesetzt war, kann nicht eingehalten werden. An sofort notwendige Geld fehlen mehrere tausend Mark, die aufgebracht werden müssen. Infolge der unglücklichen Verträge hängen die Gauselder, die der Landheim überwiesen wurden, in

der Luft. Auf welche Art ist es möglich, Geld und Heim zu retten?

Keller (Lönisheide) erklärte, das Grundstück sei notariell gesichert. Vertraglich seien noch 1 1/2 Morgen Wald irrtum zu machen. Sofort sind zu zahlen: Anmenschlich rund 1200 M., elektrische Anlagen 500 M., Baumaterial 600 M., Schreinerarbeiten 500 M., Vermessung des Grundstücks 500 M. — Werner (Trier) trägt den Plan des Hauses an der Trohntalferre vor, das für 800 M. zu haben ist. Es enthalte 2 Zimmer. Doch wolle er großzügig sein und den Antrag Trier auf eine Mark Extrabeitrag zugunsten Lönisheide zurückziehen und bittet, der Ortsgruppe Trier eine Lotterie für den Herbst zu bewilligen, damit sie das Ferienheim erwerben könne.

Zum weiteren Verlauf der Aussprache gibt Mondorf als früherer Aufsichtsratsvorsitzender einige Mitteilungen und schlägt vor, alle übrigen Pläne zurückzustellen und erst Lönisheide der Bestimmung zu übergeben. — Werner erklärte, daß die Landheimvertreter wohl gute Theoretiker, aber keine Praktiker seien, und bewies dies an Hand von Beispielen. Die Frage lautet kurz: Wie beschaffen wir für Lönisheide Geld? Prüfen wir es nicht fertig, das Heim zu retten, dann erfolgt Schlußwort. — Thiermann schlägt vor, bei der Gau-Sonnenwende eine Sammlungskonferenz zu veranstalten, dadurch würde vieles erreicht. Zum weiteren Verlauf der Aussprache, in der auch die Frage der Neubildung der Hütte und der Genossenschaft Bonn gestreift wurde, warnte Schred vor Reichnissen, da wir vor der Neubildung ständen. Die Mitglieder und Frankfurter Entschlossenen richteten sich in der Hauptsache gegen die Heimlichen kleiner Gruppen, bei denen die sozialistische Tendenz verloren gehe, sowie gegen Neugründungen von Genossenschaften. Wir sind doch keine Sozialisten für Deutschland, sondern Sozialisten der Welt. Das Seltenbasse muß verschwinden bei dem Gedankens der Naturfreunde-Internationale. Der sozialistische Grundsatz tritt an Stelle der Gleichberechtigung. Durch falsche Begriffsstellung darf keine neue Erbitterung geschaffen werden. Wir wollen ja keine Waldschlösser, sondern Wanderhütten und Hebernachtgelegenheiten. Der Gau Baden habe auf anderen Grundlagen auf als das übrige Deutschland. Auch sei es Unflut, wenn man an einem Tag fünf Hütten aufstellen könnte. Von Hütte zu Hütte müßte eine Tageswanderung sein. Dadurch unterbinde wir das System der Hüttenwägen. Nur in Verbindung mit dem Gau dürfen Hütten gekauft oder erbaut werden. Wie schön sei der Plan Trier und wie berechtigt. Denn dieses Gebiet müsse erschlossen werden.

Darauf werden alle Anträge zum Punkt „Landheim“ vertagt bis zur Gaukonferenz; nach der Hauptversammlung, und der Gauvorstand mit der Durchführung der notwendigen Maßnahmen betraut.

Den Punkt Olympiade in Frankfurt behandelt Klumpp an Hand des im Gaublatt 4/25 erschienenen Rundschreibens der Reichsleitung, gleichzeitig den Bericht über die Vorgesprechung in Frankfurt gebend. Die Durchführung obliegt in erster Linie den Naturfreunde-Gruppen, den Photo-sektionen und dem Genossen Hartfeld für die Statistik. Nach Möglichkeit soll die Beschreibung auch in Esperanto erfolgen.

Der Punkt Hauptversammlung in Wien verursacht eine Aussprache, in deren Verlauf

Genosse Schred

eine längere Rede hielt, in der er unter anderem ausführte:

Erste Internationale Arbeiter-Olympiade

Es war nicht meine Absicht, mich zu diesem Punkt zu Wort zu melden. Aber das, was ich gestern und heute hier erlebt habe, entspricht nicht dem universellen Charakter der Bewegung. Es entspricht der Art, wie Kleinräuber die Welt reformieren wollen. Ich habe bisher geglaubt, daß wir nicht nur dem Namen nach, sondern der Tat nach organisierte und orientierte haben. In der diesjährigen

Hauptversammlung in Wien

muß der größte Wert darauf gelegt werden, wie die Bewegung jetzt weiter geleitet wird. Wir haben immer nur Deutschland. Der internationale Charakter darf aber nicht verwischt werden. Wir wollen kein internationaler Verein, sondern ein internationaler Bund werden, der wirklich die Arbeiter und Staaten zusammenfaßt, denn wir müssen jetzt den Teil erfassen, der nicht deutsch spricht. Würden wir das immer betreiben, so würde es ganz anders werden. So wie es bisher war, kann es nicht weitergehen. Es ist niemand so reaktionär, wie der deutsche Revolutionär. Er steht im feinen Ort und seinen schönen Namen. D.-S. und J.-A. haben beschlossen, international zu sein. Jedes Land muß in sich geführt werden mit bedingter Selbständigkeit, wie Arbeiter-Turner-Bund oder Arbeiter-Redaktion-Bund usw. Im Lande sind dann die einzelnen Aufgaben zu erfüllen innerhalb des Gesetzkrahmens, über allem aber steht die Internationale. Die Landesorganisation hat dann alle geistigen und finanziellen Arbeiten zu

erfüllen. Dann wird auch die Bekleidungsregelung eine Spielerei leicht. Bei geordneten Klassenverhältnissen können die Anforderungen ruhig im voraus geschehen. Die moralischen Forderungen wären zu begehen. Dadurch bekommen wir eine straffere Organisation und Konzentration. Dann können wir das schaffen, was für die Proletarier nötig ist.

In unserer Aufgabe gehört es, die Natur zu betrachten und die Naturschönheiten. Hierzu brauchen wir Mittel. Die gesamten Bürgerlichen werden unterstützt. Wir sind nicht geschickt genug und haben keinen Mut dazu. (Sehr richtig!) Ich verlange kein Ueberrecht, sondern das gleiche Recht. Ich arbeite deshalb auch mit den Bürgerlichen zusammen. Es wird wohl verlangt, daß ich mich bürgerlich abfärbe. Ich frage deshalb, ob der Frauenhaft sich nehmen darf, der sein ganzes Leben lang kein Mädel anschaut? Der ist für mich unerblicklich, der sich als hader Mensch unter nackten Mädeln bewegen kann, ohne ein Schwein zu werden. Wir, die wir mitten im Leben stehen, haben alle schon irrend eine Dummheit gemacht. Charakterlärche ist für mich als Mensch und Politiker ein soziales Leben der Tat.

Überstand auf dem Hauptveranstaltungsplan ist meistens von den Deutschen geleistet worden, so in Salzburg und Leipzig. Wir leben dies auch im Fall der Umstände. Ich befürchte, daß auch in Wien es wieder die Deutschen sein werden, die gar nicht die Grundlinie für eine internationale Arbeit schaffen wollen. Für die Zukunft soll nicht Wien den Charakter angeben, denn eine Anteraktionale mit Leben haben. Diese Differenzen haben wir Anteraktionale natürlich. Handlich ist eben zu sehr Wiener und zu wenig internationaler Naturfreund. Wir sind ein internationaler Verein mit nationalen Sektionen. Schaffen wir den internationalen Anstoß, dann halten wir wieder Platz und können es in den verschiedensten Sprachen herausgeben. Ebenfalls in Überantwort, die überaus bekannt ist. Ob uns dieses alles gelohnt, kommt auf Jahre nicht an. Nur so wird unser großes Ziel, unsere uralte Aufgabe, gefördert werden. Von den verschiedensten Stellen läuft dann alles in einer Zeitlinie zusammen. Was oben ist der Welt, der uns Menschen zu heimsuchen hat. Wirklichkeit ist der Verbindung ist auch im Menschlich getrieben worden.

Wir sind eine Kulturbewegung.

Aber nicht die eluzige. Denken wir doch an die Arbeiter, Arbeiter, die freie Schulbewegung die sich auf die Natur aufbauende Naturerkenntnis, das ist unsere Aufgabe auf der Weltarbeit zur sozialistischen Kultur.

Dah ist uns in unserer Verbindung mit politisch-taktischem Streit

Beschäftigen, ist nicht unsere Aufgabe. Wir sind nicht alle einer Partei angehörig. Wohl sollte es nun führen, wenn sich eine Partei das Vorrecht erkaufen will, überhaupte sich allerhand Gruppen bilden? In Deutschland müssen wir zuerst mit fünf Arbeiterpartei rechnen. Zu entscheiden, wer von den fünf recht hat, ist nicht Aufgabe der Naturfreunde. Ich bin der Ansicht, daß wir die, die zu uns kommen, zu Sozialisten erziehen. Bis heute konnte ich noch keine Unterschiede zwischen Kommunisten und Sozialisten finden, auch nicht zwischen Lenin und Marx. Wir wollen die Gemeinschaft der Arbeiter und Proletarier sein. Neue Kräfte für mich und die anderen bekommen ich, wenn ich wandere und Naturkunde betreibe. Aus Eigenen werden Gesellschaftsmitglieder, und damit wachsen wir über den Tag hinaus.

Unsere Feinde

sind doch vorläufig nur getragen von einem Vortrieb. Es gibt sehr viele Messerwässer, die aber erst kommen, wenn das Feind fertig ist, bei der Arbeit aber nicht dabei waren. Diese nehmen aber die rechten Rechte für sich in Anspruch. Dieses ist ja schon gestern Abend zur Sprache gekommen.

Wohl es führt, wenn man sich in unserer Reihen um Sachen bekümmert, die nicht bei uns ausgeprochen werden sollen, beweist eine Resolution auf der Thüringer Konferenz,

die meinen Aufschwung fordert,

weil ich noch nicht aus der Straße ausgefahren sei. (Zwischenruf: Geht uns nichts an!) Evidentia aber geht es uns etwas an, ob jemand Sozialist oder Kommunist ist. (Sehr richtig!) In meinem ganzen Leben habe ich viele von Genossen bekommen, von denen ich wünsche, daß sie politisch eine andere Auffassung hatten. Ich habe überall meine Vorträge gehalten und mich geübt, daß ich nie Widerspruch gefunden habe. Ich muß es mir aber als Naturfreund verbitten, daß jemand wegen seiner politischen Bestimmung zur Rechenschaft gezogen wird. Sozialismus betrachte ich im weltanschaulichen Sinne, und nicht in dogmatischer Partei-Auffassung. Trotz der Bedenken, die gestellt von den einzelnen

Naturkundesektionen

vorgebracht wurden, muß ich gestehen, hätten wir nur überall so prächtiges Material wie hier im Rheinland, stünde es besser um uns. Wir sammeln ja nicht nur Steine und Schulze, sondern für die Wissenschaft. Von diesem Standpunkt müssen wir auch die Arbeiten einzelner berücksichtigen. Wohl sind einzelne Sam-

meler Naturforscher oder werden über Nacht wieder Spieghärter. Denken wir doch daran, daß wir alle erst Sozialisten geworden sind, niemand ist als Sozialist auf die Welt gekommen. Unsere Aufgabe ist da eine ungeheure, die wir bei den Naturfreunden zur Durchführung bringen müssen, besonders bei der Jugend.

Ich bin seit Jahrzehnten ein Leiter der Jugend. Sie hat immer die verschiedenartigsten Auffassungen. Es ist hier zu berücksichtigen, daß die Jugend über den Rücken der Alten entporen wächst. Wer das nicht sieht, der soll weiter schlafen. Jede Jugend hat eine natürliche Aufsehung gegen die Alten. Doch das darf nicht im Gassenan gegeben, sondern in natürlicher Art. Sieht man sich verschiedene Jugendleiter an, so muß man sagen, diese Kinder werden nicht rebuskündig, sondern in den Dreck gebracht. Wir müssen die Jugend zum freien Denken erziehen. Nicht nur ein warmes Gefühl muß ein Leiter haben, sondern auch höchste Erkenntnis besitzen. Für höchsten Erkenntnis können wir aber in den Naturkundeübungen. Sollen wir nicht als zwei gleiche Menschen, als Angehörige der gleichen Volksorganisation und die Köpfe einschlagen? Mit der Erkenntnis berührt unsere Weltanschauung, daß wir nicht Einzelwesen sind, sondern als Gesamtwesen unsere praktischen Aufgaben zu erfüllen haben. Wir kämpfen jetzt in Deutschland noch mit dieser Scheit.

Was hat sich aber dagegen zu

Dittig

unter dem Namen der Naturfreunde zugeht, wo doch die Naturfreunde aufgelöst sind? Diese Sache wird ja in Wien besonders behandelt werden müssen.

Ich habe immer gefunden, daß derjenige der Seite ist, der nicht allzuweit reibt. Denn Mehrheitsbeschluß habe ich mich zu fügen, wenn es mich einmal gegen mich geht. Ich habe mich damit immer mit dem Trotz abgefunden, daß die Entwicklung weiter geht. Wenn auch gesagt wird, daß ich nicht mehr Naturfreund, aber eines brünnel ich nicht fertig, was von der Erkenntnis abzuhängen. Es kommt darauf an, einer Sache nicht entgegen zu werden. Den Genossen Syrtis ist es nicht gelungen, er hat sich persönlich verletzt gefühlt, man hat ihn in den Rücken getreten. Deshalb gibt man aber doch keine Allgelehrte ab. Diese Streitfrage betrifft den

aufgelösten Verein

in Wien eine große Rolle spielen. Es ist eine Überlegung der Frage notwendig, inwiefern die Parteilichkeit oder andere Mithilfe hat. Ich konnte nicht befehlen, daß die Aufklärung und die absolute Mithilfe der Genossen erfolgt ist. Von den bräunlichen Ergrüben sehen mit dieser die Unterlagen. Wie sind für absolute Mithilfe der Genossen der Beschäftigte. Gerade so, wie kein anderer bebrängt wird, falls ich auch keinen Sozialisten verdrängen. Wo dieses vorliegt, muß es bei den Entscheidung bleiben.

Wohl in diesen Streit in den Verein tragen, machen wir das brauchen in der Volkserkenntnis. Lakt uns bei Charakter des Vereins aufrechterhalten, denn im Wesen müssen wir das gleiche bleiben. In den Fällen, wo absolute Streit blühen getragen würde, kann es keine Einheitlichkeit und Toleranz geben.

Ich wundere mich über die Moral des Weltproletariats. Es steht noch in den Kinderschuhen. Eine Heibearbeit ist noch von uns zu leisten, z. B. in Bezug auf

internationales Wandern.

Bis heute haben wir es noch nicht fertiggebracht, Einigkeit erreicht bei Überschreiten der Grenzpfähle zu erwirken. Wir müssen hinüber, sie zu uns. Nicht nur theoretisch, sondern praktisch wollen wir uns die Hände reichen, wenn wir die Sache vorantreiben. Durch die industrielle Entwicklung ist die Zeit der fahrenden Handwerkerstellen dahin.

Mit Nebeneinanderreden und Melodien vertreiben wir das blickende Welt und reden uns die Köpfe heftig. Statt daß wir hinausmanövrieren. Das Neben soll der stärkste Teil unserer Arbeit sein. Der größte sei verbunden der Naturbetrachtung und der Naturerkenntnis. Eins wollen wir darin sein, daß wir gemeinsam, Mann und Frau, zusammenstehen, zum Neben gegen die Gesellschaft werden.

So will es in Wien zu arbeiten, dann brauchen wir nicht am Ende anderer Meinungen zu sein. Befähigt ist derjenige, der in diesem Kampf stehen. Wenn steht. Dann können wir die internationale Bewegung freier und selbstbewusster Menschen herbeiführen! (Lebhaft Beifall.)

Thiermann hat den Eindruck der Rede nicht zu bezweifeln, sondern zur Abstimmung zu streiten. Mondorf sprach dagegen. Nachdem noch einige Redner gesprochen hatten, vertagte man die Wahl der Delegierten bis nach der Vorstandswahl, die sofort vorzunehmen wurde.

Für den Obmann wurden vorgeschlagen: Schulz (Wien), Hartfeld (Wien), Weber (Düsseldorf), Schmidt (Saar) und Thiermann (Essen). Da die ersten vier eine Wahl ablehnten,

wurde über den allein übriggebliebenen Genossen Karl Thiermann abgestimmt, der gegen 13 Stimmen gewählt wurde.

Zum Schriftführer wurde Genossin Gertrud Elmenschäler (Essen) durch Zuruf ohne Gegenstimmen gewählt.

Kassierer blieb der Genosse Karl Benmer (Solingen), ebenfalls einstimmige Wiederwahl.

Die Zahl der Beisitzer wurde auf fünf erhöht, die einstimmig durch Zuruf gewählt wurden, und sind dies die Genossen: Hugo Partfeld (Möln), Gustav Hilger (Elsfeld), Eugen Maurer (Solingen), Sepp Meyer (Düsseldorf) und Theo Schneider (Wärmen).

Zum Gaublatteleiter hatte der Gauvorstand den Genossen Allinger aus Köln vorgeschlagen, der aber wegen Ueberarbeitung ablehnte. Der nach Kirchmanns Ausscheiden im Oktober v. J. mit dieser Arbeit vom Gauvorstand beauftragte Genosse Müller beschwerte sich über die zu geringe Mitarbeit am Blatt, die trotz der Lust an allem raube. Um jede Zeile muß gebettelt werden. Dabei besitzt wir die dazu befähigten Kräfte. Da nun keine weiteren Vorschläge erfolgten, erklärte Theo Müller sich bereit, die Arbeit trotzdem weiter zu machen. Die Versammlung trat dem einstimmig bei.

Vor der Wahl der Delegierten erfolgte, entstand noch eine Aussprache, die von Liebs (Elsfeld), Wernede (Drier), Keller (Höhscheid), Simon (Düsseldorf) und Schrad (Zentrale), geleitet wurde. Vorgeschlagen waren Thiermann, Benmer und Schildeker (Wärmen). In gehobener Abstimmung erhielten von 83 abgegebenen Stimmen: Thiermann und Benmer je 65 Stimmen, Schildeker 25 Stimmen. Demnach enthielten sechs Stimmgabeln für einen Mann. Der Gaublatteleiter Thiermann und der Gaufassierer Benmer werden also den Gau Rheinland auf der zehnten Hauptversammlung in Wien vertreten.

Von den beiden hierzu vorliegenden Anträgen unterliegt Antrag 14 der Gauberammlung dergestalt, daß es Sache der Delegierten ist, sich ihre Delegierten selbst zu wählen. Antrag 19 würde den Delegierten nach Wien als Material mitgegeben.

Antrag 14. Zur nächsten Hauptversammlung in Wien ist ein Delegierter aus dem Bergischen Bezirk zu wählen. Bezirk 3.

Antrag 19. Die Gaunkonferenz beauftragt bei der Hauptversammlung, daß der D. N. die Mitwirkung der internationalen Sprache „Esperanto“ weiter fördert und ausdehnt. Insbesondere möge die Redaktion des „Naturfreundes“ ihre Spalten nach Möglichkeit in entsprechender Weise dieser Sprache zur Verfügung stellen. Ortsgruppe Düsseldorf.

Hierauf trat Mittagspause ein. Die Ortsgruppe Köln hatte in der „Heimstatt“, der Arbeiter-Wohlfahrt gehörend, präpariertes Mittagessen herrichten lassen.

Nach Wiederbeginn der Verhandlungen kam die Erledigung der eingegangenen Anträge an die Reihe.

Antrag 2. Die Gaunkonferenz beschließt: Das Jugendblatt der Gau-Jugendgruppe ist mit in das Gaublatt zu übernehmen, so daß die Gesamtbewegung an dem Streben der Jugend Anteil nehmen und Nutzen ziehen kann.

Der Jugendbeitrag (20 P.) verbleibt zur Hälfte der Gau-Jugendstelle, die andere Hälfte wird dem Gaublatt überwiesen. Ortsgruppe Köln.

Der erste Absatz erübrigt sich dadurch, daß es bisher noch nie einem Jugendlichen befohlen wurde, fürs Gaublatt zu schreiben. Dann kommt die Jugendspalte von selbst. Zum zweiten Absatz ist zu bemerken, daß er sich nicht auf das von Zentrale und Reichsleitung sanktionierte Verbot des Zusammenschlusses der Jugendgruppen im Gau zu einer Gaujugend von selbst erledigt. Auf Anfrage wird mitgeteilt, daß sich das Verbot nicht auf die Jugendgruppen unter Aufsicht der Ortsgruppen beziehe. Die Bestellung eines besonderen Jugendbeisitzers wird abgelehnt.

Antrag 20. Das Gaublatt soll künftig zum 1. jeden Monats in Besitz der Ortsgruppen sein. Ortsgruppe Düsseldorf.

Das ist dann möglich, wenn die Mitarbeiter ihre Beiträge frühzeitig einreichen und die Ortsgruppen ihre finanziellen Verpflichtungen an den Gau pünktlich erfüllen.

Antrag 23. Die Gaunkonferenz wolle beschließen, eine Wanderung in der Aufmachung unseres Gaublattes herbeizuführen, und zwar so, daß 1. eine Erweiterung des Festbandes um das Doppelte eintritt, wodurch bessere Möglichkeit zum Einbinden geschaffen wird;

2. zum Gaublatt einen Deckumschlag, dessen Innenseiten die Monatsbewegung, Versammlungen, Vorträge, Wanderungen beinhalten, wodurch sich die Wanderbewegung mehr beleben soll. Bezirk 6, Ortsgruppe Streiffeld.

Eine Formatänderung tritt am 1. Januar ein, dagegen muß der zweite Teil des Antrags aus Raum- und technischen Gründen vorerst zurückgestellt werden.

Antrag 3. Um der Nachwelt die für unsere Bewegung charakteristischen Aufsätze zu erhalten, beschließt die Gaunkonferenz die Herausgabe eines Sammelwerkes. Der Vertrieb hierzu ist der Reichsleitung anzubieten. Ortsgruppe Köln.

Der Antrag wird dahingehend erledigt, daß Genosse Allinger (Köln) mit den Vorarbeiten betraut wird.

Antrag 4. Die Gau-Begeleitmission ist durch die Ortsgruppe leitend zu unterstützen, die für ihren Teil alles Material zusammenträgt, um die Herausgabe eines Naturreisende-Wanderführers für die Rheinlande zu ermöglichen. Ortsgruppe Köln.

Mit den Vorbereitungen wird der Leiter der Wegebegeleitmission Genosse Jakob Schmitz (Köln) beauftragt.

Antrag 5. Die Gaunkonferenz wählt einen Gauführer-Obmann, der es sich zur besonderen Aufgabe macht, Auskünfte und Ratsschlüsse zu Ferien-Wanderungen, besonders gegenüber Mitglieder und anderer Gaus unsrer Vereins, zu erteilen. Ortsgruppe Köln.

Der Antrag wird angenommen; die Ortsgruppe Köln ernannt einen hierzu befähigten Genossen aus ihren Reihen.

Antrag 6a. Die Ortsgruppen Gann a. d. Sieg, Wehder und Dailenbach bilden den Bezirk „R. W. Westfalen“. Otto Müller übernimmt die Leitung als Bezirksleiter. D. Gr. Gann (Sieg). Der Antrag wird abgelehnt, ebenso der folgende.

Antrag 7. Die Gaunkonferenz möge beschließen: Sämtliche Wanderherbergen des Lokalkreisvereins „Die Naturfreunde“ sind an allen Sonntagen, an denen allgemeine Versammlungen stattfinden, geschlossen zu halten. Ortsgruppe Wülthelm (Ahhelt).

Antrag 18. Die am 6. und 7. Juni in Köln tagende Gaunkonferenz des D. N. erhebt scharfsten Protest gegen das Verhalten und willkürliche Vorgehen der Reichsbahn betr. Herabsetzung der Fahrpreisermäßigung zugunsten der Jugendpflege von 30 Prozent auf 25 Prozent und ermahnt die Gauleitung, sofort Schritte zu unternehmen, um die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes zu erwirken, sowie an unsere Genossen im Reichslage heranzutreten mit der Bitte, unsere Forderung nach allen Kräften zu unterstützen. Ortsgruppe Duisburg.

Dieser Antrag wird zurückgezogen, weil die Reichsleitung und die Zentralkommission für Sport- und Körperpflege die erforderlichen Schritte wohl unternahmten.

Antrag 18. Mitglieder können nur der Ortsgruppe ihres Wohnortes angehören. Ortsgruppe Düsseldorf.

St in den Satzungen § 1 Absatz 1 enthalten.

Antrag 21. Die D. Gr. Düsseldorf stellt den Antrag, daß alle Ortsgruppen sowie der Gau als solcher korporativ als dem Jugendherbergverband austreten sollen. Die Naturreisendehäuser folgen dem Verband schon mit Wirkung des Jahres 1925 nicht mehr zur Verfügung gestellt werden und das dem Herbergverband gehörige Material ist schleunigst zurückzugeben.

Die D. Gr. Düsseldorf rügt, daß der Vertreter der Naturreisende im Ausschuss Rheinlands nicht an den Vorstandssitzungen des D. N. Bandes teilgenommen hat und fordert Klärung, ob eine Einladung ergangen ist oder nicht.

Der Absatz 1 wird gegen 10 Stimmen abgelehnt. Zum Absatz 2 erklärt K. P. (Düren), daß eine derartige Einladung allerdings erfolgt sei, der Vertreter des Gaus aber nie erschienen sei. Außerdem verweist er auf die Jugendherbergtagung auf der Rühle Hammerstein am 19. Juli, zu der ein zahlreicher Besuch erwünscht sei.

Antrag 22. Zu allen Veranstaltungen des Vereins: Wanderungen, Versammlungen, Zusammenkünfte hat das Tragen von Parteiabzeichen oder Parteibändern zu unterbleiben. In Frage kommen: Reichsbannerabzeichen, Sowjetsterne, Parteiabzeichen der S.P., schwarzrotgoldene Bänder und diesen gleichzeitige.

Ebenfalls zu unterbleiben hat das Verteilen oder Bekleben von Flugblättern, Zeitungen und Zeitschriften, die einen parteipolitischen Charakter tragen oder in die Gruppe der Organisationen fallen, zu denen nach den Frankfurter Beschlüssen kein korporativer Beitritt gestattet ist. Verstöße gegen diesen Beschlus ziehen nach erfolgter Verwarnung den Verlust der Mitgliedschaft nach sich. Ortsgruppe Düsseldorf.

Absatz 1 wird mit 27 gegen 23 Stimmen abgelehnt, dagegen Absatz 2 gegen 5 Stimmen angenommen.

Zum Schluß gedachte die Versammlung des so schwer erkrankten Genossen Franz Vogel und beschloß, ihm die Grüße der Gauversammlung zu übermitteln.

Genosse Schmitz (Köln) rief noch zu der so wichtigen Wegemartierung auf, die er mit allen Mitteln zu unterstützen bittet.

Um 6 1/2 Uhr schloß Genosse Thiermann die Tagung.

Im Anschluß fand noch eine Sitzung der anwesenden Vertreter der Naturkundegruppen, Photoaktionen, Wegebegeleitmissionskommission statt, in der die Frankfurter Tagung zur Debatte stand. Theo Müller.

An dieser Stelle sei der Ortsgruppe Köln der Dank aller Teilnehmer der Konferenz ausgesprochen. Die Ortsgruppe hat es verstanden, die Tagung ordnungsgemäß abzuwickeln, hat Quartier- und Essenfrage in aller Sinne geregelt.

Eindrücke von der Gaukonferenz.

Weil man ein Uebel nur dadurch beseitigen kann, daß man es an der Wurzel ansaßt, sei es mir gestattet, mich mit einigen kritischen Worten über die letzte Gaukonferenz zu äußern. Es war das erste Mal, daß ich als Delegierter zu einer Naturfreunde-Gaukonferenz fuhr, und ich möchte vortweg sagen, daß ich nicht wenig enttäuscht war. Denn das dort Gehörte und Gesehene ist wirklich nicht dazu angetan, den großen Gedanken und die großen Ideen der Naturfreunde-Bewegung zu bekräftigen, und ist noch viel weniger ein Anfang zur Verwirklichung der hohen Aufgaben des Sozialismus vom Leben. Wenn Genosse Schred die Worte prägte: „Das hier Erlebte entspricht der Art, wie Kleinräumer die Welt reformieren wollten“, dann müssen wir alle das unterstreichen. Hat man doch zehn Stunden lang geredet, und um Bagatellen stundenlange Debatten heraufbeschworen! Ist es denn nötig — beantwortet mir diese Frage einmal mit nüchternem Verstande —, daß jeder Redner zu jedem Thema ohne neue Gedankengänge Stellung nimmt, und daß fast kein Punkt und kein Antrag vor Erörterung eines Antrages auf Schluß der Debatte erledigt würde, und das bei dieser nackten Tagesordnung, ohne gelindgende Probleme?

Und dann noch etwas anderes: das Rauchen. Bei Gelegenheit früherer Gaukonferenzen ist schon mal der Beschluß gefaßt worden, das Rauchen zu unterlassen. Aber was wir in dieser Beziehung in Köln wieder sahen, ist wirklich noch ein Zeichen ziemlich tiefliegender Kultur. Bemühen wir uns doch, so gut wie wir den Alkohol aus unsern Veranstaltungen fernhalten, auch das Rauchen zu unterlassen.

Gewiß tragen die leidigen Verhältnisse im Gau viel mit dazu bei, daß die Konferenz keinen andern Charakter trägt. Aber um so mehr ist es unser Wünschen und Hoffen, daß nach der kommenden Hauptversammlung Verhältnisse eintreten mögen, die die sehnlichst erwartete Einigung in unserer Bewegung wieder herbeiführen, und daß wir dann auch im Rheinland wieder zu einheitlichen gedeihlichen und vorwärtstreibenden Arbeiten kommen. Dann wird es, glaube ich, möglich sein, schon bei der nächsten, voraussichtlich im Herbst stattfindenden Gaukonferenz ein andres Gepräge zu geben und vor allen Dingen, wie in Düsseldorf schon bei Anfang gemacht worden war, den Vorabend durch Darbietungen in kultureller Hinsicht auszustücken.

Mögen dazu alle nach ihren Kräften beitragen. A. S.

Internationales Naturfreundetreffen an der holländischen Grenze am 2. August 1925

Treffpunkt 1/10 Uhr am Dalheimer Bahnhof. Von dort zur Dalheimer Mühle usw. Die Genossen und Genossinnen, die schon am Samstag eintreffen, werden gebeten, unbedingt bis zum 19. Juli sich beim Bezirksleiter, Genossen Wabels, Wierjen, Näherstraße 97, anzumelden. Wegen der Schwierigkeit der Quartierbeschaffung können spätere Anmeldungen nicht berücksichtigt werden.

Die teilnehmenden Ortsgruppen werden gebeten, zur Verschönerung des Treffens Volkstänze, Musikvorträge, Sprechchöre usw. einzubringen.

Bei ungünstigem Wetter ist für große Unterkunfts-möglichkeit gesorgt.

Zugverbindung nach Wegberg über Dalheim. Wechsellinien Wegberg und Birgeln.

Die Naturfreunde sind die Wanderorganisation des internationalen Proletariats. Nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis. Verwirklichen wir unserer Wahl-spruch am 2. August durch Beteiligung.

„Hand in Hand, durch Berg und Land.“

Eine Autokennbahn um die Nürburg

Wir erhalten die Nachricht, daß die Anlage einer Autokennbahn rund um die Nürburg geplant ist. Dieser Plan ist so wichtig, daß einige ausführliche Bemerkungen am Platze sind. Um was handelt es sich? Es ist die Anlage einer rund 25 Kilometer langen Rennbahn geplant, die hinter Akenau, am Eingang zum Exbachtal bei Breitscheid beginnend, sich zur Höhe bei Manspach heraufschraubt, dann in einer langen geraden Linie auf die Nürburg weitergeht, diese auf einige hundert Meter Entfernung berührt, alsdann den Ort Nürburg umschließt und südlich weiter geht und in weitem Bogen an Höllebach vorbei nach Norden am Ausgangspunkt bei Breitscheid den Ring wieder schließt. Start und Ziel sind an der Nürburg vorgegeben; von insgesamt sechs mächtigen Tribünen aus soll die schauinsichtige Menge den Verlauf der Rennen überschauen. Zahlreiche Schenkwörter sollen dazu dienen, daß auch Dauerrennen stattfinden können. Die Rennstrecke soll ohne die widerseitigen Bahnrails eine Breite von 10 Meter erhalten, vielsach die vorhandenen Feld- und Waldwege benutzen, die also damit einfach einbezogen werden, und schließlich an den vorhandenen Provinzialstraßen über Birkeln und großen Kampenanlagen frei weiter laufen. Die zum Unter-schließenden Steinbrücken, auch aus einem solchen an der Nür-burg, entnommen werden.

Sollte der Plan verwirklicht werden, so bedeutet das eine größ-liehe Verunstaltung des Eisener Landes-schöns-bildes. Denn bekämpfen wir nicht den Plan als solchen, denn die Autoindustrie muß zur Bekämpfung ihrer Erzeugnisse Fahr-straßen haben; was wir aber bekämpfen, ist die Anlage einer solchen Rennstrecke gerade an der Nürburg. Ist sie doch im Verein mit der benachbarten Höhe nicht in der er-pa-venen Gebirgshöhe der hohen Eifel das Ziel und das Entzücken von vielen tausend Naturfreunden. Gerade die Höhe dort oben ist es, der prächtige Gottesgarten, der das Herz erhebt, das Auge erfreut und die Nerven stählt zu neuer Tagesarbeit.

Und nun soll eine industrielle Anlage entstehen mit Tag- und Nachtbetrieb, mit weithin hörbarem Geschrei der Pumpen, Mattern und Anstern der Motore, Weisgeräusch, aufgewirbeltem Staub, mit großen Tribünen, weiten Autohallen und dergleichen mehr. Hier aber handelt es sich um ein herrliches Naturgebiet, das nicht ohne zwingende Gründe verunstaltet werden darf. Und dann bietet sich schließlich in andern Gebieten, auch in der Eifel, reichlich Gelegenheit zur Anlage solcher Rennbahnen, wo die Romantik der Gegend nicht in so einschneidender Weise zerstört

wird, wie gerade hier; denn wohlverstanden, die Nürburg mit ihrem köstlichen Ausblick, sie wird von der Rennbahn rund um-schlossen, von ihr aus überblickt man die Strecke in ihrer gan-zen Verlauf und von dort aus hätte man im ganzen Umkreis alles in vollendetester Weise zu ertragen, was die Rennbahnanlage ihr Gefolge hat.

Wie aber wird es im N h r l a l werden? Die Hauptzugangs-linie bildet das N h r t a l mit seinen Verbindungen nach Koblenz hin. Man glaubt, daß durch die Rennbahn alljährlich viele Hun-derttausend Menschen als Zuschauer sich einfänden werden. Wie ist es denkbar, daß dieser riesige Volksstrom sich ungehindert durch die enge Straße, die Akenau durchzieht, hindurchwinken kann. Und wo sollen die großen Massen, deren Herbeiführung der Eisenbahn an großen Feiertagen vielleicht möglich, deren gere-gelte Abfuhr bei den beschränkten Raumverhältnissen aber einfach unmöglich ist, vor schlagen diese Massen tagsüber ihr Lager auf? Ich verweise auf N i b e g g e n. Man frage dort in den nächsten Tagen nach. Vetter Kerner erzählten die Landenteile von ihren zertretenen Weizenfeldern, Kleinfeldern, Kartoffeläckern. Und dabei waren dort die Rennstrecke selbst auf nur wenige Tage beschränkt. Die Rennbahn an der Nürburg aber hat Dauer-be-d e r i e b vorgegeben, denn sie soll der Leistungsprüfung dienen.

Der Standpunkt zu der Rennbahn an der Nürburg ist allge-mein ablehnend. Die Stellen, denen die Entscheidung über die Frage der Zulassung obliegt, werden sich hier stark zeigen und einmütig die Erbauung ablehnen müssen, um dem weitläufig größ-ten Volksziel das Wenige noch zu sichern, auf das es berech-tigter Anspruch erheben darf.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß auf Anord-nung des Regierungspräsidenten in Koblenz vom 17. Mai 1925 die Kreise Akenau und Nürweller auf Grund des § 8 des Ge-setzes gegen die Verunstaltung von Landschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden vom 15. Juli 1907 geschützt sind, und die Ausführung von Bauten und baulichen Veränderungen außer-halb der Landschaften ohne weiteres zu verweigert ist, wenn dadurch das Landschaftsbild erheblich verunstaltet werden würde. Diese Bestimmung stellt schon jetzt die Möglichkeit, die Errichtung der das Landschaftsbild vernichtenden Bauten zu verhindern. B.

Nach s c h r i f t: Der 69. rheinische Provinziallandtag hat in seiner Sitzung vom 18. Juni den Provinzialausschuß beauftragt, eine Prüfung des Projekts vorzunehmen und bei nächster Tagung die Vorlage zu unterbreiten.

Gang besonderer Wert soll bei diesem Unternehmen darauf gelegt werden, daß die Feste in guter Ausmachung hergestellt werden und daß der Preis sich in bescheidenen Grenzen hält.

Nun nun sobald als möglich werden der baldigen Durchsicht in den Besitz der notwendigen Unterlagen zu kommen, würde ein Fragebogen hergestellt und zum Versand gebracht, an dessen Bearbeitung sofort gegangen werden muß. Alle Fragen dieses Vordrucks müssen gewissenhaft und zuverlässig gemeldet werden. Der Plan kann nur gelingen, wenn alle Ortsgruppen, die Hilfe leisten, es an tatkräftiger Unterstützung nicht fehlen lassen.

Terminkalender

- 3.—7. Juli: Hauptversammlung, verbunden mit 34-tägiger Jubelfeier des Gesamtvereins in Wien.
- 5. Juli: Geologische Wanderung: Wilten—Bogumin.
- Bezirk 1: Bezirkswanderung nach Gmünersbach.
- 12. Juli: Zoologische Wanderung: Eller Wiesen. — Botanische Wanderung: Schwäbe-Heide.
- 19.—20. Juli: 3. Vortrag im Führerlehrgang des 6. Bezirks in Jülich: Heimatkunde. Sonntag: Wanderung ins Jülicher Land.
- 24.—28. Juli: Erste Internationaler Arbeiter-Olympiade in Frankfurt a. M.
- 2. August: Rheinisch-holländischer Naturstudienkreuzen an der Dählwälder Mühle.
- 15.—16. August: 4. Vortrag im Führerlehrgang des 6. Bezirks in Kachen: Botanik. Sonntag: Wanderung ins Württal.
- 6. September: Frühjahrsliche Wanderung in die Wahner Heide. — Botanische Wanderung in die Silberer Heide.
- 20. September: Bezirkstreffen des 6. Bezirks in Döberitz.
- 27. September: Zoologische Wanderung: Eller Wiesen.
- 11. Oktober: Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft für Erd- und Vögelkunde in Köln.

Bericht

über die am 3. Mai 1925 in Köln stattgefundene Bezirkskonferenz des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, Gau Rheinland, Bezirk I.

Die Konferenz wurde um 10.30 Uhr höflichst von Wachsen Engel mit folgender Tagesordnung eröffnet:

1. Bericht der Ortsgruppenleiter.
2. Bericht über die Lage im Gau; Berichtverleiher: Wachsen Engel.
3. Anträge zur Gaukonferenz.
4. Bezirkswanderung.
5. Verschiedenes, u. a. die Frankfurter Ausstellung.

Als Vertreter der Gauleitung waren anwesend: Thiermann (Essen) und Müllner (Köln). Vertreter waren 6 Ortsgruppen des Bezirks. Zuerst leitete Wachsen Engel die Verhandlung.

Zu Punkt 1 gaben die Vertreter der Ortsgruppen ihre Berichte.

Ellberg (Vergalsh Gladbach) schilderte im kurzen Zügen die Lage in seiner Ortsgruppe, die von politischer Ereignisseinwirkung nicht in ihrer Entwicklung unterbrochen wurde. Kassath will sich selbständig machen. — Eick (Mühlbach) stellt fest, daß nach der Gaukonferenz ein Mitteilungsblatt einzutreten ist. — Steinhilber (Mühlbach) kann von seiner Ortsgruppe Ersreuliches berichten. An Stelle Fortfelds übernahm Klutshammer die Berichterstattung über die Führer Ortsgruppe. Er zeichnet noch einmal die Lage in Köln zur Zeit der Auflösung im Januar 1925 und der erfolgte Aufrück der Bezirksgruppe Süd. Die politischen Streitigkeiten sind jedoch erledigt. Der Neubau auf dem Himmelsberg macht große Fortschritte und der Anbau des Südringes verursacht Schäden ist, wie Genosse Klutshammer berichtet, wieder behoben. Ledet den Vorkentum berichtet er Gutes. — Bloßlepen (Gmünersbach) kann erfreulicherweise mitteilen, daß die Stadt der Ortsgruppe ein größeres Gelände zum Aufbauen zur Verfügung gestellt hat. Ledet fest zum Anbau das notwendige Geld. — Eine Diskussion über die ethnischen Verhältnisse findet nicht statt. Thiermann an befragt sich darüber, daß der Gauleitung die geforderten Mittelungen von den Ortsgruppen nicht zugehen.

Punkt 2. Müllner (Köln) gibt einen kurzen Bericht über den Gau. Er führt aus, daß sich die Lage nach der unglücklichen Gaukonferenz gebessert hat und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die am 6. und 7. Juni 1925 in Köln stattfindende Gaukonferenz zur Zufriedenheit unserer Bewegung ausfällt. — Thiermann

(Essen) behält sich in langen Zügen unsere augenblickliche Gangesentwicklung, die mit der Arbeit des Gauvorstandes nicht einverständlich ist. Auch er hofft, daß die nächste Gaukonferenz uns wieder aufwärts führt. — Bezirksleiter Engel stellt fest, daß alle anwesenden Vertreter der Ortsgruppen des Bezirks I sich auf den Boden der Frankfurter Beschlüsse stellen.

Punkt 3. Die Ortsgruppe Mühlbach stellt den Antrag, die Gaukonferenz möge beschließen, daß die Feste am Wabtagfest geschlossen bleiben. Genosse Steinhilber legt den Antrag der Gauleitung ab.

Punkt 4. Bezirkswanderung. Genosse Thiermann macht auf die Wanderung nach Trier an den Wabtagfesten aufmerksam. Weiter würde eine Bezirkswanderung nach Gmünersbach beschließen. Diefelbe findet am ersten Sonntag im Juli statt. Gleichzeitig soll mit dieser Wanderung ein Werktag für die Gmünersbacher Ortsgruppe verbunden sein.

Punkt 5. Verschiedenes. Da beim Punkt Verschiedenes kein Delegierter das Wort wünscht, schließt mit dem besten Willen alle Weiterarbeiten in den ethnischen Ortsgruppen Genosse Engel mit 1 Uhr die Konferenz.

Der Bezirksleiter: Gen. Engel.
Der Protokollführer: Gen. S. Hilber.

Was wir lesen.

„Sieben Sternennamen“ heißt das ein Buchlein, welches unser Wanderlag seinen Mitgliedern anbietet. Eine Glimmel'sche Idee ist es die Namen, die seit Jahrhunderten in der Welt bekannt sind, in die Sprache der Natur zu übersetzen. In die Naturwissenschaften ist die Welt bisher nicht gekommen, und ihre Sprache schwer verständlich gewesen, so bringt uns der Verfasser dieses Buchleins leicht über alle die Schwierigkeiten hinweg. In reichlicher Märchenhaftigkeit geschrieben, alles Erzählte der Welt, selbst der Welt unheimlich selbst im fernsten und dunkelsten. Astronomie, was der Name, den dieses Buchlein auf ihn ausstößt, läßt ihn so leicht nicht wieder los.

„Abdaran“, auf der Insel im Travnik, „Abdaran“ klingt ihm des Argwohn's geliebte Stimme wieder im Ohr. Und nicht folgen die sieben wunderbaren Sternennamen, der Insel fragen und erwidern, und der Leser'scher erzählend und erregend. Die tolle Abhängigkeit und unvollständige Zerschüttelung, die vom Verfasser selbst hergestellt, schwinden den Text auf 102 Seiten. Eine prägnante Sternennamen läßt uns den schließlichen Sternennamen einstellen, legt darüber Druck, gutes Papier, haltbarer Einband sowie der geringe Preis von 1,90 Mark schenken das Buchlein aus. Es ist das Beste und Beste naturwissenschaftliche Buch, welches ich bisher gesehen und sollte in jeder Wanderkoffer eines Naturfreundes sein, an jeder Zeit und Stunde kann man's gebrauchen.

R. Schäfer (Watteln).

An die Mitarbeiter!

Das vorliegende Heft gibt den Beweis, daß es nach der Gaukonferenz in der Tat möglich ist, wieder aufwärts geht. Es wäre wünschenswert, daß das geeignete Mittel dazu bereitgestellt wird. Es wird nochmals gebeten, Beiträge leserlich mit Titeln zu schreiben oder wenigstens es möglich ist, eine Sachverhaltsangabe zu stellen. Auch dürfen Manuskripte nicht einseitig beschrieben werden.

Für die August-Ausgabe werden Selbstverlegungen von Ferienwanderungen (keine Wanderrouten), insbesondere aus außerordentlichen Gebieten, erbeten. Schlußtermin für unangemeldete Selbstverlegungen: 10. Juli.

Die Einsendungen für das Septemberheft erbitte ich am 2. August bis zum 7. August, da ich am 8. August eine Ferienfahrt anträte.

In die Zukunft erbitte ich das Ersuchen, unmittelbar auch mit den Einsendungen zu beginnen, da die Frage der Ausgaben über den Festtag nur eine Frage der Mitarbeit ist.

Die Schriftleitung: Theo Müller.

Richtigstellung.

Zu dem Aufsatz „Aus der Entwicklungsgeschichte der Erdbeben“ Heft 6, Seite 109, muß es richtig heißen: Absatz 4, Zeile 2: „Tragant“ statt „Tragant“, Zeile 3: „Strom“ statt „Strom“, Zeile 4: „Sachmat“ statt „Sachmat“.

Der Preis dieses Heftes beträgt 20 Pf.